über den Kopf herunter, oder öffnen auch den Bauch, nageln ein Ende des Eingeweides an einen Baum und jagen sie unter fortwährendem Geißeln um den Baum herum, bis sie solches heraus und sich todt gelaufen haben.

»Die Weibsleute stehen gemeiniglich einige tausend Schritte hinter der Schlacht und stimmen einen solch entsetzlichen Gesang an, daß die Luft davon erdröhnt, verstümmeln auch dabei die auf dem Boden liegenden Feinde an ihren Gliedmaßen und bringen solche Stücke als Siegeszeichen mit sich zurück. Wenn sie eine Anzahl Scalpen haben, so liefern sie solche ab, da ihnen dann für jedes Stück 3 Pfund Sterling ausbezahlt werden.[1]) In Hinsicht dieses ist es für einen jeden christlichen Soldaten der schaudervollste Gedanke, jemals in solche Hände zu gerathen.«

Unter diesen Wilden fanden die Waldecker zu ihrem nicht geringen Erstaunen einen Landsmann, und zwar aus ihrem Ländchen selbst, aus Königshagen. Dieser war in seiner Jugend als Soldat vom waldecker Schloß desertirt und war nach manchen abenteuerlichen Fahrten unter diese Indianer gerathen, deren Sitten und Bräuche er nach und nach angenommen hatte; ja er wurde sogar Häuptling eines Stammes und trug sich ganz so wie seine neuen Genossen. Dieser Abenteurer hieß Brandenstein und machte gewöhnlich den Dolmetscher. Diesen Wilden waren übrigens, außer ihrer schrecklichen Grausamkeit, viele Laster fremd, die sie jetzt an den Europäern zu bemerken Gelegenheit hatten. Sie zeigten daher gegen diese stets eine gewisse Zurückhaltung und Mißtrauen, namentlich gegen die Spanier, die schon so übel mit den Rothhäuten gespielt hatten und von denen sie wohl gelernt haben mochten, noch grausamer zu sein, als sie vielleicht in ihrem Urzustande vor der Entdeckung Amerikas gewesen waren. Alle Versuche, sie dem Christenthume zugänglich zu machen,

[1]) Der, einer civilisirten Nation nicht würdige Brauch, Scalps gegen klingende Münze auszulösen, datirte auch hier noch von den früheren Kriegen, in dem jetzigen hatten die Wilden noch keine Gelegenheit zu diesem scheußlichen Erwerb gehabt, da bisher in diesen südlichen Gegenden Alles ruhig geblieben war.

waren bisher gescheitert; sie erwiederten gewöhnlich: sie wollten lieber wild bleiben, als christlich lasterhaft werden.

Das nächste, was die Truppen zu thun hatten, war: die Vertheidigungswerke nach Beschaffenheit der Umstände bestmöglichst herzustellen, da das Häuflein in dieser entlegenen halben Einöde ganz auf sich selbst angewiesen war. Da am Tage die Hitze fast unerträglich war, so wurde gewöhnlich in den kühleren Morgen- und Abendstunden, ja auch während der Nacht gearbeitet. Fortwährend wurden auch Patrouillen abgeschickt, die weiten Striche nach dem Mississippi hin zu durchstreifen.

An den westlichen Grenzen commandirte der englische Oberstlieutenant Dickson, der ungefähr über 500 Mann zu verfügen hatte, eine Streitmacht, die dem jetzigen Feinde gegenüber viel zu gering war, weshalb dieser Officier den General dringendst um Verstärkung bat. Darauf hin ging die waldeck'sche Grenadier-Compagnie am 19. Juni nach dem Mississippi ab, um dort Batonrouge und einen Theil des Ufers zu besetzen. Am 2. August folgte die Compagnie des Majors v. Horn nebst 15 Mann von des Obersten v. Hanxleden Compagnie und am 30. noch die Compagnie des Hauptmanns Alberti.

Um diese Zeit trafen neue Zuzüge der Creek- und Chaktaw-Indianer in und bei Pensacola ein. Der General und der Gouverneur hatten diesen und den Abgesandten anderer Stämme, die ihre Dienste anboten, eine Menge Audienzen zu geben. Die Creek-Indianer, kräftige und wohlgebaute Leute, kamen mit Alt und Jung, ihrer ganzen beweglichen Habe und Alles zu Pferde. Die Krieger waren sämmtlich gut beritten. Diese Indianer werden als umgänglich und ordnungsliebend geschildert, während die Chaktaws sich roher und wilder zeigten.

Am 19. August war von Seiten der Spanier die Unabhängigkeit der amerikanischen Provinzen in New-Orleans unter Trommelschlag ausgerufen und gleichzeitig die Kriegserklärung ausgesprochen worden. Sofort begann der spanische Gouverneur von Louisiana, Don Bernardo de Galvez, mit ungefähr 2000 Mann die Feindseligkeiten, wovon man in Pensacola noch keine Ahnung hatte.

Oberstlieutenant Dickson, der Manhak besetzt hatte, verließ dieses und setzte sich zwischen diesem Platze und Batonrouge, um die versprochenen Verstärkungen abzuwarten. In letzterem Orte ließ er die Waldecker unter Hauptmann v. Hacke.

Die Spanier bemächtigten sich zunächst mehrerer britischer Fahrzeuge auf dem Mississippi, dem Amitfluſſe und auf dem See Port-Chartrain. Auf einem derselben befand sich ein Theil von des Hauptmanns Alberti Compagnie, bestehend aus ihm, 3 Sergeanten, 1 Tambour und 49 Soldaten.

Bei Annäherung der Spanier warf sich Dickson nach Batonrouge. In Pensacola herrschte jetzt große Rathlosigkeit. Endlich entschloß sich zwar General Campbell dem bedrängten Detachement mit dem größern Theil seiner Macht zu Hülfe zu kommen, aber zu spät. Dickson konnte sich in dem elenden Platze und mit einem so kleinen Häuflein gegen eine solche Übermacht nicht lange halten; er sah dieses auch wohl ein, beschloß aber, sich so lange als möglich zu wehren. Die Spanier griffen das Fort muthig an, wurden aber mit einem Verlust von 400 Mann zurückgeworfen. Ein Gleiches widerfuhr ihnen am nächsten Tage, wobei sie 150 Mann verloren. Sie mußten sogar ihre aufgefahrenen Batterien wieder zurückziehen. Nun ging Don Galvez zur förmlichen Belagerung über. Dickson nahm jetzt die von Don Galvez gebotenen billigen Bedingungen an. In dem Vertrage sagt Letzterer in Betracht der rühmlichen Gegenwehr des Oberstlieutenants Dickson, seiner Officiere und Truppen: »Diese sollten mit geladenem Gewehr und klingendem Spiel bis auf 500 Schritte vor das Fort heraus marschiren und hier die Gewehre strecken. Die Officiere sollten ihre Degen, Jedermann sein Eigenthum behalten. Die Gefangenen sollten bis zur Ablieferung gut verpflegt werden. Sie sollten ferner in einen englischen Hafen gebracht werden, aber in 18 Monaten nicht gegen Spanien fechten.«

Die Spanier haben diese Zusagen ritterlich gehalten. [1])

---

[1]) Von den Waldeckern geriethen in Gefangenschaft: 2 Capitaine, 3 Lieutenants, 3 Feldscherer, 8 Sergeanten, 6 Tamboure, 3 Diener und 176 Musketiere. Auf den Posten zu Manhak 8 Gemeine. Fähnrich Roltin und

Erst am 20. October, dem Tage, der bisher für die Waldecker immer mehr oder weniger bedeutungsvoll gewesen war, brachte ein Courier die Nachricht von Dicksons Capitulation nach Pensacola. Er kam aus Mobile. Aber diese Nachricht fand bei den britischen Officieren keinen Glauben, man hielt es für eine Kriegslist des spanischen Gouverneurs, ein falsches Gerücht in Umlauf zu bringen, um den britischen General von Pensacola wegzulocken und dann über den von Truppen entblößten Ort herzufallen. General Campbell, der bereits alle Anstalten zur Abfahrt getroffen hatte und nur durch einen contrairen Wind abgehalten worden war, wurde wieder stutzig und gerieth in neue Verlegenheiten.

Am 23. kam abermals ein Courier. In dem mitgebrachten Schreiben bestätigte sich fast alles Das, was schon der erste Courier mitgebracht hatte. Auch diese neue Bestätigung fand keinen Glauben. Der Feldprediger Waldeck schrieb darüber in sein Tagebuch: „Der General, dem die ganze verdrießliche Lage, worin er sich mit all seinen Truppen und der gesammten Provinz befindet, den Kopf so warm macht, weiß sich nicht zu entschließen, ob er auf die Schiffe gehen, oder sich nur die Deckung von Pensacola angelegen lassen sein soll. Ist das nicht ein verdammtes Land, Krieg darin zu führen, wo der größte Theil eines Corps schon 5 Wochen gefangen und ein Strich Land von 1200 Meilen vom Feinde eingenommen ist, ohne daß es der commandirende General mit Gewißheit erfährt? Gestern ließ er seine Bagage vom Schiff bringen, heute um 7 Uhr kam die Ordre, die Provision vom Schiffe Thomas wieder auszuladen, um 8 Uhr wieder Ordre, damit inne zu halten; der General ließ in aller Eile seine Sachen wieder an Bord bringen und heute Nachmittag sollten die Truppen embarquiren. Nichts zeugt hier von einem festen Entschluß, bald so, bald anders.“

---

1 Musketier fielen, Lieutenant Leonhardi, der sich bei Erstürmung des Forts Washington so ausgezeichnet und sich auch hier wieder hervorgethan hatte, 1 Feldscherer, 2 Unterofficiere und 19 Gemeine starben an ihren Wunden. Leicht verwundet wurden: 1 Officier, 1 Unterofficier und 6 Gemeine. Von den Briten mußten sich 218 Mann ergeben.

Endlich legte sich der Gouverneur in's Mittel. Er ließ sich alle eingegangenen Schriftstücke vorlegen und sich die anderen Nachrichten mittheilen. Er verglich solche unter einander und fand bald heraus, daß die Nachrichten gegründet seien und eine Expedition nach dem Mississippi jetzt unnütz sein würde. Der General beruhigte sich damit und gab nun die Ordre zum Auspacken sämmtlicher Bagage.

Nächst den Befestigungswerken wurde jetzt auch fleißig an den Batterien gearbeitet. Besondere Aufmerksamkeit erwies man der auf dem Gates-Hill und dem Fort George.

Am 6. Februar 1780 in der Nacht erhob sich ein furchtbarer Sturm mit heftigem Gewitter. Ein Erdstoß brachte eine solche Erschütterung hervor, daß in den Casernen die Montur- und Waffenstücke großentheils von den Wänden herunter fielen und in den Zimmern sich Alles bewegte. Die Thüren waren gesprengt, Kamine stürzten zusammen und durch das auf den Heerden brennende Feuer drohte eine Feuersbrunst auszubrechen. Benachbarte Häuser waren zusammengestürzt, die darunter Begrabenen schrieen um Hülfe. Das Meer schäumte und tobte, der Donner rollte fortwährend. Es war eine schreckliche Nacht. Erst gegen 1 Uhr besänftigten sich die tobenden Elemente einigermaßen wieder. Wunderbarer Weise ging kein Menschenleben dabei verloren.

Die Kräfte des Soldaten wurden bei wenig und schlechten Nahrungsmitteln übermäßig in Anspruch genommen. Nur Brod und etwas eingesalzenes Fleisch war seine Nahrung bei einer einmaligen Mahlzeit des Tages. Es fehlte an allerlei Erfrischungen, selbst Gemüse und Obst waren nicht zu haben. Sogar der Taback war ausgegangen. Viele wurden krank und starben.

Am 5. März 1780 marschirte das 60. Regiment und am 6. der Rest des waldeck'schen Regiments nach Mobile als Verstärkung ab, das von den Spaniern hart bedrängt wurde. Am 11. folgte der General selbst mit den Pennsylvaniern und einer Artillerieabtheilung. Es war ein Marsch von 120 englischen Meilen durch Wildnisse, wo nicht eine menschliche Wohnung anzutreffen war. Man kam auch hier zu spät, denn der dortige englische Commandant, Hauptmann Dumford, hatte capituliren müssen. Die Truppen kehrten am 19. wieder nach Pensacola zurück.

Es war ein gräßlicher Marsch gewesen; es regnete fast fortwährend, man mußte bis über die Knöchel durch den aufgeweichten Boden oder durch Pfützen waten und über die angeschwollenen Flüsse war nur vermittelst eines übergelegten Stammes zu kommen. Die Mannschaften konnten daher nur einzeln hinüber und wer hinunter glitt war unrettbar verloren. Des Nachts waren die Erschöpften von wilden Thieren umlagert, namentlich heulten die Wölfe gewaltig.

Am 27. März wurde die spanische Flotte sichtbar. Am Morgen des folgenden Tages sah man sie 21 Schiffe stark vor Pensacola vor Anker. Alles gerieth in Allarm. Die Stadt wurde eiligst verlassen, die da in den Batterien stehenden Geschütze wurden umgestürzt. Das Regiment Waldeck zog sich bei Fort George in's Lager und Campbell eilte mit den übrigen Truppen nach dem Gates-Hill. Alles war auf einen harten Kampf gefaßt; man war daher am Morgen des 30. nicht wenig erstaunt, als die Flotte wieder verschwunden war.

Am 1. April stießen noch 2 Compagnien Maryländer zu den Waldeckern bei Port George. Über die dort lagernden Truppen hatte Oberst v. Hanxleden das Commando.

Am 9. April trat Oberstlieutenant v. Horn mit seinen beiden Söhnen an's Land. Er kam aus Waldeck und brachte ein Rekrutentransport, den dritten, mit, der aus einem Sergeanten und 19 Mann bestand. Man war ein volles Jahr unterwegs gewesen.

Die Zuzüge der Rothhäute währten fort. Am 16. April traf ein Stamm der Chikasaws ein. Der Häuptling derselben war ein schöner und wohlgebildeter Indianer von 20 Jahren. Diese Krieger, meist jugendliche und athletische Gestalten, waren gut beritten und sehr kampflustig. Am 14. kam der Stamm der Cowiten an. Diese Indianertrupps, die sich hier angesammelt und viel Langeweile hatten, wurden bald zu lästigen Gästen. Sie besuchten ihre deutschen Kampfgenossen nur allzuhäufig und trieben, namentlich im Trunke, allerlei Unfug, so daß sie sich zuweilen auch an den Schildwachen vergriffen. Ein Theil derselben hatte sich zerstreut, um in den weiten Wäldern zu jagen. Diese Wilden waren zu keiner Arbeit zu bewegen

und während die Deutschen und Engländer fast über ihre Kräfte schanzen mußten, faullenzten Jene. Auch zu den Spaniern hatten sich mehrere Indianerstämme geschlagen. Don Galvez bemühte sich, auch die zu sich herüber zu ziehen, die sich für die Briten erklärt hatten, er bot ihnen Geschenke und nach der Einnahme der Provinz allerlei Vortheile; sie ließen sich aber nicht bereden.

Eine neue, hinter dem Lager bei Fort George aufgeworfene Schanze erhielt den Namen Waldeck. Die sämmtlichen Kriegsschiffe hatten sich vor die Mündung des Hafens gelegt.

Zu Lande war man nur noch durch den Pertido von den Spaniern geschieden. Die Vorposten standen sich an beiden Ufern dieses Flusses gegenüber. Bisher hatte man sich hier auf beiden Seiten ruhig verhalten. Erst am 20. kamen die Spanier herüber, trieben die Posten zurück und zerstreuten sich, um in dieser Gegend Pferde zusammen zu treiben. Sofort schickte Campbell 200 berittene Indianer von den Chaktaws und Chikasaws ab, die jene Gegend bald wieder vom Feinde säuberten.

Der Mangel an Lebensmitteln wurde immer fühlbarer. Feldprediger Waldeck sagt in seinem Tagebuche: „Des Morgens trinken wir Wasser und essen ein Stück Brod dazu; zu Mittag haben wir ebenfalls nichts zu trinken als Wasser. Unsere Abendmahlzeit besteht in einer Pfeife Taback und einem Glas Wasser.“ Ein Schinken war um 7 Dollar verkauft worden. Das Pfund Taback kostete 4 Dollar, das Pfund Kaffee, so nahe an der Quelle, 1 Dollar, eine Maaß Branntwein 8 Gulden schweres Geld. Der Mannschaft war schon längst der Rum entzogen worden. Bei dem schweren Dienst und solchem Mangel erzeugten sich mehr und mehr Krankheiten. Ein Theil der Indianer, die sich unter so bewandten Umständen arg getäuscht sahen, machte sich unter allerlei Vorwänden wieder davon, worüber man eben nicht sehr betrübt war. Sie hatten immer ärger gehaust. Sie überfielen die britischen Ansiedler an den Flüssen, plünderten und drangsalirten sie. Sie gaben vor, sie für Spanier gehalten zu haben.

Als die Befestigungen des Lagers bei Fort George ihrer Vollendung nahe waren, fiel es dem britischen General ein, daß

eine Befestigung der Cliffs, die den Eingang des Hafens beherrschten, nöthiger sei. Er ließ daher die schweren Geschütze, 32-Pfünder, am 15. November vom Fort George abführen und nach den Cliffs bringen. [1])

Das Glück war jetzt der Besatzung insofern noch günstig, als britische Schiffe einige spanische Kauffahrteischiffe einbrachten, die mit Rum, Mehl, Kaffee, Zucker und anderen willkommenen Gegenständen beladen waren. Auch ein mit Pulver beladenes feindliches Fahrzeug wurde aufgefangen.

Am 19. November erhielt der Major Pentzel die Ordre, mit 50 Waldeckern nach den Cliffs abzugehen. Vom Land aus war der Weg sehr beschwerlich, indem man über einige stehende und tiefe Gewässer, sowie durch Sümpfe mußte, und dann zog eine lange und schmale Landzunge nach den Klippen, auf deren beiden Seiten das Wasser sehr tief war.

Am 3. Januar 1781 erhielt der Oberst v. Hanxleden vom General Campbell den Befehl mit 100 Mann Infanterie vom 60. Regiment, 11 berittenen Provinzialen, 300 Indianern und 60 Mann seines Regiments nach French-Village, eine Niederlassung am Mississippi, zu marschiren, um die Spanier aus ihren dortigen Verschanzungen zu vertreiben. [2])

Mit so wenig regulären Mannschaften und einem so großen Schwarm unbändiger Wilden eine so entfernte Expedition zu unternehmen, war dem Oberst gewiß keine leichte Aufgabe zugetheilt worden.

Hanxleden kam mit seinem Commando am Morgen des 7. vor den Verschanzungen an und suchte diese zu stürmen, doch die Spanier vertheidigten diese hartnäckig. Mehrere Male versuchten die Deutschen mit dem Bajonet den Sturm, da sie aber zu schwach waren und von den Indianern, wie leicht zu erwarten war, nicht nachdrücklich unterstützt werden konnten, so war

[1]) Die Cliffs waren die nach der Wasserseite zu gelegenen starren Klippen.

[2]) Das waldeckſche Commando bestand aus: Hauptmann v. Baumbach, den Lieutenants v. Wilmowsky und Stirlin, dem Fähndrich Ursal, 6 Unterofficieren, 2 Spielleuten und 47 Gemeinen.

alle Anstrengung und aller Muth vergebens und mit erheblichem Verlust mußte man, nachdem auch der tapfere Führer gefallen war, von dem Unternehmen ablassen. Oberst v. Hanxleden, Lieutenant Stirlin und der englische Lieutenant Gordon blieben todt auf dem Platze, Lieutenant v. Baumbach und ein Officier von den Provinzialen wurden verwundet. Aber auch die Spanier hatten bedeutende Verluste an Mannschaft erlitten und eins ihrer Magazine war in Brand gesteckt worden.

Die Leiche des Obersten v. Hanxleden wurde in der Eile zur Ruhe bestattet. Der Grabhügel, der sich inmitten einer Wildniß unter einem starken Baum erhob, soll später von den ritterlichen Spaniern, die des Gefallenen Tapferkeit nach Gebühr ehrten, mit einem Geländer umgeben worden sein. Die übrigen Mannschaften der verunglückten Expedition kamen am 9. Jan. wieder im Lager an.

Am 9. März ließen sich die Spanier, die schon längst erwartet wurden, vor Pensacola sehen. Das einzige im Hafen liegende armirte Schiff, der Mentor, signalisirte mit 7 Schüssen die Annäherung einer feindlichen Flotte vor dem Golf. Morgens um 9 Uhr war diese so nahe gekommen, daß man 38 Schiffe vor sich sah, die von Osten her bei Rosa-Island herauf segelten. Während des Tages kreuzte die Flotte vor dem Hafen herum, gegen Abend aber segelte sie wieder an der Insel hinunter, um die an Bord habenden Truppen und Geschütze an's Land zu setzen.

Die regulären Truppen, über die General Campbell gegenwärtig verfügen konnte, betrugen nicht ganz tausend Mann, das Übrige bestand aus den beiden bereits genannten schwachen Provinzial-Regimentern und einigen zusammengerafften Milizen. Der vorsichtige Spanier Bernardo de Galvez dagegen konnte über eine sechsfach stärkere Streitmacht gebieten und hatte sich mit schwerem Geschütz und dem übrigen Belagerungsgeräth überreichlich versehen.

In der Nacht hatte Campbell eiligst ein Schiff, das erst Tags zuvor in den Hafen eingelaufen war, nach Jamaica geschickt, dort die Ankunft der Spanier zu melden. Er bat zugleich von dorther um Hülfe und traf sofort die nöthigen Ver-

theidigungsanstalten, wobei er von seinem kleinen aber ihm treu ergebenen und muthigen Häuflein bestens unterstützt wurde.

Am 10. erschien die Flotte wieder vor dem Hafen, diesen zu blockiren, während die ausgeschifften Truppen Pensacola von der Landseite einschlossen und eine regelrechte Belagerung begannen. Am Nachmittag brachte eine vom Mentor entsendete Schaluppe eine spanische, die sie bei Mobile übermannt hatte. Dieses Schiff hatte die Bagage und Bedürfnisse für den spanischen Feldherrn an Bord, der sich für die bevorstehenden Fatiguen wohl versehen hatte, denn man fand 20,000 Thlr. an baarem Gelde, schönes Silbergeschirr, vortreffliche Weine, allerlei Utensilien für eine gute Küche und dergleichen mehr.

Die Spanier eröffneten am 11. März ihr Feuer aus einer auf Rosa-Island angelegten Schanze zunächst auf den im Hafen liegenden Mentor, der das Feuer auch anfangs erwiederte, sich aber, nachdem er 28 Schüsse aus 24-Pfündern erhalten hatte, näher an die Stadt zurückziehen mußte. Bis zum 18. hatte sich die Flotte ruhig verhalten, aber an diesem Tage, Nachmittags 1 Uhr, segelte plötzlich Don Galvez mit einer Brigg und zwei Galleonen in den Hafen ein und zwar in solcher Entfernung vom Fort Navä, daß ihm dessen Feuer nicht sehr schaden konnte. An demselben Abend ließ Campbell die nächst der See gelegenen Häuser, in denen sich der Feind hätte einnisten können, niederbrennen.

Am 19. lief die spanische Flotte, bis auf einige Schiffe, bei einem günstigen Winde in den Hafen, trotz eines heftigen Feuers aus den Forts und Batterien, das gegen zwei Stunden währte, ein.

So überlegen auch Don Galvez den Belagerten war, so hatte er sich dennoch Verstärkungen erbeten und am 23. stießen daher noch 16. Schiffe mit Truppen aus der Havannah zu ihm. Deren Landung am 11. April widersetzten sich zunächst die Indianer, die sich aber bald etwas zurückziehen mußten, bis sie mit einigen Truppen und 2 Geschützen verstärkt wurden, worauf die Spanier zum Theil mit solcher Eile wieder auf ihre Schiffe zu kommen suchten, daß mehrere ertranken.

Am 22. April wurden die übrigen spanischen Truppen ausgeschifft, die ein Lager bei Pensacola bezogen. Campbell wollte sie am 25. mit seiner Handvoll Leute angreifen, solches wurde aber durch einige Überläufer, darunter ein waldeck'scher katholischer Corporal, den Spaniern verrathen, die darauf ihr Lager änderten. Da nun dieses Project gescheitert war, so beschloß Campbell, das andere Lager der Spanier am 23. anzugreifen, wozu er einen Theil Briten und Waldecker, sowie die Indianer nahm. Die Spanier wurden aus ihren ersten Verschanzungen zurückgetrieben, wobei mehrere, darunter einige Officiere, gefangen wurden. Die genommenen Schanzen wurden in der Eile möglichst demolirt.

Am 24. traf die Nachricht von der Eroberung Charlestowns in Pensacola ein, weshalb die Besatzung Abends ein Freudenfeuer abgab.

Am 27. Morgens sahen die Belagerten ihrer Hauptredoute gegenüber eine Batterie im Walde aufgeworfen. Sofort wurden die Arbeiter mit Vollkugeln und Bomben beschossen; allein diese hatten sich bereits in der Nacht so eingeschanzt, daß ihnen das Feuer nicht so schaden konnte, als man sich diesseits davon versprach. Bald begann nun auch das jenseitige Feuer mit großer Heftigkeit. Hinüber und herüber donnerten nun die Feuerschlünde ununterbrochen bis zum 30. April. Erst in der Nacht vom 1. zum 2. Mai wurde das Feuer diesseits etwas eingestellt, um die schadhaften Werke einigermaßen auszubessern. Man hatte hierzu nicht Mannschaft genug, man mußte deshalb auch die von den Geschützen nehmen. Vom 2. bis zum 7. wurde wieder ununterbrochen fortgefeuert.

Das Häuflein würde sich gegen die erdrückende Übermacht noch länger gehalten haben, wenn den Spaniern nicht der Verrath zu Hülfe gekommen wäre. Einer der Officiere von den Provinzialen, ein anrüchiges Subject, war nämlich kassirt und weggejagt worden. Aus Rache bot er den Spaniern seine Dienste an und, mit den Vertheidigungswerken des Platzes vertraut, gab er den Gegnern die schwächsten Puncte an, die nun dahin vorzugsweise ihr Feuer richteten. So wurde namentlich ein Pulvermagazin in der äußersten Batterie heftig beschossen,

in dem am 8. Mai Morgens eine Bombe einschlug, so daß dieses explodirte und furchtbare Verheerungen anrichtete. 52 Mann fanden dabei den Tod, Viele wurden arg verwundet, die Werke waren im Nu zerstört. Die Spanier benutzten die allgemeine Verwirrung zu einem Anlauf und drangen in solchen Massen und mit so großer Heftigkeit vor, daß an einen nachhaltigen Widerstand nicht mehr gedacht werden konnte. Die weiße Flagge wurde aufgezogen und Campbell schickte einen seiner Adjutanten an Don Galvez ab, um diesem einen Waffenstillstand und Capitulation unter gewissen Bedingungen anzubieten. Die Spanier achteten indeß vorerst Campbells Anerbieten nicht, weshalb dieser die noch brauchbaren Geschütze mit Kartätschen laden und dem spanischen Feldherrn sagen ließ: daß, im Falle die von ihm gemachten Vorschläge nicht Berücksichtigung fänden, er sich bis auf den letzten Mann wehren würde. Dieses wirkte endlich und als der Adjutant wieder zurück kam, brachte er die Bewilligung der in der Capitulation aufgesetzten Bedingungen mit zurück. Diese waren, unter den obwaltenden Umständen, noch günstig genug und bestanden ungefähr in Folgendem: Die Truppen marschiren mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel und der Mann mit 6 Patronen in der Tasche aus den Werken; sie setzten 500 Schritte von diesen die Gewehre zusammen, während die Officiere ihre Degen behielten. Alle Truppen sollten dann sobald als möglich eingeschifft und auf Kosten der Spanier in einen britischen Hafen gebracht werden, den der Commandirende bestimmte, sollten aber nicht eher gegen Spanien und dessen Bundesgenossen wieder dienen, bis eine gleiche dem Rang entsprechende Anzahl spanischer oder verbündeter Truppen von Großbritannien dagegen ausgewechselt worden wären. Für die zurückbleibenden Verwundeten und Kranken sollte bestens gesorgt und sobald diese genesen wären, sollten sie nachgesendet werden. Jedem Soldaten und Officier wurde sein Eigenthum zugesichert. Campbell hatte den Hafen von New-York bestimmt, wohin er mit seinen Truppen gebracht sein wollte. Diese Capitulation wurde am 9. Mai 1781 von Don Bernardo de Galvez im Lager bei Pensacola und vom Gouverneur Peter Chester,

sowie vom General-Major John Campbell im Fort George unterzeichnet.

Am 4. Juni wurden die Gefangenen eingeschifft, um nach Domingo auf Havannah gebracht zu werden. Am 6. näherte sich im Golf von Mexico eine Wasserhose, die aber glücklich vorüberzog. Die spanischen Matrosen zeigten große Furcht und beteten als gut katholische Christen manches Pater noster.

Am 13. passirten die Schiffe die Bahama-Inseln, am 14. Cuba und schon am 16. Nachmittags um 1 Uhr liefen sie im Hafen von Domingo ein. Nach einigen Tagen stach die Flottille wieder in See und diese erreichte ohne weitere Unfälle Brooklyn, wo die Gefangenen an's Land gesetzt wurden. Bald darauf kamen auch die früher gefangenen Waldecker bei New-York an, darunter die Capitains v. Haake und Alberti, sowie die Lieutenants Strubberg und Brunhardt.

Die Reihen der Waldecker waren nicht nur durch das Schwert, sondern auch durch die climatischen Einflüsse und die fast übermenschlichen Anstrengungen sehr gelichtet worden. Speciell finden wir den Verlust nicht angegeben. [1])

Selten haben sich wohl je so ungleiche Parteien in einem Kampfe so lange einander gegenüber gestanden, wie bei Pensacola, kaum 800 gegen 15,000 Mann, und noch seltener ist wohl unter solchen Umständen eine ähnliche Capitulation abgeschlossen worden. [2])

Die Amerikaner bezeigten sich über die von den Spaniern abgeschlossene Capitulation selbstverständlich sehr unzufrieden, da diese Truppen nicht zu der Verpflichtung angehalten worden waren, nicht mehr gegen die Amerikaner zu dienen, was daher

---

[1]) Auch über die Officiere war es stark hergegangen. Am 20. Juli starb der Lieutenant v. Goren und am 21. erlag der von den Spaniern gefangene Lieutenant Alberti in New-Orleans dem Fieber.

[2]) In Steuernagels Tagebuch ist das Verhältniß noch auffallender angenommen: 600 Mann gegen 22,000 Mann. Wohl mag die erstere Zahl insofern richtig sein, als durch Krankheiten und Anstrengungen Viele kampfunfähig geworden waren, aber 22,000 Mann konnten die feindlichen Streitkräfte unmöglich betragen, selbst wenn die Seeleute dazu gezählt werden.

kam, daß Spanien noch kein förmliches Bündniß mit den Vereinigten Staaten abgeschlossen hatte.

Während sich im Jahre 1781 die Ereignisse im Süden drängten und zu wichtigen Entscheidungen führten, wurde der Krieg in den oberen Provinzen um so lahmer geführt.

Die Ersatzmannschaften waren auch diesmal so zeitig, als es die Jahreszeit erlaubte, aus Europa nach dem Kriegsschauplatze abgegangen. Schon Anfangs März waren die Ansbach-Bayreuther, gegen 300 Mann, unter dem Gardeoberst v. Schlammersdorf aus dem Lande „in bester Ordnung" abmarschirt. Sie wurden zunächst den Main hinunter nach Hanau gebracht, von wo sie mit den Mannschaften des Grafen zu Land durch's Hessische und Hannover'sche nach Münden gebracht. Von hier fuhren sie auf der Weser nach Bremerlehe. Ende März gingen die Hessen-Casseler Rekruten aus der Festung Ziegenhayn ab, die die gleiche Marschroute wie die Franken und Hanauer einschlugen.

Die Ersatzmannschaften, die der Fürst von Anhalt-Zerbst anwerben ließ, kamen zunächst auf die ihm gehörige kleine Insel Wangeroge, an der Wesermündung, wo damals General v. Rauchhaupt befehligte, um jede Desertion zu verhindern. Von hier wurden sie durch den Brigademajor v. Weitersheim nach Bremerlehe auf die Transportschiffe gebracht.

Diese deutschen Ersatzmannschaften, im Ganzen 2988 Mann, kamen erst am 11. August, nach einer langwierigen Überfahrt, bei New-York an.

Am 2. Januar 1781 war Sir Henry Clinton nahe daran, von den Amerikanern gefangen zu werden. Ein großes Flachboot mit 6 vierpfündigen Kanonen und 40 Mann hatte sich nämlich in der Nacht bei Sandy-Hook herein in den Hafen von New-York geschlichen. Man hatte nichts weniger im Sinn, als den commandirenden britischen General aufzuheben, der sein Quartier in einem einzeln liegenden Hause am Ufer des Nordflusses genommen hatte. Das Boot hatte sich mit aufgesteckter britischer Flagge durch die im Hafen liegenden Schiffe bereits durchgewunden und näherte sich dem Hause, als die dabei stehende schottische Schildwache noch rechtzeitig den Anschlag ent-

deckte und Lärm machte. Die Verwegenen wurden sammt und sonders gefangen genommen.

Bald darauf erschien ein amerikanisches Boot mit Stillstandsflagge. Man sagte Clinton, daß bei Amboy ein amerikanisches Corps von 800 Mann in einer Schanze stehe und 6 Kanonen bei sich habe. Man wäre des bisherigen Treibens müde und wolle gern wieder zur königlichen Sache halten. Damit aber solches einen Anschein habe und der Übergang ermöglicht werden könne, so möge ein Corps hinüber geschickt werden.

Clinton, der wohl wußte, welche Uneinigkeit und Unzufriedenheit im feindlichen Lager herrschte, traute darauf hin den Abgesandten und zog in aller Stille ein kleines Corps von 2000 Mann zusammen. Dieses bestand aus leichter englischer Infanterie, dem Grenadierbataillon v. Linsingen und einem englischen Grenadierbataillon, sowie aus einer Compagnie hessischer Jäger.

Am 6. wurden diese Truppen nach Staaten-Island übergesetzt und in Häuser am Wasser verlegt; sie lagen den 7. und 8. ruhig und wurden am 9. wieder nach Long-Island zurückgeführt. Clinton war dupirt worden, denn als er seine Patrouillen nach dem bezeichneten Platze vorgehen ließ, um zu sondiren, wurde sofort auf diese gefeuert. Um nicht weiter in die Schlinge zu gehen, zog er sich rasch wieder zurück.

Clinton war übrigens in New-York immer sehr auf seiner Hut. Die Posten wurden stündlich abgelöst und alle halbe Stunden gingen Patrouillen ab. Die Reserve von allen Regimentern mußte des Nachts angekleidet bleiben und ebenfalls patrouilliren.

Die Soldaten mußten im besten Anzuge die Wache beziehen, dabei stets wohl gepudert und frisirt sein.

Generallieutenant v. Knyphausen hatte für alle diejenigen Deserteure einen General-Pardon erlassen, die freiwillig zu ihren Fahnen zurückkehren würden. Viele machten davon Gebrauch, da es ihnen in der amerikanischen Armee wegen Mangels, oder bei den Einwohnern, wohin sie sich verdingt hatten, meist zum Übelsten ergangen war. Sie erhielten eine Belohnung und wurden ihren Compagnieen wieder zugetheilt. Zwei Brüdern vom

ansbach'schen Regiment, die gleichzeitig desertirt und zusammen auch wieder zurückgekehrt waren, schenkte Clinton 2 Guineen aus seiner Tasche.

Am 22. Januar wüthete ein so furchtbarer Orkan, daß Häuser umgerissen und die stärksten Bäume entwurzelt wurden; auch wurden einige Erdstöße verspürt, so daß Manche, die so Etwas noch nicht erlebt hatten, meinten, der Welt Ende nahe. Der Winter war im Ganzen mehr stürmisch als kalt.

Durch viele größere Detachements, namentlich durch den Abgang der Verstärkungen nach dem Süden, war Clintons Armee sehr geschwächt worden. Die in und um New-York stehende Heerabtheilung war jetzt nicht viel mehr als ein großer Wachposten. Die Truppen hatten hier mehr einen langweiligen Garnisons- und Lagerdienst, alle kriegerische Thätigkeit war gelähmt und Mißmuth hatte sich der Gemüther bemächtigt. Nur die Nähe Washingtons erhielt sie noch in einiger Spannung.

Der General v. Riedesel, der zu jener Zeit das Commando in Brooklyn hatte, schrieb über den Stand der Dinge an seinen Herzog. Daraus ist zu ersehen, daß der deutsche General Washingtons Pläne klarer durchschaute, als der britische Oberbefehlshaber, der sich täuschen ließ, was den Briten und Deutschen nicht nur einen Theil ihrer besten Truppen und Führer kostete, sondern ihrer Sache in dem Falle von York-Town auch einen der empfindlichsten Schläge versetzte, die je in diesem Kriege gefallen. [1])

Am 3. Juli ließ Washington die diesseitigen Vorposten angreifen. Dieser stand nämlich in einem Lager bei Valentins-Hill, nachdem das von Rhode-Island herabgekommene französische Corps zu ihm gestoßen war und konnte nun über 12,000 Mann verfügen. Seine nächste Absicht war, dem britischen Obergeneral glauben zu machen, daß er ihm zu Leibe gehen wolle und ihn so mit seinen Streitkräften hier festzuhalten, so daß er den im Süden bedrängten Truppen keine Hülfe bringen konnte. Dabei wollte Washington auch die Loyalisten unter De-

[1]) S. Beilage Nr. 2.

lancy etwas züchtigen, die bei Morisiana standen und bisher kühne Streifzüge gegen ihn unternommen hatten.

Die Vorposten der amerikanischen Armee waren bis Dobbs-Ferry am Hudson vorgeschoben. Washington hatte in der Nacht vom 2. zum 3. Juli 800 Mann Infanterie und 300 Reiter von seinen Kerntruppen abgeschickt, sich südwärts, in der Richtung von Morisiana aus, hinter die Höhen bei Kingsbridge unbemerkt zu ziehen und sich hier gegen Delancys Corps in's Versteck zu legen. Zufälliger Weise hatte aber auch Clinton in derselben Nacht einen Coup vor, die Amerikaner zu Dobbs-Ferry zu überfallen, um sie dort, sowie in der Umgegend aller Subsistenzmittel zu berauben und diese seinen eigenen Truppen zuzuführen, zu welchem Zwecke in dieser Nacht 200 Wagen in Kingsbridge zusammenkamen. Zur Deckung derselben waren 200 hessische Jäger zu Fuß und 30 reitende unter Hauptmann Prüschenk bestimmt. Oberst Emmerich sollte mit 100 Mann am Abend des 2. vorausgehen, um sich auf den Höhen von Dobbs-Ferry in einen Hinterhalt zu legen und da die Amerikaner, wenn der eigentliche Angriff erfolgte, zu überraschen. Keiner von den beiden Feldherren wußte um den Plan des andern.

Clinton hatte noch spät Abends Nachricht erhalten, daß bei der amerikanischen Armee Bewegungen vorgingen. Ein amerikanisches Streifcommando war auch auf eine diesseitige Jägerpatrouille gestoßen, wobei der Führer der letzteren, der Hauptmann Rau, von einer Kugel tödtlich getroffen wurde. Clinton bestellte nun die ganze Expedition ab, worauf Oberst v. Wurmb den Hauptmann Prüschenk mit seinen Jägern entsendete, den bereits abmarschirten Oberst Emmerich zurückzurufen oder diesen, im Fall er angegriffen würde, zu unterstützen. Als die Vorhut unter Lieutenant Schäffer über die Höhen des zerstörten Forts Independance hinaus war, wurde Prüschenk von dieser gemeldet: daß nichts vom Feinde zu sehen sei.

Zur Deckung der rechten Flanke der Vorhut ging ein Seitendetachement von 18 Jägern unter dem Sergeanten Rübenkönig, der als einer der tüchtigsten Unterofficiere bekannt war. Das coupirte und mit Zäunen, den sogenannten Fenzen, durchschnit-

tene Terrain gewährte nicht die mindeste Fernsicht und da der Morgen noch dämmerte, so gebot das Vorgehen große Vorsicht. Kaum war der Sergeant mit seiner Mannschaft einige hundert Schritte über die Postenlinie hinaus, so sah er einige Leute an einem der Zäune, in geringer Entfernung von sich, auf und ab gehen. Um sich Gewißheit zu verschaffen, ob er Freund oder Feind vor sich habe, stellte er seine Mannschaft verdeckt auf und er selbst ging vor, um jene besser zu beobachten. Als er näher kam, hörte er sie englisch sprechen und da sie, als sie ihn bemerken mußten, ruhig und ungenirt ihre Promenade fortsetzten, so hielt er sie für Leute von Delancys oder Emmerichs Corps. Da er der englischen Sprache mächtig war, so redete er sie im raschen Vorgehen an: Guten Morgen Ihr Herren! Gehört Ihr zu Delancy oder Emmerich?

Kaum hatte er dieses gesagt, so stürzten 6 Mann aus einem Hinterhalte hervor, die ihn an den Haaren, Armen und am Riemenzeug festhielten und ihm mit augenblicklichem Tode drohten, wenn er einen Laut von sich geben würde. Doch Rübenkönig war nicht der Mann, sich einschüchtern zu lassen, seine Pflicht galt ihm mehr als sein Leben. Er rief so laut als möglich seinen Leuten zu: Aufgepaßt Jäger! Die Rebellen sind da! Feuer! Feuer! — Sofort krachten die Büchsen und die Kugeln streckten einige Amerikaner nieder. Der Sergeant, ein rascher, kräftiger Mann, hatte sich unterdeß mit denen, die ihn gefaßt, herum gezerrt und endlich gelang es ihm, sich frei zu machen und mit seiner Büchse, die er sich nicht hatte entreißen lassen, einen seiner Gegner niederzuschießen. Er gelangte darauf glücklich wieder zu den Seinigen. [1])

Der schlichte Sergeant gab hier dasselbe Beispiel edler und heldenmüthiger Hingebung wie der so gefeierte französische Capitain d'Assas im siebenjährigen Kriege, der, ebenfalls in der Gewalt des Feindes, auf gleiche Weise sein Regiment durch den Zuruf rettete: Hierher Auvergne, hier sind die Feinde! dafür

[1]) Oberst v. Wurmb schlug den braven Sergeanten zum Officier vor, da aber bald darauf der Krieg noch lahmer als bisher geführt wurde und der Frieden in Aussicht war, so unterblieb das Avancement.

aber sofort niedergestochen wurde. Von dem edlen Chevalier sprach alle Welt und sein Name wurde in die Blätter der Geschichte aufgenommen, während der des nicht minder braven Sergeanten nur von Wenigen gekannt war. [1])

Zu derselben Zeit hatten die Plänkler der Spitze an Lieutenant Schäffer gemeldet: daß Leute in einem vorliegenden Gehölz steckten. Er rief den andern zu, vorsichtig zu sein und in demselben Augenblick erhielt er aus der Nähe eine Salve, wovon die meisten seiner Leute fielen oder verwundet wurden. Von den noch verschont gebliebenen läßt er ein Feuer abgeben. Er soll eben umringt werden, da wirft er sich in einen Sumpf, als einzigen Ausweg zum Entkommen.

Hauptmann Prüschenk eilte sofort mit der Hauptstärke zur Unterstützung herbei; er stieg unter dem heftigsten Feuer eine Anhöhe hinauf, sich dort in den Trümmern eines steinernen Hauses zu setzen, aber jetzt erst gewahrt er des Gegners vierfache Stärke und ein ganzes Bataillon stürzt mit gefälltem Gewehr aus den Ruinen des Forts Independance gegen ihn an. Er zieht sich zurück, um unter den Kanonen der Karlsschanze vor der Kingsbridge Schutz zu suchen, der Feind sitzt ihm aber so hart auf den Ferſen und da er auf seinem Rückzuge durch einige Engwege aufgehalten wird, so faßt er einen verwegenen Entschluß. Er läßt nämlich den Lieutenant Fließ mit seinen 30 Jägern in ein geschlossenes Bataillon einhauen und so gewinnt er, während die Amerikaner einen Augenblick bestürzt sind, Zeit, seine etwas in Unordnung gerathenen Fußjäger wieder zu ordnen; er läßt nun diese die kurzen Hirschfänger ziehen und stürmt so, mit diesen in der Faust, ebenfalls auf den Feind ein. Wie die Römer mit den kurzen Schwertern dringt das Häuflein mit althessischem Muth und kühner Todesverachtung in die Bajonette, und die feindlichen Massen werden ver-

[1]) Capitain d'Affas fand seinen Tod am 16. October 1760, als er bei Wesel auf Piket stand, und, in der Morgendämmerung allein etwas vorgegangen, von englischen Grenadieren gepackt und mit dem Tode bedroht wurde, wenn er einen Laut von sich gebe.

dutzt, dann geworfen und ziehen sich in die Schanzentrümmer des Forts und nach Deveaux-House zurück.

Unterdeß war auch Oberst v. Wurmb mit dem Rest der Jäger herbeigeeilt und übersah die Stellung der Amerikaner. Diese waren in der Fronte durch einen dichten Wald gedeckt, ihr linker Flügel dehnte sich bis in ein Thal bei Williamsbridge und wurde hier durch 300 Reiter gedeckt. Den Feind in dieser Stellung und mit so wenig Kräften anzugreifen, schien auch dem beherzten Jägeroberst unmöglich. Erst als noch 200 Mann aus den Schanzen von Kingsbridge und die Loyalisten von Morisiana zu ihm stießen, attakirte Wurmb den rechten Flügel, der dem ungestümen Anprall bald wich und sich auf den linken zurückzog, wodurch dem Obersten Emmerich, der bereits abgeschnitten war, der Weg wieder frei gemacht wurde, der auch bald darauf eintraf. Dieser hatte ebenfalls einen Angriff bei Philipps-House zurückgeschlagen und brachte zugleich die Nachricht mit: daß Washington selbst mit 3000 Mann heranrücke, was ihn zum Rückzug bewogen habe.

Gegen Mittag erschien auch diese starke feindliche Colonne, worauf sich Wurmb in die Schanzen von Kingsbridge zurückzog. Die amerikanischen Generale ritten nun vor und recognoscirten die diesseitige Stellung, unternahmen aber nichts weiter.

Die Jäger hatten an diesem für sie so ruhmvollen Tage einen Verlust von 3 Todten, 28 Verwundeten und 5 Vermißten; der der Amerikaner wird ungleich stärker angegeben. Bei der Eile des Rückzugs hatten sie 19 Todte, darunter 2 Officiere, und eine Menge Gewehre, die sie weggeworfen, zurückgelassen. Gegen 100 Verwundete hatten sie mit sich genommen.

Durch Prüschenks verwegene That, die wohl einzig in der neueren Kriegsgeschichte zu nennen ist, wurden seine und Emmerichs Leute gerettet, die schon so gut als gefangen waren. Freilich konnte so etwas nur gegen einen Feind ausgeführt werden, der in den Waffen weniger geübt war und die Überlegenheit seines Gegners kannte und fürchtete. Prüschenk erhielt für diese Waffenthat vom Landgrafen den Orden pour la vertu militaire.

Auch General Clinton fand sich bewogen, das brave Verhalten der hessischen Jägerführer anzuerkennen, wie aus dem folgenden Schreiben an Knyphausen, d. d. New-York am 7. Juli 1781, ersichtlich ist:

„Obgleich nichts zu meiner Überzeugung von des Obristen v. Wurmb militairischen Fähigkeiten mangelt, so kann ich doch dem Verlangen nicht widerstehen, diesem Officier die hohe Meinung auszudrücken, die ich von seinen, bei Gelegenheit des Gefechts bei Kingsbridge am 3. d. M. getroffenen, wahrhaft einsichtsvollen und lebhaften Anordnungen hege. Ich bitte Ew. Excellenz, ihm dieses mitzutheilen und ebenso den Oberstlieutenant v. Prüschenk um die Annahme eines Dankes zu ersuchen, daß er mit solcher Besonnenheit aushielt und nachher eine weit überlegene feindliche Macht mit so viel Feuer und Tapferkeit zurückschlug."

Am 7. erschien Washington abermals in Begleitung der französischen Generalität und von einigen tausend Mann bedeckt, vor den neuen Linien, aber ohne etwas zu unternehmen.

Noch einmal ließ sich die ganze amerikanisch-französische Armee am 22. Juli vor den Linien von York-Island sehen, wobei es zu einem gegenseitigen aber ziemlich unschädlichen Geschützfeuer kam, worauf sich in der zweiten Nacht das Ganze wieder nach den Whiteplains zurückzog. Man wunderte sich nicht wenig darüber, daß Clinton den Feind hierbei nicht im Mindesten beunruhigte. Alle Einsichtigeren glaubten schon damals, daß Alles dieses von Washington nicht ernstlich gemeint sei, nur der Obergeneral erwartete noch immer den Angriff und ließ sich täuschen. General v. Ochs, der damals Wurmbs Adjutant war, sagt später: Er wisse mit Zuverlässigkeit, daß eine vornehme amerikanische Dame, französischer Abkunft, die mit französischen Generalen verkehrte, Wurmb im Vertrauen mitgetheilt habe, wohin die Absichten der amerikanisch-französischen Generale gerichtet wären. Wurmb habe auch solches Clinton mitgetheilt, der aber darauf nicht geachtet und die genannte Dame mehr für eine französische Spionin gehalten habe.

Bald darauf kamen die Truppen, die in Pensacola capitulirt hatten, 1113 Mann stark, in New-York an. Sie konnten das gute Benehmen der Spanier gegen sie nicht genug rühmen.

Am 28. August kam eine Flotte von 14 Kriegsschiffen aus Westindien zu Sandy-Hook an und Tags darauf wurden die hessischen Grenadiere eingeschifft, doch bald darauf erhielten sie wieder Contreordre; aber am 2. September wurde der erstere Befehl wieder erneuert. Am 6. September wurde eine größere Truppenzahl plötzlich eingeschifft, es waren: das Leibregiment, das Regiment Prinz Carl, die 4 hessischen Grenadierbataillone, 400 Mann hessische und ansbach'sche Jäger und von den Briten 2 Grenadierbataillone, das Dragonerregiment und 4 Linienregimenter. Diese waren endlich nach Virginien zu Cornwallis Entsatz bestimmt. Clinton war bereits im Begriff abzusegeln, als die englische Flotte von der Chesapeak-Bai nicht im besten Zustande zurückkam. Sie hatte mit der französischen dort ein Gefecht gehabt, wobei sie den Kürzeren gezogen und die meisten ihrer Schiffe beschädigt worden waren. Die englischen Admirale kamen daher im Hafen von New-York plötzlich an, um daselbst ihre Schiffe ausbessern zu lassen. Clinton mußte nun warten, bis die Flotte wieder in See gehen konnte; da man sich aber mit der Reparatur nicht so beeilte, als man den Umständen nach hätte thun sollen, so ging darüber eine kostbare Zeit und mit dieser eine kleine aber tüchtige Armee in Virginien verloren. Man gab zwar vor, daß es an Zimmerleuten gefehlt hätte, man dachte aber nicht daran, diese aus den Regimentern zu nehmen, in denen sich genug befanden.

Am 9. September segelten die Transportschiffe von New-York nach Staaten-Island hinunter und gingen hier vor Anker. Am 21. wurden sämmtliche Truppen wieder auf letzterer Insel debarquirt. Am 25. September kam der Admiral Digby aus England mit 6 Linienschiffen an und ging am 27. bei der Flotte vor Anker. Die da versammelte Seemacht bestand jetzt aus 24 großen Kriegsschiffen. Der Admiral hatte den Prinzen

William, dritten Sohn des Königs (später König Wilhelm IV.) als Schiffslieutenant mitgebracht. Am 12. October kam der Prinz auch nach Staaten-Island und ließ die dortigen Regimenter in Parade an sich vorüber marschiren, die darauf wieder auf die Transportschiffe gebracht wurden. Aber auf diesen blieben sie nur bis zum 18. und kamen auf Kriegsschiffe. Es waren im Ganzen gegen 6000 Mann.

Am 19. October stach endlich die Flotte in See und nahm ihren Cours nach der Chesapeak-Bai, in die sie am 28. gegen Mittag einlief.

Da die französische Flotte in der Nähe lag, so war diesseits Alles in Gefechtbereitschaft. Schon sah man diese ganz nahe vor sich, als plötzlich auf ein Zeichen des Admirals die Schiffe Kehrt machten und beilegten. Ein Boot war nämlich vom Cap Charles herüber gekommen, das beim Admiralschiff angelegt hatte. Man hatte durch dieses die Nachricht von der Übergabe York-Towns erhalten. Cornwallis war mit seinen Truppen bereits seit 9 Tagen kriegsgefangen. Abermals das verhängnißvolle „Zu spät". —

Die Expedition hatte somit ihren Zweck verfehlt; Clinton gab daher den Befehl zur sofortigen Umkehr. Als sich eben die Schatten der Nacht herniedersenkten auf das wogende Meer, blähten die Segel wieder und bald hatten die Schiffe die Bai hinter sich. Am 2. November warf die Flotte bei Sandy-Hook wieder Anker und am 3. wurden die Truppen auf die Transportschiffe gebracht, die wegen contrairen Windes bis zum 7. liegen bleiben mußten. Am 7. und 8. versuchte man über die vor Sandy-Hook liegende Barre zu kommen, es gelang aber wegen des noch immer ungünstigen Windes nicht. Am 9. wehte dieser stärker und wären die Schiffe vom Anker und in die See getrieben worden, so wäre das insofern verzweifelt gewesen, als die Schiffe nur noch auf einige Tage mit Provisionen versehen waren und man unter solchen Umständen auf dem Wasser hätte verhungern können. Am 10. glückte es endlich über die Barre zu kommen, aber weiter hinauf in die Narrows zu gelangen, war alle Mühe vergeblich. Am 13., als

man bereits nichts mehr zu nagen und zu beißen hatte, kam zum Glück eine Schaluppe mit Brod an und Nachmittags liefen endlich die Schiffe in die Narrows ein. Am 14. wurden die Truppen auf Long-Island ausgeschifft und bezogen Cantonnirungs-Quartiere, wo sie aber meist nur in Scheuern und Schuppen ein Obdach fanden.

XIV. Capitel.

Das Jahr 1782. — Clinton wird abberufen. — Überfahrt deutſcher Erſatzmannſchaften. — Vorgänge auf York-Island. — General Carleton übernimmt das Obercommando. — Die Generale Clinton und v. Knyphauſen kehren nach Europa zurück. — Lager bei Mourtons-Wharft. — Winterquartiere. — Die in Charlestown zurückgebliebenen Truppen. — Vorkehrungen für das Jahr 1783. — Friedensgerüchte. — Auswechſelung der Gefangenen. — Frieden.

Mit dem Verluſte der Armee des Grafen Cornwallis im Süden war das britiſche Gouvernement endlich zu der Einſicht gekommen, daß Amerika mit den Waffen nicht wieder erobert werden könne und neue Opfer nutzlos ſein würden. Es war jetzt mehr darauf bedacht, einen noch möglichſt günſtigen Frieden mit den nun ſelbſtſtändigen Colonien abzuſchließen, als den ſo koſtſpieligen Krieg ernſtlich fortzuführen. Doch ſollte es äußerlich wenigſtens noch den Anſchein haben, als wenn man zum Äußerſten bereit ſei, weshalb auch das Parlament die Geldmittel auf dieſes Jahr wieder verwilligte. Daher gingen denn auch abermals weitere Erſatzmannſchaften von Deutſchland nach dem entfernten Kriegsſchauplatze ab.

Am 10. Juni ſegelten die der Heſſen-Caſſeler, Hanauer, Braunſchweiger, Ansbacher und Zerbſter von Bremerlehe ab. Die Flotte beſtand aus 15 Transportſchiffen, die von 3 Kriegsfregatten gedeckt wurde. Es war dieſes der achte heſſiſche Transport, der, 900 Mann ſtark, unter Oberſt v. Hatzfeld am 10. April aus Caſſel abging und aus Jägern, Artilleriſten und Rekruten für die Infanterie beſtand.

Die Hessen wurden über Carlshafen die Weser hinunter gebracht und, um nach Bremen zu kommen, mußte das preußische Gebiet passirt werden.

König Friedrich hatte bekanntlich in Betreff solcher Transporte durch seine Staaten einige Schwierigkeiten gemacht, wie leicht aber diese zu umgehen waren, ersieht man bei dieser Gelegenheit. Lassen wir unsern Gewährsmann hier selbst erzählen:

„Wir kamen am 22. (April) gegen 1 Uhr nach Pr. Minden, wo an der Brücke angefahren wurde und die Rekruten ihre Mahlzeit erhielten. Inmittelst fanden sich 7 Zoll- und resp. Stadtrathsbediente ein, visitirten wirklich, jedoch nur obiter verschiedene unserer Schiffe und da einige derselben 20 der s. g. Pip-Stäbe, um die Stapelgerechtigkeit zu exerciren, an Bord geworfen hatten, so fuhren wir um 3 Uhr ab und passirten die Brücke."

Es muß hier noch bemerkt werden, daß der Marschcommissair, Major Niemeyer, bereits am 19. nach Minden vorausgegangen war, um dort die Sache zu ordnen. [1])

Da einige Schiffe noch zurück waren, so wurde ein halbe Stunde unter Minden geankert und Nachtlager gehalten. Am 23. Nachmittags wurde bei Stolzenau abermals Halt gemacht, um hier einige preußische Deserteure und „Unterthanen", die sich bereits vorher hatten anwerben lassen, an Bord zu nehmen.

Die Transportschiffe gingen erst Anfangs Juni von Bremerlehe ab, und erreichten nach einer gewöhnlichen Seefahrt am 13. August Halifax. Da hier dem Gouverneur Sir Hammond und dem Brigadier Campbell von New-York aus die Nachricht zugegangen war, daß sich eine französische Flotte von 13 Schiffen in der Bai von Boston habe sehen lassen, die einen Angriff auf Neuschottland vorhaben könnte, so wurden die Mann-

[1]) Wir haben das Vorstehende hier deshalb wörtlich angeführt, um darzuthun, daß es das preußische Gouvernement mit dem Passiren deutscher Hülfstruppen nicht immer so genau nahm, als bisher ausgeschrieen wurde. Von einem Erheben des Viehzolls von diesen Mannschaften war hier demnach keine Rede, der Verfasser hat auch niegends eine darauf bezügliche Andeutung gefunden.

schaften am 19. August hier ausgeschifft, von denen ein Theil unweit der Citadelle campirte, ein anderer mit in die Forts kam.

Als am 20. eine Flotte in Sicht kam, die man für die französische hielt, so wurde Alles allarmirt. Die in der Stadt und im Lager stehenden Truppen mußten ausrücken, alle Forts wurden besetzt. Bald zeigte es sich jedoch, daß man sich vergeblich bemüht hatte, denn es war eine britische Transportflotte, mit 1500 englischen Rekruten und Provisionen für die Armee an Bord, die bald darauf in den Hafen einlief.

Am 13. September kam der neue Befehlshaber, Generalmajor Patterson von New-York in Halifax an, worauf der bisherige, Campbell, nach Penobscot abging. Am 6. October traf auch der neue Gouverneur, Oberst Bar aus England ein, worauf Sir Andrew Hammond das Commando in den Dock-Yards übernahm. Da jeder der neuangekommenen Befehlshaber mit 13 und 17 Kanonenschüssen begrüßt wurde, so donnerten hier die Geschütze zwar stark, aber friedlich.

Auf York-Staaten- und Long-Island war noch während des Winters stark an den dortigen Verschanzungen gearbeitet worden, da man hier abermals einen Angriff von den Amerikanern und Franzosen vermuthete. War das Wetter zu den Erdarbeiten zu kalt, so wurden Faschinen und andere Dinge gefertigt. Jedes deutsche Regiment gab täglich 150, auch 200 Mann zur Arbeit.

Am 8. Januar marschirten das Leibregiment und Regiment Prinz Carl an den Mac-Gowanspaß, wo eben die für diese Truppen neu erbauten Baracken fertig geworden worden. Auch hier wurde in einem fort geschanzt. Am Thätigsten aber ging es in und um New-York her. „Diese kleine Insel — heißt es in Dinklages Tagebuch — wird ganz und gar umgewühlt. Auf allen Höhen sind Schanzen. Kein anderer Baum als Obstbäume sind auf der Insel mehr zu sehen und auch diese werden nicht mehr verschont. Die schönen Lustwälder und Alleen sind nicht mehr, überhaupt hat sich die reizende Schönheit dieser Insel in eine grauenvolle Zerstörung verwandelt. Es thut einem gutdenkenden Menschen wehe, es anzusehen, daß in einem Tage ver-

nichtet wird, wozu Menschenalter gehören, um es wieder zu ersetzen.“

Außer der Arbeit und dem gewöhnlichen Sicherheitsdienst hatten die regulären Truppen wenig zu thun, da sie vom Feinde nicht belästigt wurden und diesseits alle Unternehmungen gelähmt waren. Nur auf die Refugies hatten jetzt die Amerikaner ihren ganzen Zorn gerichtet. So erschienen am 4. März zahlreiche Trupps, um die Punkte zu überfallen, die die Royalisten besetzt hatten, da aber die nächsten Linientruppen zur Unterstützung herbeieilten, so zogen sich die Anziehenden eiligst wieder zurück, wobei 3 ihrer Officiere und einige Mannschaften gefangen wurden.

Die Refugies sind hier wohl von den Provinzialen oder königlichen Milizen zu unterscheiden, denn die letzteren standen in königlichem Solde und hatten mithin so ziemlich dieselben Verpflichtungen, wie der britische Soldat. Bei den Refugies war es anders: Diese hatten sich in diese Gegenden geflüchtet, um Schutz vor ihren Verfolgern zu finden, da sie aber bei einem Angriff mehr als die Briten und Deutschen bedroht waren, so hatte ein großer Theil die Waffen ergriffen, aber freiwillig und ohne Sold. „Sie waren — schreibt ein Officier — an keine Ordre gebunden und Jeder war sein eigener General.“

Am 29. April brachte das aus England ankommende Paketboot abermalige Nachricht von den Friedensunterhandlungen und bereits am 1. Mai erschien vom General Clinton eine Ordre: daß vorläufig keine Streifparteien mehr gegen den Feind ausgeschickt werden sollten.

Am 5. Mai kam der General Guy Carleton, jetzt Lord Dorchester, in New-York an, um an Clintons Stelle das Obercommando zu übernehmen. Er war weniger mit Instructionen zu einem neuen Feldzuge, als mit Vollmachten versehen, mit dem Congreß ein möglichst annehmbares Übereinkommen zu treffen. Das englische Gouvernement wußte jetzt wieder, daß Carleton ein äußerst kluger, unterrichteter und vorsichtiger Mann und bei den Amerikanern noch der wenigst gehaßte General sei. Man hätte zu dieser subtilen Mission wohl kaum eine geeignetere Persönlichkeit wählen können.

In Betreff seiner Stellung als Feldherr hatte er die gemessene Weisung, sich vorläufig nur auf die Vertheidigung von York-Island und die nächsten Inseln zu beschränken, alle auswärtigen Operationen aber einzustellen. Deshalb wurden sofort die noch im Süden, zu Charlestown und Savannah, stehenden Truppen zurückberufen.

Eine große Niedergeschlagenheit herrschte damals unter den Truppen, denn eine üble Nachricht jagte die andere. Man lebte auf's Ungewisse hin. Alles sehnte sich mehr denn je nach Frieden. Ein deutscher Officier schrieb damals in die Heimath: „Unsere Siege in Amerika helfen uns nichts, wir müssen die Länder immer wieder verlassen, die wir erobert haben, und der Geist der Amerikaner bleibt unbezwingbar.“

Dem Generallieutenant v. Knyphausen war gestattet worden, nach Hessen zurückkehren zu dürfen; an seiner Stelle erhielt der Generallieutenant v. Loßberg das Obercommando über die hessischen Truppen. Die Officiere gaben Jenem, sowie auch dem General Clinton vor ihrem Abgange noch ein splendides Diner, woran gegen 200 Personen Theil nahmen. Am 13. Mai gingen Beide an Bord der Fregatte Perle, wozu 19 Kanonenschüsse salutirten. Das 40. Regiment und 300 hessische Grenadiere unter dem Oberstlieutenant v. Linsingen bildeten v. Knyphausens Wohnung bis zum englischen Hauptquartiere, das am Wasser lag, Spalier, wo beide Generale in die Boote stiegen. Fast alle Generale und Officiere, die in und bei New-York lagen, hatten sich hier versammelt, sowie auch eine große Zuschauermenge. Dinklage sagt bei dieser Gelegenheit in seinem Tagebuche: „Die Abreise des Generals v. Knyphausen wurde allgemein bedauert, es hatte selbiger sich die Liebe Aller, sowohl der Engländer und Hessen als auch der Amerikaner erworben.“ [1])

Zu eben dieser Zeit ging die Nachricht von einem großen Seesiege ein, den der britische Admiral Rodney über den Grafen Grasse in den westindischen Gewässern erfochten hatte. Bei

[1]) Doch wohl nur derjenigen, die zur königlichen Sache hielten, oder der, die mit unter ihm fochten.

den schwebenden Friedensunterhandlungen hatte man sich britischer Seits dem Congreß gegenüber immer nachgiebiger gezeigt, nach diesem so wichtigen Ereigniß wurden die Saiten wieder etwas straffer gespannt. Man hatte bisher vom Frieden so gut als ausgemacht gesprochen, jetzt verbreiteten sich abermals Kriegsgerüchte.

Die Truppen rückten bereits am 16. Juni in's Lager und am 10. August traf auch eine Flotte aus dem Süden ein, die diejenigen Truppen brachte, die bisher in Savannah gestanden hatten.

Am 6. September bezog die Armee ein anderes Lager bei Maurtons-Wharft, wo diese in drei Treffen campirte. Am 15. September wurde von hier aus eine große Fouragirung unternommen, die aus 3 Brigaden und einer Cavallerieabtheilung unter Generalmajor v. Wurmb bestand.

Das war hier die letzte Unternehmung gegen den Feind, wobei es jedoch zu keinem Schusse kam. Es wurde jetzt hier wie im tiefen Frieden exercirt und manöverirt, meist in Brigaden.

Am 6. November rückten die Truppen in ihre Winterquartiere. Das hessische Jägercorps, das den Sommer über auf Long-Island gestanden und zum ersten Male in diesem Kriege einer längeren Ruhe genoß, war bereits Ende August nach New-York gezogen worden, wurde aber wieder auf die erstere Insel in die Winterquartiere verlegt.

Suchen wir auch die in Charlestown in Südcarolina zurückgebliebenen Hessen wieder auf, von denen sich 3 Regimenter dort befanden, die, weit unten im Süden, von ihren Waffenbrüdern im Norden jahrelang getrennt waren. Auch sie führten in der Hauptstadt dieser Provinz mehr ein beschauliches als ein kriegsthätiges Leben.

Nachdem der Platz am 12. Mai 1780 übergeben worden war, glaubte General Clinton die ganze Provinz unterworfen und eilte nach New-York zurück, dem General Cornwallis das Commando in jenen Gegenden überlassend. In und um Charlestown war tiefe Ruhe. Die vom Garnisonsdienst

freien Truppen wurden während des Frühlings, wo die Sonne noch nicht so heiß brannte, fleißig in den Waffen geübt.

Nach dem Siege bei Camden (16. August 1780) brachte ein britisches Commando 12 eroberte amerikanische Geschütze mit 12 darauf gesteckten weggenommenen Fahnen im Triumph nach Charlestown. Diese wurden erst auf dem Paradeplatz aufgestellt, später kamen sie mit in den britischen Artilleriepark.

Die Ruhe in und bei der Stadt währte bis zum Sommer 1781, zu welcher Zeit die französische Flotte ankam. Cornwallis hatte seine Streitkräfte meist nach Virginien gezogen und die in Süd-Carolina zurückgebliebenen Truppen mußten sich behelfen, so gut es eben die Umstände erlaubten. Zu dieser Zeit ließen sich die Amerikaner wieder in stärkeren Abtheilungen um Charlestown sehen; die Posten in den äußeren Linien mußten daher mehr verstärkt werden und als auch dieses nicht mehr ausreichte, wurden solche weiter zurückgelegt und von der großen Schanze aus eine kürzere Linie von einem Hafen zum andern gezogen.

Mit dem Frühling des Jahres 1782 drängten die Amerikaner wieder stärker gegen Charlestown an, so daß starke Commando's aus der Stadt rücken mußten, sie zurückzutreiben. Der Dienst war anstrengender geworden, da auch Krankheiten unter der Besatzung eingetreten waren. Ein Theil der Bürger, jetzt der königlichen Sache wieder mehr abgeneigt, versuchten mit dem General Greene zu conspiriren. Sie schickten einen Neger an diesen ab und ließen ihn wissen: er möge herbeikommen, die Stadt anzugreifen, sie würden dann während des Kampfes den Vertheidigern in den Rücken fallen und so würde es ein Leichtes sein, sich des Platzes zu bemächtigen.

Der schwarze Delegirte hatte aber das Unglück, beim Auspassiren an einen Posten zu kommen, der etwas schärfer examinirte und nachsuchte als sonst, man fand daher bald das Schreiben an den feindlichen General und der Schwarze wurde festgenommen. In seiner Angst gestand er Alles und händigte auch noch eine Liste aus, worauf die Namen derjenigen standen, die sich an dem Aufstande betheiligen wollten.

Den Tag über blieb Alles ruhig, am nächsten Morgen aber wurde statt der Reveille Allarm geschlagen und bald stand die Besatzung auf den ihr angewiesenen Sammelplätzen. Sofort ließ der Commandant alle Straßenausgänge und öffentlichen Plätze besetzen, und an verschiedenen Stellen wurden Kanonen aufgefahren. Ein starkes Commando wurde nun abgeschickt, die auf der Liste verzeichneten Bürger aus ihren Häusern zu holen und auf die Schiffe zu bringen. Der Commandant ertheilte nun den harten Befehl, daß die Weiber und Kinder der Gefangenen binnen 24 Stunden die Stadt verlassen sollten. Das gab allgemeine Aufregung und großen Jammer, bis sich der Commandant endlich bestimmen ließ, die Sache näher zu untersuchen. Ein Theil derjenigen, die für weniger schuldig befunden wurden, erhielten die Freiheit wieder, die anderen aber wurden als Gefangene weggebracht. Viele der Frauen folgten den verurtheilten Männern freiwillig, die auf eine ziemlich wüste Insel transportirt wurden. All ihr Eigenthum wurde sofort confiscirt.

Im October 1782 verbreitete sich unter der dortigen Besatzung das Gerücht: diese würde bald abmarschiren, welches um so mehr Glauben fand, als nach des Lords Cornwallis Capitulation zu York-Town die Sachen der Briten im Süden sehr übel standen. Bald darauf traf denn auch der Commandant in Charlestown alle Anstalten zum Abzuge; er machte dieses den Truppen sowohl als auch den Einwohnern bekannt. Für letztere hatte er in Betreff eines ungefährdeten Abzugs strenge Instructionen erlassen. Diese wurden in gedruckten Anschlägen bekannt gemacht und enthielten ungefähr Folgendes: Während die Truppen die Stadt verlassen würden, sollte kein Bewohner innerhalb dreier Tage Thüren oder Fenster öffnen, noch weniger sich auf der Straße sehen lassen, bis Alles zu Ende wäre. Harte Strafen waren im Übertretungsfalle angedroht. Wer sich in den Straßen zu schießen erlaubte oder sonst einen Excess beim Abmarsch begehen würde, sollte gefangen mitgenommen werden. Der Tag des Abmarsches war noch nicht bestimmt.

Am 21. October Morgens wurde plötzlich Generalmarsch geschlagen. Als die Truppen zusammen waren, wurde diesen mitgetheilt, daß sie auf die Schiffe kommen würden und gefragt:

ob Keiner etwas von seinen Sachen im Quartier zurückgelassen habe? Da hatten nun die Meisten noch etwas zu holen und es wurde solches auch gestattet, Mehrere kamen aber nicht wieder, die es vorziehen mochten, hier zurückzubleiben.

Die Truppen wurden bald darauf eingeschifft. Der Abzug wurde in keiner Weise gestört. Die Schiffe segelten am 22. aus dem Hafen und warfen vor diesem wieder Anker, um die anderen mit Truppen besetzten Fahrzeuge zu erwarten, die aus Georgien kamen. Diese trafen auch bald ein und schon am nächsten Tage wurden die Anker wieder gelichtet. Die Flotte erreichte nach einer sehr stürmischen Fahrt den Hafen zu New-York am 1. December und am anderen Morgen wurden die Hessen zu Brooklands-Ferry auf Long-Island an's Land gesetzt, wo sie bei dem bereits dort stehenden Regiment v. Bünau in's Hüttenlager rückten. Von da aus bezogen sie die Winterquartiere.

Während des Winters kam ein großer Theil der Hessen in keine Quartiere, sondern diese mußten in ihren Hütten verbleiben, die sie gegen Wind und Kälte so gut als möglich herrichteten.

Am 14. Februar erließ Carleton eine Proclamation: daß jeder der geflohenen aufständischen Bewohner nach New-York hereingelassen würde und seine zurückgelassenen Güter wieder in Besitz nehmen könne. Erst am 8. April wurde der Waffenstillstand in aller Form vom Stadthause herunter publicirt.

Bis zum 20. Mai waren fast sämmtliche hessische und ansbach-bayreuther Gefangene in New-York angekommen. Die Freude war groß, nun bald wieder das theuere Vaterland sehen zu können. Mehrere theilten aber diese nicht, sondern zogen vor, in der neuen Welt zurückzubleiben, was ihnen auch gestattet wurde.

Die Royalisten, die jetzt aus den verschiedenen Staaten hier ankamen, um in den Gebieten, die der britischen Krone geblieben waren, ein Asyl zu suchen, nahmen die Transportschiffe, die für die Truppen bestimmt waren, für sich in Anspruch, weshalb das Einschiffen jener sich bis Mitte Juli verzögerte. Gegen Ende

April lag bei Sandy-Hook eine Flotte segelfertig, die nicht weniger als gegen 9000 flüchtige Royalisten an Bord hatte.

Diejenigen Männer, die für den König die Waffen gegen ihre Landsleute geführt hatten, waren allerdings übel daran, denn der Congreß hatte sie als Staatsbürger ausgestoßen und ihr Vermögen confiscirt. Auch die Erbitterung des Volkes war gegen diese auf das Höchste gestiegen. Am meisten richtete sich der Haß gegen New-York, dessen Bevölkerung großentheils bis zum letzten Augenblicke dem König treu geblieben war.

Carleton betrieb nun mit dem amerikanischen Oberbefehlshaber das Auswechselungsgeschäft auf das Eifrigste. Nach einer Zusammenstellung, die Letzterer an Ersteren überschickte, belief sich Anfangs Juli der in und um Philadelphia untergebrachten Gefangenen auf 5826 Mann, darunter 806 Deutsche und 326 Loyalisten oder Provinzialen. Die Letzteren waren, da ihnen der Congreß keinen weiteren Aufenthalt in den Vereinigten Staaten gestatten wollte, mit der ersten abgegangenen Abtheilung nach New-York geschickt worden.

General Carleton hatte seine schwierige Aufgabe nach Möglichkeit gelöst und mit den ihm beigegebenen Commissairen den Frieden abgeschlossen, der am 3. November 1783 in Versailles definitiv zu Stande gekommen war.

XV. Capitel.

Vorgänge in Canada von 1777—1783.

Carletons Streitmacht und Maßregeln. — Ankunft der hanau'schen Jägercompagnie. — Das Regiment Anhalt-Zerbst. — Abberufung des Generals Carleton. — General Haldimand, der neue Gouverneur. — Winterquartiere. — Schrecklicher Wintermarsch des Bataillons Barner. — Placate. — Ankunft einer Flotte und Ausgewechselter. — Ranzionirte. — Ankunft von Ersatzmannschaften. — Winterquartiere. — Mord und Hochzeit. — Sommerbeschäftigungen. — Desertionen. — Drei große Recognoscirungen. — Die braunschweig'schen Dragoner. — Winterquartiere. — Unterdrückte Meuterei in Montreal. — Ankunft des Generals v. Riedesel. — Neue Formation der braunschweig'schen Truppen. — Streitkräfte in Canada. — Mangel. — Winterquartiere. — Vorgänge im Sommer 1782. — Detachements. — Riedesels Thätigkeit für die Erhaltung Canadas. — Winterquartiere. — Vorkehrungen gegen feindliche Überfälle. — Tod des Oberstlieutenants v. Ehrenkrook. — Frieden. — Vorkehrungen zur Rückfahrt in die Heimath.

Seitdem die Nordarmee unter Bourgoyne aus Canada abgegangen war, die so hoffnungsvoll und kriegsmuthig auszog und so kläglich zu Grunde gerichtet wurde, ist dort an kriegerischen Ereignissen weniger als irgendwo in den anderen Provinzen etwas vorgefallen, das einer besonderen Beachtung werth wäre; da nun aber in diesen Blättern nicht nur das Kriegerische, sondern auch das besprochen wird, was die deutschen Truppen in Amerika im Allgemeinen betrifft, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit auch diesen Gegenden wieder zuwenden, und das wohl um so mehr, als eben Canada die einzige Provinz sein sollte, die dem bisher so mächtigen England nach seinem großen Ban-

kerot in Nordamerika noch verblieb. Was hierzu die Deutschen mit beigetragen haben, wird der Leser in dem hier Folgenden im Allgemeinen finden.

General Guy Carleton, der mit verhältnißmäßig sehr wenig Truppen, wobei sich noch viele Rekruten, Kranke und Reconvalescenten befanden, in Canada als Gouverneur zurückgeblieben war, hatte mit der bei ihm gekannten Klugheit und Vorsicht seine Maßregeln nach Innen und Außen so gut und zweckmäßig getroffen, als es ihm seine geringen Streitkräfte in einem so weit ausgedehnten und von fast aller Hülfe abgeschnittenen Gebiete erlaubten. Die Truppen, die ihm geblieben waren, bestanden aus drei schwachen britischen Regimentern (dem 29., 31. u. 34.), von jedem andern Regiment noch 50 Mann, Mac Leans Bergschotten und 667 Mann Braunschweigern und Hessen-Hanauern, zu denen ein jedes Regiment ein Commando abgegeben hatte.[1]) Letztere befehligte der braunschweig'sche Oberstlieutenant v. Ehrenkrook, ein tüchtiger und zuverlässiger Officier, der bald darauf zum Brigadier ernannt wurde. Man sollte nach dem Abzuge der Armee bald gewahr werden, daß sich da und dort der Geist der Unabhängigkeit mehr und mehr zeigte und die Unzufriedenen offener und kecker denn je hervortraten. Von den Aufständischen abgesandte Emissaire durchstrichen jetzt zahlreicher die Paroisien, diesen Geist zu nähren und die Flammen eines allgemeinen Aufstandes auch hier zu schüren. Je weiter sich Bourgoyne mit der Armee entfernte und die hinter sich stehenden Verbindungen allmählig an sich zog, desto mehr mußte der Gouverneur sowohl auf einen Einfall von Außen her, als auch auf eine innere Erhebung gefaßt sein. Insofern war es daher ein Glück für die Ruhe dieser Provinz, daß gerade Carleton der Mann war, der sich bei aller Energie auch die Liebe und das Vertrauen des größten Theils der Bevölkerung wie auch der Truppen zu erwerben gewußt hatte. Er ließ zunächst die Städte und die Forts mehr befestigen, die wichtigsten Posten und Verbindungswege mit Detachements besetzen. Commando's und Pa-

[1]) Das deutsche Commando bestand aus 6 Capitains, 12 Lieutenants, 48 Unterofficieren und 600 Gemeinen.

trouillen zogen häufig durch's Land und in die Wildnisse hinaus, und in die entlegneren Gegenden schickte er seine Späher. Er selbst war unermüdlich und fast immer unterwegs, die einzelnen Posten und die Besatzungen zu inspiciren, damit solche sich nicht in allzugroße Sicherheit wiegen ließen. Loyale Männer, die die Gefahr erkannten, eilten bewaffnet herbei und meldeten sich zum Dienst für den König; nach und nach trafen auch einige Verstärkungen von Europa ein, aber das Alles war noch nicht hinreichend zu einer angemessenen Besatzung jenes weitgedehnten und fortwährend bedrohten Landes.

Als die Nachrichten von Bourgoynes mißlichem Zuge immer ungünstiger lauteten und die geringe Besatzung von Ticonderoga mehr und mehr exponirt wurde, zog Carleton zunächst ein 324 Mann starkes Commando zusammen, das aus Braunschweigern und Hanauern bestand und vom braunschweigschen Hauptmann v. Zielberg befehligt wurde. Dieses erhielt vorläufig sein Standquartier in Trois-Rivieres du Loup und hatte den bestimmten Befehl, stets marschbereit zu sein, um als nächste Unterstützung schleunigst verwendet werden zu können.

Mitte Juli kam der hanau'sche Oberstlieutenant v. Kreutzburg mit 3 neuen Jägercompagnien an und blieb mit diesen in Canada. Es war ein trefflich ausgerüstetes Corps guter, meist gelernter Schützen, für Carleton eine sehr willkommene Hülfe in der Noth. Diese 3 Compagnien waren am 31. Mai 1777 aus Hanau abgegangen und sollten noch mit zu Bourgoynes Armee stoßen, kamen aber zu spät, um sie dieser noch nachschicken zu können.

Der Sommer 1777 war im Ganzen ruhig hingegangen, die Kräfte der Truppen waren aber trotzdem durch angestrengteren Dienst und Arbeiten aller Art sehr in Anspruch genommen worden. In einigen Paroissen war es zu Aufständen unter den Bewohnern gekommen, die aber bald und ohne Blutvergießen unterdrückt wurden.

Die Truppen wurden erst Ende November in die eigentlichen Winterquartiere verlegt. Die Braunschweiger erhielten die ihnen von Sorel bis Beloeil, die Hanauer die in der Gegend von Berthier angewiesen. Die Jäger wurden auf die Südost-

seite der Insel Montreal verlegt, hatten hier aber wenig Ruhe, da sie den Sicherheitsdienst hauptsächlich mit versehen und nicht selten bei manneshohem Schnee bis zum Champlain-See hinunter patrouilliren mußten. Die Truppen lagen noch zerstreuter als im vorigen Jahre. Der canadische Winter hatte für viele Deutsche etwas Furchtbares, da man fünf bis sechs Monate eingeschneit in den ärgsten Wildnissen und fast ohne alle Zerstreuung hinbringen mußte. Die Officiere lagen zum Theil in einzelnen Wohnungen, von dichten Waldungen umgeben und so abgeschieden, daß man bis zum nächsten Hause eine deutsche Meile und noch weiter hatte.

Die Langeweile drückte bei der Unthätigkeit und dem Einerlei in dieser Abgeschiedenheit am meisten, doch wurde auch muthig gegen diese gekämpft. Man setzte sich in einen leichten canadischen Schlitten, bestehend aus einem rohen Holzkasten auf Kufen und mit einem leichtfüßigen Renner bespannt; man jagte 10 bis 20 Meilen weit über Stock und Stein, sowie über gefrorene Flüsse, die im Winter die Landstraße bildeten, zu einem Cameraden oder Bekannten, mit diesem einige Stunden zu verplaudern oder ein frugales Mal einzunehmen. Andere beschäftigten sich mit Jagd und Fischfang. Der canadische Landbewohner lebte den Winter über wie der Dachs im Baue.

Noch übler waren die Besatzungen in den Blockhäusern daran, die gewöhnlich auf den entferntesten Punkten lagen. Ein solches Gehäuse rohester Art war aus übereinander gelegten Blockstämmen erbaut, die Ritzen mit Moos und Erde verstopft. Sie waren mit Gräben und Pallisaden umgeben, hatten gewöhnlich eine Besatzung von 50 bis 100 Mann nebst zwei leichten Geschützen, so daß sie sich hier gegen einen zehnfach stärkeren Angriff wohl eine Zeitlang halten konnte.

Einige dieser Blockhäuser waren mit Provinzialen besetzt.

In diesem Jahre wurden die Deutschen zuerst am 5. März aus ihrer bisherigen Ruhe geweckt. An diesem Tage kam nämlich der Gouverneur in aller Frühe und ganz unvermuthet in Trois-Rivieres an und gab den Befehl: daß alle Detachements, außer dem zu Chamaska, zusammengezogen werden und über Sorel nach St. Ours marschiren sollten. Die Ordres hierzu wurden

sofort abgeschickt. Carleton war nämlich gemeldet worden, daß die Amerikaner gegen das Fort St. John im Anzuge wären. Da sich jedoch die Nachricht bald als unbegründet erwies, so kehrten die Truppen wieder nach ihren Quartieren zurück, in denen sie am 10. eintrafen. Die Märsche waren bei dem abscheulichsten Wetter sehr fatigant gewesen.

Carleton, der selbst nach dem bedrohten Punkte geeilt war, kehrte erst am 20. nach Quebeck zurück. Was diesen besonders noch vorsichtig machte, war, daß erst unlängst die britische Besatzung von Point au Fer sich hatte überrumpeln lassen, wodurch sie einen bedeutenden Verlust erlitt. Der dortige Befehlshaber hatte so verkehrte Maßregeln getroffen, daß ihn Carleton vor ein Kriegsgericht stellen ließ.

Ein anderer Aufstand drohte Ende März in der Paroisie Terrebonne auszubrechen. Bereits waren Truppen unter Brigadier Ehrenkrook dahin unterwegs, als die Aufständischen sich eines Bessern besannen.

Die andere Mannschaft des Detachements marschirte erst am 22. April von Machiche nach Quebeck ab.

Am 7. April bot sich ein großartiges Naturschauspiel dar. Die dicke Eisdecke des mächtigen St. Lorenzstroms borstete nämlich mit gewaltigem Krachen und Getöse, Scholle schob sich auf Scholle. Am höchsten war das Wasser am 9. gestiegen, als das Eis sich in Gang setzte. Gewaltige Eismassen, man könnte sagen Felder, hoben sich da und dort mit furchtbarem Getöse zu 30 bis 40 Fuß hohen Eisbergen, die jedoch bald, von der rauschenden Fluth getrieben, mit dumpfem Gekrach in sich zusammenstürzten, um weiter unten bei einem aufstoßenden Hinderniß sich abermals aufzuthürmen. So überraschend schnell auch dieses Naturereigniß mit all seiner Zerstörungsmacht eingetreten war, so ging für dieses Mal doch kein Menschenleben dabei verloren.

Ende Mai waren wieder Verstärkungen aus Europa angekommen, darunter auch das Regiment Anhalt-Zerbst. Ehe wir mit den weiteren Begebenheiten in Canada fortfahren, wollen wir uns mit diesem etwas näher bekannt machen.

Als der Herzog Friedrich August von Anhalt-Zerbst [1]) im September 1777 einen Subsidienvertrag mit der britischen Krone auf 6 Jahre abgeschlossen hatte, nach welchem er sich verpflichtete, dieser ein Regiment von 1160 Mann zu stellen, so wurden auch sobald die Werbungen eifrig betrieben. Das Werbebüreau war in Zerbst in einem Hause auf der „Breite“ aufgeschlagen worden und machte gute Geschäfte, so daß die nöthige Anzahl bald zusammen war. [2]) Meister, Gesellen, Lehrlinge, aus

---

[1]) Der Fürst Friedrich August von Anhalt-Zerbst gehörte zu den etwas wunderlichen hohen Herren seiner Zeit; sein Thun und Treiben zeigte bisweilen etwas so Barockes, daß ein nicht geringer Theil des Publikums an seiner Zurechnungsfähigkeit zweifelte. Der Grund hierzu mag zunächst in seiner vernachlässigten Erziehung zu suchen gewesen sein.

Der Fürst war schon mit dem 18. Jahre zur Regierung gelangt, aber er sah sein Land nur selten und lebte meist im Auslande, namentlich in Basel. Die Veranlassung hierzu war eine Grille, da er Friedrich den Großen um seinen Ruhm beneidete und ihn deshalb später tödtlich haßte. Wie das Land unter solchen Umständen regiert wurde, ist leicht zu denken. Der Fürst, der bei einem guten Herzen den besten Willen hatte, wurde von seinen Dienern auf das Unverschämteste getäuscht und betrogen; fast jeder Beamte suchte sich so schnell als möglich zu bereichern und so bildete sich eine Clique, die wie die Paschas in dem unglücklichen Lande schalteten und walteten. Dabei lebte der Fürst prunklos und mehr wie ein Privatmann; er war sparsam, aber dabei wohlthätig. Nur eine Liebhaberei hatte er: viele und schöne Soldaten. Nach dem siebenjährigen Kriege konnte er über 2000 Mann verfügen, wozu er nicht weniger als 11 Obersten ernannt hatte. — Vom Kaiser war er zum Reichs-Feldmarschall-Lieutenant ernannt worden. Die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. alterirte ihn so, daß er keine Speise mehr zu sich nahm und sich den Tod wünschte. Er starb am 3. März 1793 und mit ihm erlosch der Zerbster Stamm.

[2]) Dem Fürsten wurden sofort nach Abschluß des Vertrags 300,000 Thaler ausbezahlt. In diesem war unter Anderm noch Folgendes stipulirt worden:

1. für jeden nach der Rückkehr fehlenden Mann sollten 44 Thaler vergütet werden;

2 drei Verwundete sollten gleich einem Todten angerechnet werden;

3. die Truppen sollten dasselbe Traktament und eben die Verpflegung erhalten wie die britischen;

4. sollte der Officier 12 Gr., der Unterofficier und Hautboist 8 Gr., der Tambour und Gemeine 5 Gr. Quartiergeld pro Tag erhalten.

andern Ländern desertirte Soldaten und überhaupt Leute, die sonst eine unsichere Existenz hatten, ließen sich anwerben. Der größere Theil war in zwei großen Sälen des fürstlichen Schlosses untergebracht worden, die Übrigen in anderen herrschaftlichen Gebäuden, um das Echappiren zu verhindern, da es damals gang und gebe war, das gute Handgeld wohl zu nehmen, den Werbern aber wo möglich ein Schnippchen zu schlagen und anderweit ein Gleiches zu versuchen.

Die Mannschaften waren bis Anfangs December zusammen, aber noch fehlte es an Officieren. Um diesem Mangel abzuhelfen, erließ die zerbster Regierung im September einen weiteren öffentlichen Aufruf in den Blättern: daß, wer Dienste als Officier nehmen wolle, namentlich „sich getraue, Chef eines Infanterie-Regiments zu werden“, sich bei dieser melden solle, die darüber nähere Auskunft ertheilen würde. Auch dieses Manöver hatte den gewünschten Erfolg und schon Anfangs November waren alle Stellen besetzt. Aus dem Braunschweig'schen waren zwei Brüder, Barone von Rauschenplatt, in zerbst'sche Dienste getreten, von denen der ältere, Georg Heinrich, Regiments-Commandeur wurde, der jüngere, Johann, als Major ein Bataillons-Commando erhielt.

Das Regiment war folgendermaßen eingetheilt:

I. Bataillon, Commandeur: Major v. Piquet.

1 Jägerabtheilung, Hauptmann Keppenau . 50 Mann,

1 Grenadiercompagnie, Major v. Piquet, Chef, bestehend aus:

1 Capitain,
3 Lieutenants,
1 Feldwebel,
1 Fourier,
10 Corporalen,
1 Pfeifer,
3 Tambouren und
Grenadieren . . . . . 166 Mann.

1e Musketiercompagnie, Chef: Oberst von Rauschenplatt.

2e Compagnie, Chef: Prinz Auguſt von Schwarzburg-Sondershauſen.
Die Compagnie beſtand aus:
4 Officieren,
1 Feldwebel,
1 Fourier,
10 Corporalen,
1 Pfeifer,
3 Tambouren und
146 Musketieren, zuſammen . . 332 Mann.

II. Bataillon, Commandeur: Major v. Rauſchenplatt.
1 Jägerabtheilung, Lieutenant Jaritz . . 50 Mann.
1 Grenadiercompagnie, Capt. v. Wintersheim . . . . . 166 Mann.
1e Musketiercompagnie, Chef: Major v. Rauſchenplatt.
2e Musketiercompagnie, Chef: Capitain Gogel.
Officier- und Unterofficier-Chargen, ſowie Stärke der Compagnie, wie beim erſten Bataillon.
Regiments- und Bataillonsſtäbe . . . 44 Mann.
Artillerie und Train . . . . . 20 Mann.

Stabsadjutant: Oberlieutenant v. Möhring,
Adjutant des 1. Bataillons: Oberlieutenant Littchau,
Adjutant des 2. Bataillons: Lieutenant Vierermal,
Regiments-Quartiermeiſter: J. A. Pannier,
Auditeur: C. Jurme,
Regimentsarzt: Dr. Pakendorff,
Lutheriſcher Feldprediger: Braunsdorf,
Reformirter: Naumann,
Katholiſcher: Backer.

Beim Regiment befanden ſich noch 34 Soldatenweiber, die das Marketender-Geſchäft betrieben. Das Regiment war im Ganzen 1164 Mann ſtark und jedes Bataillon hatte eine Stärke von 550 Mann. In 5 Monaten war es complet ausgerüſtet

und marschfertig. Die übereilte Ausbildung mag freilich bei den Neuangeworbenen noch Manches zu wünschen übrig gelassen haben. Diese bestanden aus ungefähr 900 Mann, die übrigen wurden aus den älteren Leuten genommen.

Der britische Oberst Faucit hatte das Regiment bereits im Januar 1778 gemustert und am 12. Februar Morgens 9 Uhr marschirte es aus Zerbst mit klingendem Spiel ab. Als am nächsten Tage das Regiment die Elbe erreicht hatte, ließ der Oberst halten; die Sappeure mußten ihre Äxte in die Brückengeländer einhauen und das Ganze einen Kreis bilden. Der Commandeur ließ hierauf die Kriegsartikel noch einmal verlesen und dann beschwören; dann hielt er eine geharnischte Anrede und warnte namentlich vor den preußischen Werbern. Er drohte, daß Derjenige, der dawider handle und ertappt werden würde, sofort erschossen werden solle; aber trotzdem desertirten schon an demselben Tage der Regimentstambour, ein Feldwebel, ein Corporal und einige Soldaten. Weiterhin wurden deshalb die Orte auf dem Marsche möglichst umgangen, um weitere Desertionen zu verhüten, da die Entwichenen überall Helfershelfer fanden. Um das Betreten des preußischen Gebiets möglichst zu vermeiden, war die Marschroute, die nach der Küste vorgeschlagen worden war, nicht immer die geradeste; sie war über Leipzig, Weißenfels, durch das Sondershäusische und Hannover'sche nach Stade vorgeschrieben.

Trotz der strengen Überwachung und der angedrohten Todesstrafe kamen noch täglich Desertionen und allerlei Excesse vor. Im Dorfe Zaunrode entsprang ein Mann, der von einem Corporal verfolgt wurde und in's Wirthshaus hinein lief. Ohne weiter erst nachzusehen, schoß der allzu diensteifrige Verfolger blindlings durch das Fenster in die Wirthsstube hinein, wo die Kugel die ruhig dasitzende Wirthin traf, daß sie sofort todt zu Boden sank. Durch diese Gewaltthätigkeit wurden die Bauern sehr aufgebracht und als die Bagage mit der Bedeckung nachkam, bei der sich ein Oberlieutenant befand, kam es erst zu einem Wortwechsel und dann zu Thätlichkeiten, wobei der Officier so übel zugerichtet wurde, daß er am andern Tage zu Stadtworbis starb. Die Bauern, durch deren Dörfer der Transport

ging, nahmen auch später Antheil an dem Schicksal der nach Amerika bestimmten Streiter und schafften ihnen überall Gelegenheit zu entkommen. In Greußen kam es mit den preußischen Werbern, die hier Geschäfte machen wollten, zu einer Schlägerei, wobei auf beiden Seiten viel Blut floß. [1])

Das Regiment traf am 12. April, noch 1119 Mann stark, bei Stade ein und kam hier in die Quartiere. Am 16. traf Hauptmann Coulon aus Jever mit Ersatzmannschaften, Armaturstücken und den noch fehlenden Feldrequisiten ein.

Die Herrschaft Jever, jetzt dem Großherzogthum Oldenburg einverleibt, gehörte damals dem Fürsten von Anhalt-Zerbst. Zu dieser gehörte auch die kleine, später als Badeplatz bekannte Insel Wangeroge, unweit der Wesermündung, auf welcher der Fürst Casernen hatte erbauen lassen. Hier wurden später die nach Amerika bestimmten Ersatzmannschaften gesammelt, da hier das Desertiren sehr erschwert war.

Das Regiment wurde am 26. April in Stade eingeschifft und kam nach einer überraschend schnellen und günstigen Fahrt in den letzten Tagen des Mai vor Quebeck an. Die große Freude, das ersehnte Ziel so glücklich erreicht zu haben, wurde plötzlich in bittern Verdruß verwandelt, als dem Regimente das Debarquiren vom Gouverneur untersagt wurde. Durch eine grobe Nachlässigkeit der englischen Behörden, wie solche so häufig vorkamen, hatte man vergessen, den britischen Befehlshaber von der Ankunft dieses Regiments zu avertiren, der nicht wenig dadurch überrascht wurde und, so nöthig er diese Verstärkung auch hatte, auf diese dennoch so lange verzichten zu müssen glaubte, bis er vom britischen Gouvernement die weiteren Instructionen erhalten haben würde. Am übelsten war der Oberst v. Rau-

[1]) In den damaligen Zeitungen las man: daß in Kleinschocher allein gegen 130 Mann ausgerissen wären, bei Weißenfels sogar ein Lieutenant mit 50 Mann durchgegangen sei; gewöhnlich hatten sich Trupps von 8 bis 10 Mann davon gemacht. Dieses ist jedenfalls übertrieben, wie sich gleich aus dem Folgendem ergeben wird. Kamen hier auch mancherlei Excesse und Desertionen vor, so muß man bedenken, daß es eine frisch und eiligst geworbene Truppe war, die durchaus nicht mit den besser disciplinirten Hessen und Braunschweigern, auch Franken und Waldeckern zu vergleichen ist.

schenplatt daran, der auf dieses fatale Intermezzo eben so unvorbereitet war. Als ihn der Gouverneur, trotz aller Versicherungen und Betheuerungen, nicht an's Land lassen wollte, schickte er endlich mit der nächsten Schiffsgelegenheit seinen Quartiermeister direct nach London, um über diese Vernachlässigung Beschwerde zu führen und die weiteren Weisungen des Ministeriums einzuholen. Erst Anfangs August kehrte Pannier wieder zurück. Die armen Zerbster hatten demnach gegen 3 Monate nutzlos und unthätig und Angesichts der Stadt Quebeck in den engen und ungesunden Schiffsräumen aushalten müssen.

Das Regiment blieb vorläufig in Quebeck und wurde, da es in seiner Ausbildung noch gegen die anderen Truppen sehr zurück war, vorzugsweise zu Arbeiten, sowie zu Munitions- und Gefangenen-Transporten benutzt.

Verfolgen wir nun den Verlauf der Begebenheiten in Canada weiter.

Gegen Ende Juni wurde den Truppen in einer Generalordre mitgetheilt, daß Se. britische Majestät den General Carleton seines Postens in Canada enthoben, und statt dessen den General Haldimand zum Gouverneur von Canada ernannt hätten. Der letztere war zugleich mit der königlichen Ordre in Quebeck eingetroffen und die Commandeure der verschiedenen Truppentheile beeilten sich, ihm ihre Aufwartung zu machen. Auch der Brigadier v. Ehrenkrook reiste am 1. Juli in Begleitung seines Brigademajors Papet aus seinem bisherigen Quartier nach Quebeck zu diesem Behufe ab.

Anfangs Juli waren auch 31 hanausche Artilleristen angekommen, die mit noch 60 Mann, die aus den deutschen Truppen gezogen wurden, vorläufig mit der britischen Artillerie Dienste thun sollten. Dieses Corps wurde von Trois-Rivieres nach Quebeck verlegt, um dort eingeübt zu werden. Es wurde späterhin noch etwas verstärkt.

Zu Anfang August wurde man durch beinahe 1000 Indianer beunruhigt, die sich in Montreal nach und nach angesammelt hatten und ihre Dienste anboten. Man wollte nichts von diesen lästigen Gesellen im Lande wissen und Haldimand suchte sie mit guter Manier wieder los zu werden, während sie

eigentlich auf Carletons Veranlassung sich hierher begeben hatten, der wegen Truppenmangel zu dieser übeln Maßregel sich gedrungen glaubte. Da nun die Wilden mit einem Bescheid lange hingehalten wurden, so fingen sie bereits an unruhig zu werden und allerlei verdächtige Demonstrationen zu machen. Haldimand fand sie endlich mit höflichen Redensarten und einigen Geschenken ab, worauf sie großentheils wieder abzogen.

Anfangs September kam Oberst St. Leger mit 8 britischen Compagnien von seiner Expedition nach dem Potomak zurück und ging nach Machiche.

Auch trafen nahe an 2000 Mann Verstärkungen aus Europa ein, darunter 470 braunschweig'sche Rekruten. Sie waren von 4 Officieren hierher gebracht worden.[1]) Auch einige hundert hanau'sche Rekruten waren nebst 2 Officieren eingetroffen.

Zu Anfang November war der Major Carleton, Neffe des Generals, von seinem Zerstörungszuge wieder zurückgekommen, den er jenseits des Champlainsees mit 300 Briten, 200 Canadiern und 60 Indianern unternommen hatte. Er war bis Kingsbury gestreift und hatte bis dahin Alles verheert, was ihm aufstieß. Die Wohnungen gingen in Flammen auf, alle Vorräthe, selbst die Früchte auf den Feldern, wurden vernichtet. Dieses war ein Zug nach dem Sinne der wilden Indianer, die dabei als Kannibalen hausten. Von Kingsbury bis St. John war jetzt eine Einöde. Am See und am Otter-Creek hinauf hatten die Amerikaner Magazine in einzelnen Wohnungen der Colonisten angelegt, in denen sich Lebensmittel für 8000 Mann sowie große Fouragevorräthe befunden haben sollen. Auch diese wurden vernichtet. Erschreckt flohen die Einwohner in die Wildnisse, was zurückgeblieben oder überrascht worden war, mußte ebenfalls die heimische Scholle verlassen. Weiber und Kinder wurden nach Neu-England verwiesen, die Männer gefangen fortgeführt. Die 100 Mann starke amerikanische Besatzung im Fort George wurde gefangen.

---

[1]) Es waren die Capitaine Stöder, Weiß, Ruff und Lieutenant Corves. Diese Officiere gingen bald nachher wieder nach Deutschland zurück.

Einen anderen ähnlichen Zug machte Sir Johnson nach Oswego.[1])

Die britischen Führer suchten diese Repressalien mit dem Gebote der Nothwendigkeit und Selbsterhaltung zu entschuldigen. Sie wollten die dreister werdenden Amerikaner, die sich mehr und mehr näherten und lästig wurden, nicht nur zurückweisen, ihnen eine warnende Lection und von sich selbst ein Lebenszeichen geben, man wollte sie auch nach den bedrohten Seiten hin der Subsistenzmittel berauben, und sich so bis zur Wiederkräftigung Ruhe schaffen.

General Haldimand hatte lange gezögert, ehe er den Befehl zum Beziehen der Winterquartiere erließ, denn dieser erschien erst Mitte Januar 1779. Nach diesem wurden die Braunschweiger in folgender Weise verlegt:

Dem Regiment Prinz Friedrich unter Oberstlieutenant Prätorius, das schon längere Zeit von Ticonderoga zurückberufen worden war, wurden seine Quartiere am Yamaskafluſſe, in und um St. Hyacinthe angewiesen.

Das Bataillon v. Ehrenkrook (das erste) rückte am 18., das v. Barner (zweite) am 19. in seine Winterquartiere.[2])

---

[1]) Aus dem Tagebuche des Brigademajors v. Papet.

[2]) Die speciellere Verlegung der letzteren beiden Bataillone war folgende:

1) Bataillon v. Ehrenkrook:

die Compagnie des Brigadiers nach Trois-Rivieres,
" " " Capitains v. Zielberg nach Rivieres, Batiscan und Paroisie Batiscan,
" " " Capitains v. Pleſſen nach der Paroisie Champlain und Cap Madelaine,
" " " Capitains v. Schlagenteuffel in die Paroisie Trois-Rivieres, Point du Lac und Grand-Machiche.

2) Bataillon v. Barner:

des Oberstlieutenants Barner Compagnie in die Paroisie Rivieres du Loup,
die Compagnie des Capitains v. Hambach in die Paroisieen Kinchien und Vaudreuil,
" " " Capitains Thomä in die Paroisie Masquinonge,

Eine furchtbare Kälte war mittlerweile eingetreten, so daß vom zweiten Bataillon, das anstatt des erkrankten Oberstlieutenant v. Barner der Capitain Thomä führte, als es über den See St. Pierre marschirte, 14 Mann und 2 Soldatenfrauen der grimmigen Kälte erlagen und etlichen 30 Mann Glieder erfroren. Dieser Vorfall machte gewaltiges Aufsehen; Capitain Thomä wurde zur strengsten Verantwortung gezogen und vor ein Kriegsgericht gestellt. Er entschuldigte sich damit, daß er nur die ihm ertheilten Befehle befolgt habe und seine Leute gewiß nicht in der Weise von der Kälte gelitten hätten, wenn sie besser bekleidet gewesen wären. Letzteres gereichte ihm einigermaßen zur Entschuldigung, da nicht alle deutschen Truppen mit der üblichen Winterbekleidung versehen worden waren, wie sie das canadische Klima in dieser Jahreszeit erheischte, die Leute waren zum Theil sogar abgerissen, indem sie schon vor'm Jahre die größeren Montirungsstücke hätten haben sollen, die sie bis jetzt noch nicht erhalten hatten. Andererseits war aber auch der Capitain von den dortigen Bewohnern vor der Gefahr eines Weitermarsches gewarnt worden, was er, aus vermeintem Pflichtgefühl, jedoch nicht beachtete.

Sobald die Meldung von dem traurigen Vorfalle eingegangen war, wurde vom Brigadier v. Ehrenkrook sofort ein Officier an Ort und Stelle abgeschickt, den Zustand des betreffenden Bataillons genau zu untersuchen. Er schilderte diesen kläglich genug, als er am 29. Januar wieder zurückkam, denn als er es verließ, zählte es 15 Todte, 2 Vermißte, 15 schwer und 23 leicht Erkrankte. Auch der Gouverneur Haldimand bezeigte den Unglücklichen seine vollste Theilnahme, er sendete ihnen die geschicktesten Ärzte zu und befahl die beste Pflege. Von den Erkrankten wurden 14 in das Hospital nach Trois-Rivieres gebracht, in welchem Orte sich das Stabsquartier befand.

---

die Compagnie des Capitains Rosenberg in die Paroisie St. Eulbert.

Letzteres Bataillon entsendete noch Detachements noch St. Français, Nicolette und La Baye.

Das Barner'sche Bataillon befand sich damals überhaupt in einem sehr derouten Zustande. Hören wir was Papet in seinem Tagebuche selbst darüber sagt: „Viele von den Officieren bei diesem Bataillon sind krank, und wenn diese nicht bald besser werden sollten, so ist das ganze Bataillon zum Dienst unbrauchbar. Noch niemals ist bei einem Bataillon eine traurigere Lage gesehen worden. Würden wir in jetzigen Umständen vom Feinde beunruhigt, so ist es ausgemacht, daß von unserer Seite der Widerstand wenig oder nichts bedeuten würde."

Am 15. Februar fand man in Trois-Rivieres gedruckte Plakate angeschlagen, worin die Canadier, in denen noch französisches Blut fließe, aufgefordert wurden, zur Sache ihres rechtmäßigen Herrn, des Königs von Frankreich, zu halten und wieder unter dessen mildes Regiment zurückzukehren. Das Ganze war in pomphaftem Style abgefaßt. Diese Plakate waren im Namen des Königs herausgegeben, vom Grafen d'Estaing unterzeichnet und aus Boston vom October 1778 datirt. Der Oberst Tennacour ließ eine scharfe Untersuchung über das Verbreiten dieser Plakate einleiten, wobei der Verdacht auf einem Buchhändler in Montreal sitzen blieb. Diese Plakate waren natürlich auch dort und in anderen Hauptorten angeschlagen worden, verfehlten aber die erwartete Wirkung.

Mitte Juli war eine Flotte aus Europa in Quebeck angekommen, die am 17. April von Kork abgesegelt war und Truppen und Provisionen brachte. Sie kam zunächst aus Halifax. Bei den ankommenden Truppen befanden sich auch der Oberstlieutenant v. Speth, Fähndrich Häberlin und 25 Braunschweiger, die bereits im vorigen Jahre als Ausgewechselte nach Halifax gekommen waren und dort überwintert hatten. Auch eine Abtheilung Hanauer war dabei. Diese Leute sahen wundersam genug aus, da sie in französischen Monturen, blau mit roth, stacken, die sie sich für ihr eigenes gutes Geld hatten kaufen müssen. Englische Kaper hatten nämlich ein mit Monturen und anderem Kriegsbedarf beladenes französisches Schiff weggenommen, und als Mehreres davon, unter Anderem auch die Monturen versteigert wurden, hatten die in Lumpen hängenden Aus-

gewechselten um ein Billiges diese Bekleidungen erstanden, um die Blöße wieder etwas anständiger bedecken zu können.

Die angekommenen Braunschweiger und Hessen-Hanauer hatten zu den französischen Monturen englische Musketen und Kartusche mitgebracht und sahen jetzt wenigstens Soldaten wieder ähnlich.

Die Meisten waren froh, wieder bei ihren Landsleuten zu sein, denen sie ihr Elend in der Gefangenschaft mit den grellsten Farben schilderten.

Am 30. Juli meldete sich ein Soldat beim Rhetzischen Regiment, der sich mit mehreren Anderen selbst aus der Gefangenschaft ranzionirt hatte und unter unsäglichen Gefahren und Mühsalen, durch Feinde und Wildnisse seine alten Cameraden wieder aufgesucht hatte. Wir wollen hier das Erwähnenswertheste aus seiner Erzählung anführen, da solches Zeugniß giebt, welch ein Geist der Disciplin und Treue bei so mißlichen Zuständen unter den Truppen noch waltete. Sie wären — erzählt der Soldat — 44 Mann zusammen, am 7. October 1777 nach Albany gebracht worden. Einige Wochen wären sie dort im Gefängniß geblieben, nachher habe man sie unter die Bauern auf dem Lande vertheilt, für die sie für die erhaltenen Provisionen 10 Monate lang hätten arbeiten müssen. Als die Ernte vorüber gewesen wäre, hätte man sie gefragt: ob sie Dienste nehmen wollten, und als sie dieses einmüthig verweigert, wären sie wieder in die Gefängnisse nach Albany zurückgebracht worden. Endlich habe sich ein Commissair, der ein Deutscher gewesen, ihrer angenommen, habe ihnen Pässe verschafft und sie gehen lassen. Bald darauf wären sie mit einem Officier vom Buttler'schen Corps zusammengekommen, der verkleidet gewesen sei und sich alle Mühe gegeben habe, sie zu engagiren. Er habe zu ihnen gesagt: daß es einerlei wäre, welchem Corps sie dienten, da sie doch für die königliche Sache kämpfen und später wieder zu ihren Cameraden kommen würden. Acht Mann hätten sich davon engagiren lassen, sie aber hätten lieber zu ihren Landsleuten gewollt. So wären sie über Niagara, Buk-Island und Montreal endlich hier angekommen.

Bis Mitte August waren aus England 36 Schiffe mit Verstärkungen und Provisionen eingetroffen. Es war jedoch erst die eine Flottendivision angekommen, die am 1. Mai von Spithead abgegangen war. Dabei befand sich auch eine Compagnie hanau'scher Jäger, die fünfte, sowie Rekruten.

Da der nach Canada zurückgekehrte Oberstlieutenant v. Speth ein älterer Officier als Oberstlieutenant v. Ehrenkrook war, so mußte Letzterer in Folge einer Generalordre das Commando über die deutschen Truppen daselbst an Jenen abtreten und wieder als Bataillonscommandeur fungiren. Die deutschen Truppen hatten bisher eine für sich bestehende Brigade gebildet.

Die Truppentheile waren den Sommer über, mit wenigen und geringen Abänderungen, so stehen geblieben, wie sie die Winterquartire bezogen hatten. Ende August bereiste der Brigadier v. Speth in Begleitung des britischen Majors v. Holland vom Generalstab die Standquartiere seiner Brigade, wobei jeder Truppentheil streng gemustert wurde. Holland meinte bei einigen Compagnien, in denen er besonders alte Leute sah: diese müßten schon viele Campagnen mitgemacht haben. — Die ältesten wurden als invalid erklärt und sollten mit der nächsten Gelegenheit nach Deutschland zurückgebracht werden.

Am 3. September traf von Quebeck der Befehl ein: daß ein Jäger-Detachement, bestehend aus 1 Capitain, 2 Lieutenants und 100 Jägern, in die obern Lande abgehen solle. Dieses setzte sich am 6. nach Montreal in Marsch, wohin es der Oberstlieutenant v. Kreutzburg selbst begleitete.

Es hatte sich abermals ein Gerücht verbreitet, daß die Amerikaner, 7000 Mann stark, nach Niagara im Anzuge wären.

Die fünfte hanau'sche Jägercompagnie, unter Capitain Hugget, die vor Kurzem erst angekommen war, erhielt Befehl, am 18. September von Beauport nach Sorel zu marschiren und sich mit dem Jägercorps zu vereinigen, das Niagara, ein wichtiges Fort unterhalb des so berühmten Wasserfalles, besetzen sollte. Eine Compagnie (die Wittgenstein'sche) wurde nach der Insel Carleton im Lorenzstrom verlegt, da wo dieser aus dem Ontarion-See tritt.

Am 1. October wurde Capitain Hambach vom Barner-schen Bataillon beordert: mit seiner Compagnie nach Montreal zu marschiren und dort vorläufig in Garnison zu bleiben.

Die dritte britische Flotte, oder die zweite Division der großen, die am 25. Mai von England abgesegelt war und aus 14 Schiffen bestand, war am 19. September im St. Lorenz-strom eingelaufen. Zwei Fahrzeuge davon hatten braunschweig-sche Truppen an Bord.

Die noch fehlenden Schiffe waren endlich in Quebeck an-gekommen. Die braunschweig'schen Rekruten kamen hier auf kleinere Fahrzeuge und fuhren bis St. Anna, von wo sie ihren Weg zu Land fortsetzten. Der Brigadier v. Speth war ihnen am 11. October von Trois Rivieres aus entgegen gegangen und begleitete sie bis dahin zurück. Es waren angekommen:

1 Stabschirurg, 1 Compagnie-Feldscheer, 8 Unterofficiere, 2 Tamboure und 261 Rekruten. Die letzteren waren nicht zum besten ajustirt, indem sie Montirungen an dem Leibe hatten, die sie schon im Lande ein halbes Jahr getragen und die auf der Reise noch mehr gelitten hatten. Diese sollten ihnen darnach als neue in Canada angerechnet werden. Für jedes Regiment waren 120 neue Monturen angekommen. Die Zelte waren im Lande nicht fertig geworden und sollten erst im nächsten Frühling ge-schickt werden. Auch die Anhalt-Zerbster erhielten Montirungs-stücke und anderes Nöthige mit dieser Flotte.

Aus den englischen Depots hatte der Gouverneur an die deutschen Truppen, vom Unterofficier abwärts, für jeden Mann ein Paar lange Beinkleider, ein Paar Handschuhe, eine Decke und ein Paar Schuhe nebst Sohlen abgeben lassen, um sich gegen den Winter besser verwahren zu können. Diese Bekleidungsstücke waren ein Geschenk des englischen Hofes, wozu auch die Königin beigesteuert hatte.

Zu dieser Zeit bestanden die Streitkräfte in Canada bereits wieder aus: 3385 Briten, 2185 Braunschweigern und 306 Ha-nauern, außer den Jägern.[1])

[1]) Nach einem Rapport des braunschweig'schen Majors v. Cleve an den General v. Riedesel.

Durch die üble Erfahrung im vorigen Jahre belehrt, sorgte der Gouverneur dieses Mal früher für die Winterquartiere, die vom 5. November an bezogen wurden. [1])

Im April 1780 wurde ein Streifzug über den Champlainsee unternommen, um zugleich die Bewegungen der Amerikaner in dortigen Gegenden zu beobachten, wobei auch 1 Officier und 30 hanau'sche Jäger sich befanden. Das ganze Detachement, unter dem englischen Capitain Scott, bestand aus 5 Officieren und 120 Mann.

Nach einer am 2. Juni von Quebeck eingetroffenen Ordre sollte Oberstlieutenant v. Kreutzburg mit seinem ganzen hanau'schen Jägercorps nach der Insel La Motte marschiren; allein schon am 5. Juni kam eine Contreordre, wonach dieses Corps nach Quebeck kommen sollte, wozu zwei Schiffe nebst einer Anzahl Bateaux für solches zur Disposition gestellt waren. Nur ein Jäger-Detachement sollte auf der Insel Aux Noix und ein anderes, 1 Officier und 50 Jäger, auf der Insel Carleton verbleiben.

Gleichzeitig sollte Oberstlieutenant v. Ehrenkrook sein Bataillon zusammenziehen und solches sollte in den Scheuern zu Trois-Rivieres einstweilen untergebracht werden.

Oberst Johnson hatte mittlerweile mit seinem Detachement nebst einer Abtheilung Canadier und Indianer einen Streifzug

---

[1]) Die Truppen wurden in folgender Weise verlegt: Der Stab und das Bataillon v. Ehrenkrook nach Berthier, das Bataillon v. Barner nach Montreal, das Regiment Prinz Friedrich behielt sein Quartier, sollte aber eine Compagnie nach St. John und 1 Officier und 50 Jäger nach Isle aux Noix detachiren. Oberstlieutenant v. Kreutzburg mit seinen Jägern nach La Prairie, Longoeil, Boucherville, Varennes und eine Compagnie zu Yamaska und St. François. Nur die Wittgenstein'sche Compagnie blieb auf der Insel Carleton und die Hälfte einer andern kam nach Isle aux Noix. Nach Quebeck das hanau'sche Detachement unter Capitain v. Schöll, das dort mit dem 32. Regiment den Dienst versehen sollte. Isle aux Noix und Point au Fer wurden vom 29. Regiment besetzt; oberhalb Montreal standen das 84. Regiment und Sir Johnsons Corps; das Corps emigrirter Royalisten war zu Point du Lac und Nicolette postirt. Sorel war vom 34. und 53. Regiment besetzt.

längs des Champlain-Sees gemacht und war Anfangs Juni mit Gefangenen und Beute wieder nach Trois-Rivieres zurückgekehrt. Bei dieser Gelegenheit gerieth der amerikanische Oberst Fisher in die Gewalt der Indianer, der das Unglück hatte, von diesen Barbaren scalpirt zu werden. Die Wilden hatten auch des Gefangenen Silberzeug, gegen 900 Pfd. Sterl. an Werth, ausgestöbert, das der Unglückliche in der Nähe seines Hauses in der Eile vergraben hatte, das jedoch der Oberst aus diesen Händen rettete und es mit zurückbrachte. Ein amerikanischer Capitain ging mit seiner ganzen Compagnie — 150 Mann — zu den Königlichen bei dieser Gelegenheit über.

Anfangs Juni wurden auch Abtheilungen zur Arbeit an den Befestigungswerken Quebeck's von den deutschen Truppen gegeben. Zwei Compagnien vom Regiment Prinz Friedrich hatten Ordre erhalten, Fort St. John mit zu besetzen. Täglich mußten 114 Mann auch hier mit an den Werken arbeiten, da kurz vorher durch ein ausgebrochenes Feuer, das wahrscheinlich angelegt worden war, mehre Häuser und Werke zerstört worden waren. Das ganze Bataillon Barner erhielt Befehl: nach Quebeck zu marschiren und dort zu campiren; die Zelte sollten hierzu aus den englischen Depots gegeben werden.

Der Gouverneur Haldimand zog auch noch britische Truppen bei Quebeck zusammen und ließ eifriger denn je an den Befestigungswerken arbeiten, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß gleichzeitig zwei französische Flotten ausgelaufen wären und er vermuthete, daß die eine davon gegen Canada bestimmt wäre.

Wegen der zu späten Ankunft der Schiffe wurde das hanau'sche Jägercorps erst am 15. Juni in Sorel nach Quebeck embarquirt. Die Compagnie des Grafen v. Wittgenstein, die bisher auf der Insel Carleton gelegen hatte, rückte später nach. Als Kreutzburg mit seinem Corps in Quebeck angekommen war, entspannen sich zwischen ihm und dem Gouverneur einige Differenzen, indem Letzterer verlangte, daß die Jäger mit an den Festungsbauten arbeiten sollten, was der Oberst verweigerte, indem er sich darauf berief: daß seine Jäger, gleichwie die landgräflichen, von solchen Arbeiten frei wären. Er setzte es auch

durch und diese wurden nun zu größeren Streifzügen benutzt, was ihnen besser zusagte.

Ende Juni kamen die hessischen Verstärkungen von den Regimentern v. Loßberg und v. Knyphausen, nebst dem 44. Regiment in Canada an. Der die hessischen Truppen führende Oberst v. Loos wurde bald nach seiner Ankunft zum Brigadier ernannt. Auch diese Truppen blieben vorläufig in Quebeck.

Mitte Juli ging das bisherige braunschweig'sche Infanterie-Detachement von Quebeck zurück und statt dessen wurden 2 Compagnien vom Bataillon v. Ehrenkrook dahin beordert. Diese kamen am 22. Juli daselbst an und rückten sogleich in's Lager, wo bereits die Zelte für sie bereit standen.

Eine furchtbare Hitze war eingetreten, die fast allen Feld- und Graswuchs verbrannte, wodurch die Preise aller Lebensmittel noch mehr in die Höhe getrieben wurden.

Anfangs August lief eine Provisionsflotte im Lorenzstrom ein, die, 48 Segel stark, am 30. Mai von England abgegangen war und worunter auch 5 Fahrzeuge waren, die englische Truppen an Bord hatten. Ein kreuzendes französisches Linienschiff machte Jagd auf diese, zerstreute sie und nahm 8 Schiffe weg. Später kamen von der zerstreuten Flotte wieder 5 Schiffe im Hafen von Portsmouth an.[1]) Deutsche Truppen befanden sich nicht bei dieser Flotte.

Die bei Berthier stehenden Deutschen wozu noch die beiden zurückgebliebenen Compagnien vom Bataillon v. Ehrenkrook gestoßen waren, hatten daselbst ein Zeltlager bezogen.

Die Desertion war zu dieser Zeit unter den deutschen Truppen ziemlich stark. Von den beiden bei Quebeck stehenden braunschweig'schen Compagnien waren mit einem Male 8 Mann entwichen. Ein Detachement vom anhalt-zerbster Regiment mußte auf diese Jagd machen, es drang den Flüchtigen durch die Wildnisse nach und erreichte sie endlich. Sie widersetzten sich, wurden aber überwältigt und bis auf Einige, die entkommen waren, zurückgebracht. Diese größere Desertion rührte vorzugsweise daher, daß man in letzterer Zeit Leute als Rekruten und Ersatz-

[1]) Tagebuch des Brigade-Majors v. Papet.

mannschaften herüber geschickt hatte, die zum Theil noch keine Disciplin kannten, zum Theil aus Subjecten bestanden, die sich nicht des besten Rufes erfreuten.

Die bei Quebeck liegenden Truppen hatten gegen Ende August ein Lager auf der Abrahams-Plaine bezogen. Die Brigade des Obersten v. Loos bestand außer den landgräflichen Truppen noch: aus dem 31. und 44. britischen Regiment, dem Rest des hanau'schen Regiments unter Hauptmann v. Schöll und den beiden braunschweig'schen Compagnien vom Bataillon v. Ehrenkrook. Der Oberst v. Rauschenplatt befehligte als Brigadier außer seinem Regiment noch das hanau'sche Jägercorps und eine Abtheilung Briten. Die hessen-cassel'sche und hessen-hanau'sche Artillerie campirte bei St. Michel, oberhalb Quebeck am St. Lorenzstrom.

Anfangs September kam die Nachricht vom Tode des Herzogs Carl von Braunschweig (am 26. März) nach Canada. Er hatte kurz vorher noch mehrere Avancements dasiger Officiere unterzeichnet, wobei auch der Brigadier v. Speth zum Oberst avancirte.

Mitte September gingen drei Expeditionen von Quebeck ab, um ausgedehnte Recognoscirungen vorzunehmen. Die eine, vom Oberst Johnson geführt, nahm ihren Weg nach Oswego zu, ging am Mohawk hinunter und verwüstete namentlich die Etablissements Shohary und Stone-Arabia. Die zweite, unter Major Carleton, ging von Crown-Point aus über den Champlain-See, nach Albany hin. Er nahm am 10. und 11. October die Forts Anna und George und machte die Besatzungen zu Gefangenen. Beide Expeditionen unterstützten sich gegenseitig bei diesen Verheerungszügen. Bei diesen ging es nicht ohne einige Scharmützel ab. Die dritte, unter Oberst Carleton, bestehend aus einem leichten britischen Regiment und einer hanau'schen Jägercompagnie, operirte unterhalb Quebeck und verfolgte die Richtung, in welcher im Jahre 1775 Arnold gegen diese Stadt angerückt war. Dieses letztere Detachement mußte durch solche Wildnisse dringen, daß kein Karren mehr fortgebracht werden konnte und die Officiere, selbst Oberst Carleton, die Tor-

niſter umhängen mußten, um die nöthigen Nahrungsmittel ſelbſt bei ſich zu führen.

Nach dem bereits gegen Mitte October erſchienenen Befehl ſollten die deutſchen Truppen in die Gegenden von Kamaraska, Riviere, St. Anna und St Roche in die Winterquartiere verlegt werden, in Striche, wo noch kein Deutſcher gelegen hatte und 40 Meilen nordöſtlich von Quebeck entfernt. Haldimand wollte überhaupt den größeren Theil der Truppen auf die Südſeite des St. Lorenzſtroms verlegen. Späterhin wurde dieſes geändert und nach einer zweiten Ordre ſollte der größere Theil der deutſchen Truppen diejenigen Paroiſien beziehen, die ſie im vorigen Winter innegehabt hatten.[1]) Die Truppen konnten erſt gegen Mitte November die Quartiere beziehen.

Die wenigen braunſchweig'ſchen Dragoner waren in ihrer traurigen Situation an die Bataillone vertheilt worden und ſpielten hier in ihrer Iſolirung und Zwittergeſtalt eine traurige Rolle. Sie trugen noch immer große Pallaſche, die den Unberittenen eine Laſt ſein und ſie ohnedem noch lächerlich machen mußte. Die deutſchen Commandeure ſahen ſolches längſt ein und endlich gelang es dem Brigadier v. Speth, den Gouverneur dahin zu vermögen, daß die Dragoner vorläufig ihre mächtigen Seitengewehre mit Infanterieſäbeln vertauſchen durften. Die großen Stiefel waren längſt verſchwunden.

---

[1]) Eine genaue Vertheilung der Truppen in die Winterquartiere liegt nicht vor; doch iſt ungefähr Folgendes davon ermittelt:

Das Bataillon v. Ehrenkrook erhielt, außer den im vorigen Jahre beſetzten Paroiſien, noch die von Repantigey und L'Aſſomption. In letztern Ort wurde auch das Stabsquartier verlegt.

Das Bataillon v. Barner kam nach Montreal. Das hanau'ſche Detachement unter Hauptmann v. Schöll — beſtehend aus 2 Compagnien — von Dechambault bis St. Anna.

Die hanau'ſchen Jäger unter Kreutzburg nach St. Valier, Berthier, St. Thomas, St. François und St. Pierre. Eine Compagnie nach Quebeck. Das Regiment v. Knyphauſen nach Berthier und das v. Loßberg in die Paroiſien auf der Inſel Orleans.

Über die Anhalt-Zerbſter iſt nichts Beſtimmtes angegeben. Sie wurden bei Trois-Rivieres debarquirt.

Da der Sommer des vorigen Jahres ein sehr heißer und trockener gewesen war, wobei die vielen Feldfrüchte und fast alle Gräser verbrannten, so stellte sich in diesem Frühjahre ein sehr fühlbarer Futtermangel ein, der die Preise dafür auf das Höchste trieb. So kosteten z. B. im April in Montreal 100 Bund Stroh 30 Piaster, wofür man sonst nur 3 bis 4 Piaster bezahlte. Die Wohnhäuser wurden zum Theil ihrer Strohdächer beraubt, um damit das Vieh zu füttern. Eine Menge davon verhungerte oder fiel durch Seuchen. Eine andere Plage kam noch hinzu, indem Raupenmassen und Heuschreckenschwärme in dem abermals heißen und trockenen Sommer zum Theil das verheerten, was die Vegetation und menschlicher Fleiß wieder ersetzen wollten.

Ende Juni traten in Montreal bedenkliche Zustände ein, indem dort bei den britischen Truppen unter Johnson ein Aufstand noch rechtzeitig unterdrückt wurde, der, wenn er zum Ausbruch gekommen wäre, furchtbar hätte werden können, indem die Meuterer nichts Geringeres beabsichtigten, als die britischen Officiere in den Quartieren zu überfallen und zu ermorden. Das ganze Complott wurde verhaftet und eine große Untersuchung eingeleitet.

Die Truppen waren auch in diesem Jahre großentheils in den Gegenden geblieben, in denen sie die Winterquartiere verbracht hatten. Nur Detachements waren da- und dorthin zur Arbeit an den Befestigungswerken geschickt worden.

Erst Mitte Juli bezogen die Truppen hie und da Lager.

Bei dem Mangel an Provisionen war die Proviantflotte schon längst erwartet worden. Man war avertirt, daß diese, 150 Segel stark, schon am 24. Mai von Portsmouth abgegangen war, wovon 63 Schiffe für Canada bestimmt waren. Ein heftiger Sturm hatte diese Flotte bei Neufoundland zerstreut und die in der Nähe befindlichen feindlichen Fahrzeuge machten nun Jagd auf die vereinzelten Schiffe. Bereits war ein Theil dieser Provisionsflotte Mitte August im Golf des St. Lorenzstroms eingelaufen, als diese von 3 französischen Fregatten attakirt wurde. Erst gegen Ende August kamen 65 Schiffe von der Flotte an, die auf zwei Jahre Lebensmittel bringen sollte.

Mit dieser kamen auch einige braunschweig'sche Ersatzmannschaften an.

Der General v. Riedesel kam endlich Anfangs September, nachdem er mit mehreren deutschen Officieren und einem Theil seiner Mannschaften ausgewechselt worden war, in Canada an. Er war am 22. Juli mit seiner Familie und Gefolge zu New-York an Bord des Little Deal, eines alten und kaum noch seetüchtigen Transportschiffes, gegangen, das mit zu der Flottille gehörte, die von da mit Truppen und Provisionen nach Canada abging. Die Fahrt war fast durchweg eine höchst widerwärtige und stürmische, mitunter auch gefährliche gewesen, so daß die Schiffe im Hafen zu Halifax eine Zuflucht suchen mußten und von hier aus tobten abermals Stürme, die der Flottille noch im St. Lorenzstrome hart zusetzten.

Es waren gegen 900 Mann deutscher Truppen, die Riedesel mitbrachte, darunter von den Braunschweigern 5 Stabsofficiere, 16 Capitains, 24 Subalternofficiere und gegen 400 Soldaten. Die anderen waren Hessen-Hanauer und Anhalt-Zerbster. Letztere waren Ersatzmannschaften, die in New-York an's Land gesetzt worden waren und nun zu ihrem Regimente stießen.

Vor Riedesels Ankunft war bereits der Hauptmann v. Schlagenteuffel mit 70 Braunschweigern in Canada angekommen, die dieser vor des Generals Eintreffen in New-York gesammelt, die sich meist selbst ranzionirt hatten oder ausgewechselt worden waren. Diese Leute waren im erbärmlichsten Zustande und fast ganz abgerissen in Quebeck eingetroffen. Um ihre Blöße zu bedecken, hatte ihnen Schlagenteuffel alte abgelegte englische Monturen gekauft.

Riedesel hatte den Rest des Dragonerregiments, sowie das Bataillon mitgebracht, das Major Lucke aus gesammelten Braunschweigern in New-York gebildet hatte und nach ihm benannt wurde.

Riedesel kam mit den Seinen am 12. September und acht Tage früher als die übrigen Truppen in Quebeck an. Er begab sich sofort mit einem seiner Adjutanten zum Gouverneur Haldimand, sich bei diesem zu melden.

Dieser war dem General v. Riedesel als ein abstoßender griesgrämiger Mann geschildert worden, er fand aber bald in ihm einen freundlichen und zuvorkommenden Vorgesetzten. Der deutsche General und dessen Familie waren seine Gäste und er selbst führte diese in der Stadt und der Umgegend herum, ihnen die Befestigungswerke und die sonstigen Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Das freundliche Verhältniß ging später zu einem freundschaftlichen über, das sich bis zur Trennung gleich blieb.

Es sei hier erlaubt, Einiges über Haldimands Charakter und Wesen zu sagen. Er galt, nach englischen Ansichten, als einer der besten und zuverlässigsten britischen Generale und hatte auch während des siebenjährigen Krieges in Deutschland, sowie auch in dem früheren amerikanischen Kriege in Canada, mit Auszeichnung gefochten. Er war ein Mann von strenger Rechtlichkeit, wohlwollend und bieder, aber bei all' diesen Vorzügen wollte es ihm nicht gelingen, sich die Liebe und das Vertrauen der Truppen sowohl als der Canadier zu erwerben, wie es sein Vorgänger Carleton in so hohem Grade gelungen war. Schon bejahrt und häufig kränkelnd, war er oft von trüben Launen befangen, die ihn mürrisch und abstoßend stimmten. Von jeher in seinem Wesen sehr förmlich und streng auf Etikette haltend, war er in seinem Umgange sehr wählerisch und knüpfte nicht leicht neue Bekanntschaften an. Er liebte Pracht und häusliches Comfort und hatte deshalb das alte Gouvernementsgebäude innerlich und äußerlich bald prächtig wieder herrichten lassen, so daß man bei ihm in den Gemächern eines Fürsten zu sein glaubte. Als Freund von Naturschönheiten schuf er auch freundliche Gärten und Anlagen und da er zur Ruhe und Bequemlichkeit sich hinneigte, so beschäftigte er sich mit seinen häuslichen Angelegenheiten oft mehr, als mit denen des Landes und der Truppen, was man an dem so thätigen Carleton nicht gewohnt war. Von seinen Untergebenen verlangte er jedoch stete Regsamkeit und er plagte daher die Officiere und Truppen oft mit kleinlichen oder gar unnützen Dingen. So kam es denn auch, daß sich die deutschen Brigadiers bisher nicht gut mit ihm hatten vertragen können, wobei es nicht selten zu Scenen, ja sogar heftigen Auftritten kam.

Wir lesen in Papets Tagebuche über diesen General: „Se. Excellenz der Here General Haldimand sind nicht von vielen Umständen, lieben die Ménage und sind vergnügt, wenn sie mit Ruhe vor dem Kamine eine Pfeife Taback rauchen können.“

Ein anderer braunschweig'scher Officier läßt dem General mehr Gerechtigkeit widerfahren, und hält ihn für einen der würdigsten Officiere, die England je gehabt und „dessen sich die Braunschweiger stets mit der dankbarsten Hochschätzung erinnern würden.“ Haldimand war den Deutschen zugethan und achtete sie hoch; auch sprach er etwas deutsch.

So war ungefähr der Mann, dem gegenwärtig Canadas und der dortigen Truppen Geschick von Seiner britischen Majestät anvertraut worden war.

Der General v. Riedesel blieb nur zwei Tage in Quebeck, dann reiste er mit dem Gouverneur nach Sorel, seinem vorläufigen Standquartier.

Sobald der braunschweig'sche General das Commando über seine Truppen wieder übernommen hatte, war es seine erste Sorge, diese zu organisiren und sie in die ursprünglichen Regimenter wieder abzutheilen. Zu diesem Behufe bereiste er die Standquartiere der Braunschweiger und Hessen-Hanauer, um sich von deren Stärke und Zustand selbst zu überzeugen.

Der neuen Organisation stemmten sich, namentlich bei dem Mangel an Chargen und der Ungleichheit der Truppentheile, mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Da zu wenig Grenadiere vorhanden waren, um aus diesen wieder ein Bataillon zu bilden, so wurden sie in Compagnien getheilt und als solche den schwächsten Regimentern zugewiesen. Das Regiment Prinz Friedrich, das in Canada zurückgelassen worden war, war das stärkste geblieben und mußte daher von seinen Leuten noch an andere abgeben.

Jede Compagnie, die gegen früher nur halb so stark war, erhielt: 1 Sergeanten, 1 Fourier, 1 Capitain d'Armes und 3 Corporale. Mit den Officieren mußte eben so spärlich verfahren werden. Nach einer vom 20. October datirten Generalordre erhielten die Regimenter folgende Commandeure:

1) Dragoner-Regiment: Rittmeister v. Schlagenteuffel sen.,
2) Regiment Prinz Friedrich: Oberstlieutenant Prätorius,
3) " v. Rhetz: Oberstlieutenant v. Ehrenkrook,
4) " v. Riedesel: Oberstlieutenant v. Hille,
5) " v. Specht: Major v. Lucke, und
6) Leichtes Bataillon: Oberstlieutenant v. Barner.

Die Stärke sämmtlicher canadischer Truppen war nun wieder bis fast auf 10,000 Mann gewachsen und bestanden aus dem 8., 29., 31., 34. und 44. britischen Regiment, 150 Mann vom 47. und 53. Regiment, 1 Bataillon vom 84. Regiment und Sir Johnstons Corps; 6 Regimentern — oder vielmehr Bataillonen — Braunschweigern, einem halben Regiment H.-Hanau, 1 Bataillon hanau'scher Jäger, 2 halben Regimentern H.-Cassel, dem Regiment Anhalt-Zerbst, dem Regiment Yesop-Provinzialen und einigen Indianerschwärmen.

Truppen waren vorläufig genug da, es fehlte aber zu deren Unterhalt noch gar Vielerlei.

Bei dem bereits erwähnten Getreide- und Viehmangel waren die Preise für Lebensmittel und Fourage wieder zu einer so enormen Höhe gestiegen, daß das sonst so fruchtbare Land jetzt fast von einer Hungersnoth bedroht wurde.

Ehe der General v. Riedesel von New-York absegelte, trug ihm der General Clinton auf, dem Gouverneur Haldimand den Vorschlag zu machen, mit etwa 4000 Mann eine Expedition über den Eriesee nach Virginien unternehmen zu lassen, um den Amerikanern dort in den Rücken zu kommen und so die Operationen des Generals Cornwallis zu soulagiren. Diese Expedition sollte Riedesel leiten. Als Letzterer Clintons Idee mitgetheilt hatte, so äußerte Haldimand viele Bedenken; um jedoch etwas zu thun, schickte er ein 800 Mann starkes Detachement, unter Oberst St. Leger, über den See, um einen Versuch zu machen, die Bewohner Vermonts auf seine Seite zu bringen. Eine andere Abtheilung, unter Major Roß, schickte er über Oswego nach dem Mohawk. Doch die Einwohner Vermonts blieben neutral und ein gegen 3000 Mann starkes amerikanisches Corps sammelte sich zum Empfange in

Saratoga, und so kehrten beide Detachements Ende November unverrichteter Sache wieder zurück.

Der Gouverneur hatte den Deutschen einen wichtigen Platz anvertraut. Bei Sorel mündeten der obere St. Lorenzstrom und der Richelieu, weiter unten der St. François und der Musquinonge in den See St. Pierre. Sorel war mithin der Schlüssel zu diesem See und den größeren Flußmündungen, weshalb auch bisher auf seine Befestigung viel verwendet worden war.

Der Gouverneur hatte dieses Mal noch frühzeitiger an die Winterquartiere gedacht und deshalb bereits am 8. October eine Generalordre erlassen. In Folge derselben wurden die Truppen folgendermaßen verlegt:

1) die unter Generalmajor Clarke in Quebeck auf der Insel Orleans, zwischen Pauls-Bay und Machiche auf der Nordseite und von Kamaraska bis zum See St. Paul auf der Südseite des St. Lorenzstroms;
2) die deutschen Truppen unter Generalmajor v. Riedesel von Besancourt bis Point au Fer auf der Nordseite des Champlain-Sees und von La Prairie bis Sorel;
3) die Truppen unter dem Brigadier v. Speth standen zu Montreal und Machiche bis Cote au Lac auf der Nordseite und weiter bis La Prairie;
4) die hanau'schen Jäger lagen in der Paroisse Chateau Gay. Die Royalisten, ein vom Major Nern geworbenes Freicorps, aus Engländern und Canadiern bestehend, lag in Vergere.
5) die canadischen Indianer, vom Oberstlieutenant Campbell und die vom Mohawk vom Obersten Claws befehligt, wenn man dieses so nennen darf, waren großentheils in den nördlicheren Gegenden zerstreut.

Die Forts an den Flüssen, am See und auf den Inseln wurden nach Möglichkeit besetzt. Das so wichtige Fort St. John wurde dem tapfern Oberst St. Leger anvertraut.

Bis zu Ende des Jahres hatte das braunschweig'sche Corps an Todten und Deserteuren 405 Mann verloren. Die Gesammtstärke, inclusive der Gefangenen, betrug 3898 Mann.

Mehr noch als einen äußern Feind fürchtete man einen innern. Der Brand, der in den südlichern Provinzen immer stärker aufloderte, bedrohte nun auch Canada mehr und mehr, und der leicht zum Mißtrauen geneigte Gouverneur traf dagegen die umfassendsten Maßregeln. Es wurden nicht nur die Grenzen streng gegen aufständische Eindringlinge überwacht, sondern auch das Innere unterwarf man einer strengen Controle. Die Befehlshaber waren auf's Strengste angewiesen worden, auf das Thun und Treiben der Einwohner nicht nur ein wachsames Auge zu haben, sondern auch von Zeit zu Zeit Conduitenlisten einzureichen. In diejenigen Gegenden, wo keine Truppen standen, wurden kleine Detachements entsendet, die ihre geheimen Instructionen erhielten. So wurde die Wirksamkeit der Truppen theilweise zu einem widerlichen Polizeidienste heruntergezogen, den freilich die Vorsicht gebot, da es hier, so weit von allen Unterstützungen entlegen, die Selbsterhaltung galt. Trotz allen Aufpassens hatte man nicht immer verhindern können, daß Emissaire der Aufständischen eingeschmuggelt wurden, die mit Wort und Schrift zur Theilnahme für ihre Sache aufforderten. Sie hatten wieder ihre geheimen Agenten und Verbindungen in den verschiedenen Districten und schürten das Feuer im Stillen.

Das Schlimme bei einem solchen Spionir- und Angabesystem konnte nicht ausbleiben. Wer einen Haß auf den Andern hatte, denuncirte diesen, und so kam auch mancher Unschuldige in Untersuchung oder wurde gar seiner Freiheit beraubt. Zu Ende des Jahres 1781 waren bereits alle Gefängnisse so voll, daß Haldimand selbst in einem vertrauten Briefe an Riedesel sagt: „Ich fürchte, es giebt in dieser Provinz zu viele von dieser Sorte, und da wir einen großen Mangel an geeigneten Orten zur Aufbewahrung der Gefangenen haben, so möchte ich nicht, daß mehr Personen festgenommen würden, außer wenn ganz wohlbegründeter Verdacht gegen sie vorliegt." Daß unter den gebotenen Umständen der Gouverneur auch dem Innern des Landes gegenüber auf seine Sicherheit möglichst bedacht und daher

allen Störungen entschieden entgegentreten mußte, konnte ihm wohl Niemand verdenken; die Mittel aber, deren man sich hierzu bediente, können weniger Entschuldigung finden. Im bigotten Montreal, wo die Pfaffen noch das Regiment führten, nahmen sich diese der Sicherheitspolizei mit übertriebenem Eifer an. So wurden bereits im Jahre 1777 mehrere Canadier, die man als der Conspiration mit den Aufständischen verdächtig eingezogen hatte, mit Stricken um den Hals in die Cathedrale geführt, wo eben ein Hochamt abgehalten wurde. Hier mußten sie öffentlich Kirchenbuße und „Gott, der Kirche und dem Könige“ Abbitte thun. —

Anderer Seits findet man aber unter der größeren Anzahl der Bewohner Canada's die alte Loyalität und die treuste Ergebenheit für die königliche Sache. Diesen wurden vom Gouvernement alle möglichen Erleichterungen verschafft und Alles wurde aufgeboten, ihnen den Krieg so wenig als möglich fühlbar zu machen. Alle Lieferungen wurden pünktlich bezahlt und die Soldaten waren auf das Strengste angewiesen, sich gegen ihre Wirthe freundlich und zuvorkommend zu benehmen. In dieser Beziehung und was überhaupt die Mannszucht betrifft, hatten sich die Deutschen einen guten Ruf, sowohl bei den britischen Befehlshabern, als auch bei den Einwohnern erworben.

Hierzu kam noch, daß nächst New-York Canada diejenige Zufluchtsstätte war, die am meisten von denjenigen Royalisten aufgesucht wurde, die in Folge des Kriegs oder der Rachsucht ihrer Gegner ihre Heimath in den südlichern Provinzen verlassen hatten. So war es namentlich in den Städten Quebeck und Montreal jetzt sehr lebendig geworden, und während im Süden der Krieg tobte, lebte man hier herrlich und in Freuden, man amüsirte sich auf Bällen, in Concerten und Assembleen, wobei häufig ein übermäßiger Luxus entwickelt wurde. Selbst der finstere Haldimand öffnete zuweilen die Pforten seines Gouvernementspalastes der Freude und gab namentlich sehr gute Diners. Um sich's möglichst bequem zu machen, überließ er die Fürsorge der Provinz nach Außen hin meist dem deutschen General v. Riedesel, der von Zeit zu Zeit die Posten und Werke visitirte, neue Verschanzungen errichten ließ und Pläne vorlegte, die der Gouverneur

meist gern genehmigte. Welche Thätigkeit Riedesel, trotz seines kränkelnden Zustandes, hierbei entwickelte, ersehen wir aus dessen Rapporten und Correspondenz mit General Haldimand. Jener fürchtete für Canada mehr als dieser, da er namentlich der Ansicht war, daß es die Franzosen darauf abgesehen, Canada, das früher in ihrem Besitz gewesen war, wieder zu gewinnen. Wirklich waren schon am 10. Juli 1780 unter Rochambeau 6000 Mann französische Landtruppen in New-Port angekommen und das französische Ministerium hatte in der That auch große Lust bezeigt, hier einen Theil der britischen Hinterlassenschaft für sich in Sicherheit zu bringen.[1])

Riedesel schlägt nun vor, einige zuverlässige Spione längs des Connecticut bis Springfield und Hartford abzuschicken, um die Anordnungen zu erspähen, die man an jenem Flusse getroffen hat und ob Hartford von Franzosen besetzt sei. Er vermuthet sogar, daß sich Rochambeaus Hauptquartier dort befinde. Man hatte mithin noch nicht mit Sicherheit in Erfahrung bringen können, daß die Franzosen unter Rochambeau bereits im September vorigen Jahres mit einem Theil von Washingtons Armee nach Virginien abmarschirt waren. Ein abermaliger Beweis, wie spät und unsicher Nachrichten vom südlichern Kriegsschauplatze nach dem entlegenen Canada gelangten.

Während man hier oben einen Angriff erwartete, befürchtete Washington am Hudson einen solchen im Sommer 1781 von Canada her. Seine Armee, die 27,000 Mann zählen sollte, bestand kaum aus 7000 Mann.[2])

---

[1]) Es war dieses die erste Abtheilung der versprochenen französischen Hülfe. Der Marquis v. Lafayette war bereits früher angekommen. Weiteres darüber in Leben und Wirken des Generals v. Riedesel, Th. 2, S. 374 – 376.

[2]) Washington Irving sagt: „Man vernahm Gerüchte von einem Einfall aus Canada, von Kriegsberathungen und Bündnissen unter den Wilden, von einem Wiederaufleben der Grenzfehden zwischen New-York und Vermont."

Erst Mitte Juni 1782 rückten die Truppen aus ihren Winterquartieren. Das Regiment Anhalt-Zerbst, die Compagnien vom Regiment v. Loßberg und der Rest der Hanauer, unter Capitain v. Schöll, bezogen bei Point Levi, Quebeck gegenüber, ein Lager. Über diese Truppen hatte der nunmehrige General-Major v. Loos das Commando. Am 16. Juni langte die Nachricht vom Seesiege bei Guadaloupe (12. April) an, den Admiral Rodney über die französisch-spanische Flotte unter Grasse gewonnen hatte. In Quebeck feierte man diesen Sieg durch eine großartige Illumination. Einigen Franzosen, die ihre Häuser nicht erleuchtet hatten, warfen britische Matrosen die Fenster ein.

Um die beim Sturme im Jahre 1779 umgekommenen beiden Compagnien vom Regiment v. Loßberg zu ersetzen, wurden zu Halifax mit den aus Europa kommenden Ersatzmannschaften zwei neue errichtet. Die fehlenden Officiere waren bereits ersetzt. Riedesel spendet den hessischen Truppen, die in Canada standen, das höchste Lob. Er schreibt darüber an den General v. Knyphausen Ende September 1781: „Die ganze Zeit, daß die hessischen Truppen hier gewesen sind, soll nicht ein einziger Vorfall von Mißhelligkeiten zwischen den verschiedenen Nationen, als auch mit den Unterthanen vorgekommen sein, und hat sich der Brigadier Loos, der in diesem untern Theile von Canada unter dem General allhier das Commando geführt, völlig das Vertrauen des Generals erworben und Engländer wie Hessen haben ihn auf gleiche Weise lieb."

Sobald General Carleton an Clintons Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, ließ er Haldimand die Weisung zukommen: sich von jetzt nur in der Defensive zu halten. Es wurde nun mit den Fortificationsarbeiten an den zu befestigenden Plätzen eifriger denn je fortgefahren. In möglichster Stille wurde auch der so wichtige Posten von Oswego wieder befestigt, der nach St. Legers Abzug im ersten Jahr verbrannt und zerstört worden war. Vier Blockhäuser wurden dort wieder errichtet. Im letzten Kriege hatte Haldimand eine Zeitlang als britischer Officier diesen Posten selbst besetzt gehabt. Am stärksten wurden jedoch die Arbeiten auf Isle aux Noix betrieben. Am thätigsten

zeigte sich dabei der deutsche General, trotz seiner angegriffenen Gesundheit.

Während des Sommers stand er mit 8, freilich sehr schwachen Regimentern, darunter 3 englische, zu Isle aux Noix und leitete dort die Befestigungsarbeiten, die großentheils in Stein ausgeführt wurden. Britische und deutsche Soldaten arbeiteten im steten Wetteifer bei Hitze, Regen und Kälte rüstig fort. Die Werke wurden casemattirt und sollten bis Mitte des Sommers im nächsten Jahr fertig werden. Isle aux Noix galt als der wichtigste Punkt, als der Schlüssel zum Champlain-See vom Süden her. Fort Point au Fer, am nördlichen Ausfluß des Sees, war ebenfalls noch mit 100 Mann besetzt und mehr befestigt worden. Weiterhin stand Loyal-Blockhaus mit 60 Mann Besatzung. Die Forts St. John und Isle aux Noix wurden auf 5 Monate für 4500 Mann verproviantirt. Ein Officier mit 50 hanau'schen Jägern stand am River la Colle, um die Wood-Kutters zu decken. Ein Officier mit 50 Mann blieb in Point au Fer. Zu Jamaska standen 2 Blockhäuser.

In Folge übler Witterung war ein Theil der Truppen bereits Anfangs October zum Beziehen der Winterquartiere genöthigt worden, aber trotzdem gingen die Arbeiten an den Befestigungsarbeiten fort. Zuweilen standen die Soldaten bis an die Kniee im Wasser und schanzten unverdrossen fort.

Am 3. October ankerte die Fregatte Merkur bei Quebeck. Nach langer Zeit hörte man wieder etwas Sicheres aus Europa und von New-York. Auch der braunschweig'sche Oberstlieutenant v. Mengen war mit einem Theil Ausgewechselter, namentlich Officieren, auf einem andern Schiffe aus Virginien angekommen. Riedesel begab sich selbst nach Quebeck, diese in Empfang zu nehmen und zugleich Mehreres mit Haldimand zu besprechen, der Instructionen von Sir Guy Carleton erhalten hatte. Mitte October kamen abermals ausgewechselte deutsche Officiere und Soldaten von New-York in Canada an. die vom Major v. Maibom geführt wurden. Nach Mengens Ankunft wurde das Grenadierbataillon, freilich noch sehr schwach, wieder formirt. Die 4 Infanterieregimenter mußten hierzu einen Theil ihrer Mannschaft abgeben.

Am 26. October erschien die Ordre zum Beziehen der Winterquartiere. [1]) Die Truppen lagen ziemlich weit auseinander, man wollte aber in dem dünn bevölkerten Lande die Einwohner so wenig als möglich mit Einquartirung beläſtigen und den Soldaten auch möglichſt gute Quartiere geben.

Im engſten Vertrauen theilte der vorſichtige Haldimand Riedeſel die Copie eines Briefes mit, den er mit weiteren Inſtructionen von Carleton erhalten hatte. In dieſem ſchreibt der Obergeneral: daß der Congreß den Beſchluß gefaßt habe, die Indianer, mithin auch die ſeitherigen Bundesgenoſſen, ganz und gar aus ihren Ländergebieten zu vertreiben und ſich darin feſtzuſetzen. Auch würden der Congreß und die ſüdlichen Provinzen bei den europäiſchen Mächten dahin arbeiten, Canada und das öſtliche Florida noch mit zu erhalten, und würden dadurch den Krieg beliebig in die Länge ziehen können, ohne einer Unterſtützung aus Europa benöthigt zu ſein, da ſie jetzt ſelbſt über allerlei Hülfsquellen und Material verfügen könnten.

In dem Schreiben, das Haldimand erſt Ende October erhielt und das wahrſcheinlich ſchon im Auguſt oder September von New-York abgegangen war, iſt zugleich die Mittheilung enthalten, daß die Amerikaner Anfangs October die oberen Lande

---

[1]) Die braunſchweig'ſchen Truppen wurden in folgender Weiſe verlegt:

1) die Dragoner nach St. Antoine, in den weſtlichen Theil von St. Charles und von Beloeil;

2) das Grenadierbataillon, das nun wieder aus den zuſammengezogenen Compagnien beſtand, kam nach Berthier, La Norre und La Valtrie. Dieſes gab einen Officierpoſten von 25 Mann nach Point au Lac;

3) vom Regiment v. Rhetz kamen die Leibcompagnie und eine andere nach Sorel, die 3 anderen Compagnien wurden nach St. Denis, auf die Oſtſeite von St. Charles, Beloeil und Point-Olivier verlegt;

4) das Regiment Riedeſel kam nach Sorel;

5) das Regiment Specht nach Yamaska, St. François, La Baye und Nicolet. Dieſes Regiment gab einen Officierpoſten von 25 Mann in die Baracken von Trois-Rivieres, wo der britiſche General Clarke ſein Quartier hatte;

6) das leichte Bataillon v. Barner kam nach St. Sulpice, Argentigny und L'Aſſomption.

angreifen würden und zugleich wird ihm gesagt, daß er seine Unterstützung von Halifax aus erhalten würde, wo die aus Europa angekommenen Verstärkungen bisher unthätig lagen. Trotzdem nun die Zeit längst vorüber war, um für die bedrohte Seite Ober-Canadas die nöthigen Vorkehrungen treffen zu können, so glaubte Haldimand doch, die erhaltene Ordre nicht ignoriren zu dürfen und Truppen dahin entsenden zu müssen. Er ertheilte daher den Befehl, daß das 34. Regiment, das in Montreal lag, unverzüglich nach Niagara aufbrechen solle. Dieses sollte dort durch das leichte braunschweig'sche Bataillon ersetzt werden.

In Niagara lag bereits das 8. Regiment und so glaubte man gegen den ersten feindlichen Anprall, der von Carleton auf 1600 Mann stark angegeben wurde, gesichert zu sein. Der General Patterson, der in Neuschottland befehligte, hatte bereits die Weisung erhalten, Canada mit den nöthigsten Unterstützungen, die Haldimand verlangen würde, zu versehen.

Riedesel erlaubt sich einen gelinden Tadel über Carletons Benehmen in dieser Sache gegen den Gouverneur auszusprechen. Er schreibt diesem unter Anderem: „Nur schade, daß Sir Guy nicht sogleich den Befehl nach Halifax hat ergehen lassen, Ew. Excellenz eine Verstärkung zu schicken; diese könnte jetzt hier sein und Ew. Excellenz hätten das Detachement um ein Bedeutendes verstärken können. Aber hier ist es abermals die Politik die mehr verdirbt als der Feind."

Der fünfte braunschweig'sche Rekrutentransport war seit Beginn des Krieges in diesem Jahre in Canada angekommen. Der sechste war unterwegs, dem der Capitain Cleve, Riedesels Adjutant, bereits bis Penobscot entgegen geschickt worden war. Auf diese Weise war das braunschweig'sche Corps in Canada bis zu Ende des Jahres wieder bis zu einer Stärke von 2830 Mann gebracht worden, darunter 129 Officiere und 25 Fähndriche, die Officiersdienste mit verrichteten. In Gefangenschaft befanden sich außerdem noch 1137 Mann.

Sämmtliche Officiere waren nunmehr ausgewechselt worden; die wenigen, die noch bei den Gefangenen waren, wurden commandirt geführt. Seitdem der Congreß die Convention von Saratoga für null und nichtig erklärt hatte, hörte auch die

Benennung „Conventionstruppen“ auf, die von nun an Kriegsgefangene hießen und die sie schon längst in der That auch waren.

Über die damalige Stärke der übrigen deutschen Truppen in Canada ist nichts Näheres angegeben.

Der Winter war diesmal wieder sehr frühzeitig eingetreten. Die europäischen Krieger hüllten sich wieder in ihre phantastische Wintertracht, in der sie Eskimos ähnlicher sahen. Aber noch manches andere Ungewohnte bemerkte man an diesen Kriegern. Die Einwohner bedienten sich nämlich der Schneeschuhe, wie solche im europäischen Norden, namentlich in Schweden und Norwegen, gebräuchlich sind. Der Schneeschuh hat die Form eines kleinen Schiffchens, mit dem man, ähnlich wie mit dem Schlittschuh, rasch über den Schnee, unbekümmert um dessen Tiefe, hingleitet. Riedesel hatte die Zweckmäßigkeit dieses Brauchs in jenen Gegenden längst erkannt und er suchte daher auch seine Soldaten daran zu gewöhnen, weshalb er einen Theil derselben in dieser Art zu laufen einüben ließ. Gegen Ende December erließ er darüber einen ausführlichen Befehl, wonach Patrouillen und Ordonnanzen sich der Schneeschuhe bedienen sollten. Zu diesen Schuhen gehörte nun aber auch eine besondere Art der Fußbekleidung, die aus Thierhäuten bestand und bis über die Wade hinauf reichte. Man nannte diese Art roher Pelzstiefeln Makessens. Es war mithin lustig anzusehen, wenn man einen nach Art der Eskimos bekleideten, aber europäisch bewaffneten Trupp über die weite Schneefläche rasch hingleiten sah. Ehe es zu dieser Fertigkeit kam, wurde jedoch mancher Purzelbaum, zum nicht geringen Gaudium der Canadier, geschlagen.

Zu Anfang Februar 1783 erhielt Riedesel die Nachricht: daß die Amerikaner in der Nähe Albanys sehr rührig würden, und man vermuthe, daß sie es auf einen Einfall in Canada abgesehen hätten. Riedesel ließ solches sofort durch den Capitain Freemann, einen seiner englischen Adjutanten, an den Gouverneur Haldimand melden, der darauf hin auch sofort die nöthigen Anordnungen zu einem Empfang des Feindes traf.

Das Fort Point au Fer war bei einem feindlichen Einfall von dieser Seite her bedroht. Es war der entfernteste festere

Punkt von Riedesels Bezirk, aber als Schlüssel am nördlichen Ende des Champlain-Sees ein zu wichtiger, als daß er ihn nicht gehörig besetzt und befestigt hätte. Er war daher wegen einer Überrumpelung außer Sorge. Aus besonderer Vorsorge ließ er jedoch noch ein stärkeres Detachement unter Major Campbell nach den zunächst bedrohten Punkten bei Loyal-Blockhaus vorgehen. Dieses Detachement hatte die nicht leichte Aufgabe, von seinen Hütten aus die dichten winterlichen Waldungen zu durchstreifen, im tiefen Schnee herumzuwaten und ausgedehntere Patrouillen zu machen. Ein anderes Detachement erhielt die Ordre: nach St. John zu marschiren, sich bei dem dortigen Commandanten zu melden und sich dann in den Waldungen Hütten zu bauen.

Oberstlieutenant v. Kreutzburg mußte eine Jägercompagnie nach Isle aux Nois detachiren und die Dragoner mußten in die Nähe von Chambly rücken. Die leichte Infanterie vom 31. Regiment und eine Compagnie vom Regiment v. Rhetz mußte nach St. John abgehen. Jeder Mann erhielt 40 Patronen und mußte seine Schneeschuhe mitnehmen.

Auch Haldimand hegt jetzt einige Besorgnisse. Er schreibt vom 27. Februar: „Obgleich ich über das Geschick unserer avancirten Posten ganz ruhig sein kann, so bin ich doch sehr begierig, die wahre Ursache der Bewegung der Rebellen näher zu vernehmen. Haben sie auf Vermont eine Absicht und gelingt es ihnen, sich zum Herrn davon zu machen, so sehe ich sehr unangenehmen Folgen für uns entgegen. Außerdem sind mir auch die Hände in Allem gebunden und ich erfahre nichts von Dem, was in Europa oder an den atlantischen Küsten vorgeht."

Riedesel war trotz seiner Kränklichkeit Ende Februar aus Sorel abgereist, um die Postenkette zu visitiren. Man muß wissen was es heißt, eine so beschwerliche Reise in dieser Jahreszeit nach den entfernteren Posten zu unternehmen. Nach einigen Tagen Thauwetter, wobei man schon befürchtete, daß das Eis auf dem Chambly brechen würde, war wieder Kälte eingetreten. In einem leichten Schlitten, bespannt mit raschen und muthigen canadischen Pferden, fuhr er aus Sorel ab und auf dem Eise des Flusses aufwärts.

Als Riedesel im Fort St. John angekommen war, erhielt er die Nachricht, daß die Amerikaner sich am 11. Februar nach der bedrohten Seite in Bewegung gesetzt hätten. Er schickte daher abermals sofort (am 4. März) einen Expressen an Haldimand mit dieser Nachricht ab. Dieser meinte: da weder von Vermont noch von den Vorposten her eine Meldung gekommen sei, so würde der Feind vielleicht auf Oswego oder Carleton-Island Etwas beabsichtigen wollen, doch da ersterer Platz mit 550 Mann und letzterer mit 660 Mann unter tüchtigen Officieren besetzt sei, so wäre ihm um diese beiden Posten nicht bange.

Inzwischen war wieder Thauwetter eingetreten, das allen weiteren feindlichen Unternehmungen ein Ziel setzen mußte.

Über die wahren Absichten der Amerikaner kam man bald in's Klare. Der Major Roß berichtete nämlich vom 27. Februar von Niagara aus: wie er am 14. desselben Monats durch einen amerikanischen Deserteur erfahren hätte, daß der französische Oberst Billet in derselben Nacht einen Überfall des Postens zu Niagara beabsichtigt habe, daß er aber, von seinem Wegweiser irregeführt, von der Ausführung habe abstehen müssen. Billet habe nur 600 Mann bei sich gehabt, er habe die Schlitten, auf denen er den größeren Theil seiner Tour gemacht, zurückgelassen, als er sich, nun freilich später, als er beabsichtigte, dem Posten näherte. Roß, der Kunde hiervon erhalten, hatte ein Detachement in Billets Rücken geschickt, das die zurückgelassenen Schlitten zerstören und so dem Feinde den Rückzug abschneiden sollte. Aber auch Billet war auf seiner Hut, er kehrte um und erreichte seine Schlitten noch rechtzeitig, um mit diesen zurückjagen zu können. Er mußte 5 Mann als Deserteure und Gefangene, sowie 9 Sturmleitern zurücklassen.

Haldimand schreibt über diese Expedition an Riedesel:

„Der Major Roß schildert diese Unternehmung mit vollem Recht als die dümmste, die je unternommen worden ist, und billigt sie nur hinsichtlich der großen Eile und Geheimhaltung, mit der der Feind sie ausführte, indem er den Marsch von Saratoga in 8 Tagen zurücklegte und vor seiner Abreise Niemandem am ganzen Mohawkflusse etwas davon bekannt war.“

Mitte März trafen die Friedensnachrichten, aber nur gerüchtweise, in Canada ein, die namentlich hier große Freude erregten; da aber Canada der Krone England verblieb, so ließ man sich hier nicht einschläfern, sondern hatte nach wie vor ein wachsames Auge auf die Grenzen und namentlich wurden die Befestigungsarbeiten, sobald es die Witterung einigermaßen erlaubte, wieder aufgenommen. Ein englischer Stabsarzt war aus dem Hauptquartier abgeschickt worden, den Gesundheitszustand der in den festen Plätzen liegenden Truppen und der Posten überhaupt zu untersuchen.

Am 22. März starb zu Trois-Rivieres der Oberstlieutenant v. Ehrenkrook an der Wassersucht und wurde am 27. mit allen militairischen Ehren begraben. Er war vorher auf einem Paradebette in voller Uniform ausgestellt worden. Das Gesicht der Leiche zeigte noch eine so frische Färbung, daß die Canadier meinten, Wangen und Lippen wären geschminkt. Fast die ganze Bevölkerung der Stadt nahm an dem Leichenbegängnisse mit Theil. Nachdem der Todte auf dem Garnisonskirchhofe in's Grab gesenkt worden war, begaben sich die Officiere, die ihm die letzte Ehre erwiesen hatten, in's dortige Posthaus und nahmen hier, an 40 Couverts, ein gutes Diner ein. Der Verstorbene hatte solches in seinem Testamente so bestimmt und hatte auch die dafür nöthige Summe ausgesetzt.

Der März nahte seinem Ende, aber noch hatten die Generale weder officielle Nachricht über den Friedensabschluß, noch directe Weisungen in irgend einer Art erhalten. Man schien sie in diesem entlegenen Winkel ganz vergessen zu haben. Die Truppen erwarteten mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit sehnlichst das Nöthigste aus dem Vaterlande, namentlich Bekleidungsstücke, woran es so sehr mangelte.

Mitte April erhielt der Gouverneur abermals eine gerüchtweise Friedensnachricht, und zwar durch ein Schiff, das aus dem Orient kam! In Philadelphia hatte man bereits schon längst eine Copie des Friedensvertrages, während man in Canada noch nichts Officielles wußte. Haldimand schreibt am 17.: „Da dieses noch nicht veröffentlicht ist und mir die nächste Zukunft Canadas noch bedroht scheint, so werde

ich nichts von dem veröffentlichen, was ich bis jetzt in Erfahrung gebracht habe.“ Erst am 26. erhält er von Carleton ein officielles Schreiben, worin gesagt ist: daß auf Befehl Seiner britischen Majestät alle Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande vermöge eines Vertrags vom 20. Januar eingestellt seien. Riedesel schreibt über die Art und Weise des Friedensabschlusses sehr entrüstet: „Die Loyalisten sind niedergedrückt und die Indianer sind in den Präliminarien ganz vergessen worden. Meine Seele ist sehr vom Schmerz gebeugt, da ich sehen muß, daß wir uns ohne eine absolute Nothwendigkeit so weit heruntergelassen haben, so demüthigende Grenzen anzunehmen, so daß ich darüber ganz beschämt bin, und ich wollte, ich wäre jetzt im Innersten der Tartarei.“

Trotzdem der Frieden nunmehr eine ausgemachte Sache war, so traute Haldimand den Amerikanern doch noch nicht, indem er befürchtete, daß sie vor der Publication noch etwas auf die canadischen Südgrenzen unternehmen würden. In dieser Meinung wurde er noch mehr bestärkt, als ihm der in Oswego commandirende Stabsofficier schrieb, daß nach dieser Seite hin eine feindliche Bewegung im Werke sei. Er theilte solches sofort dem deutschen General mit und schrieb ihm unter Anderem: „Sie werden so gut als ich begreifen, daß wir keinen Augenblick unsere Wachsamkeit vermindern dürfen, die sehr nöthig ist, so lange man das Unglück hat, noch mit den Rebellen zu thun zu haben und bis der Frieden in aller Form publicirt sein wird. Ich selbst zweifle sehr, daß wir uns auch dann in ihrer Nachbarschaft der Ruhe auf längere Zeit überlassen können.“

Während die Truppen bisher noch in ihren Winterquartieren geblieben waren, wurden die nöthigsten Mannschaften zu den Arbeiten an den Werken nach Isle aux Noir commandirt, die jetzt das festeste Bollwerk für Canada werden sollte, da man vermuthete, daß die Bezirke Niagara und Oswego, sowie auch Carleton-Island an die Amerikaner abgetreten werden würden.

Mitte Juni erhielt Riedesel vom General Carleton ein Schreiben, worin ihm dieser mittheilte, daß er so eben (am 6. Juni) vom Könige den Befehl erhalten habe, sofort alle

deutschen Hülfstruppen nach Europa zurückzuschicken. Die Braunschweiger sollten daher mit nächster Gelegenheit eingeschifft werden. Nur diejenigen Gefangenen würden vorläufig noch zurückbleiben, die sich in Neu-England befänden.

Die Thätigkeit der deutschen Truppen hatte mit dem Friedensschluß auch in diesem Lande ihr Ende erreicht. Diese war, wie wir aus dem Vorhergehenden zur Genüge ersehen haben, in Betreff auf kriegerische Begebenheiten eine sehr beschränkte, denn nur Wenige hatten, seit dem Abgange der Bourgoyne'schen Armee, einen Feind gesehen. Statt dessen waren die Mannschaften in der günstigen Jahreszeit mit Commandos und den beschwerlichsten Handarbeiten geplagt und die Wintermonate wurden meist in Einöden auf Wachposten verlebt. Doch hatte auch dieses Leben für Viele einen Reiz, die solches hinnahmen, wie es sich ihnen eben bot. Hören wir darüber einen späteren hessischen Officier, der das hanau'sche Jägercorps, zur Zeit als es in Canada stand, beschreibt. Dieser sagt:

„Hatten auch die hanau'schen Jäger nicht viel von eigentlichen Waffenthaten zu sagen, so hatten sie doch ein frisches und waidmännisches Leben in der großartigen Natur von Canada mitgelebt. An dem majestätischen St. Lorenzstrome, an den großen Seen, bis zum Riesen-Stromsturze des Niagara hinauf, in den unermeßlichen Waldungen, wetteiferten sie mit den Indianern in der Fahrt im leichten Boote oder in spähenden Streifzügen auf Feinde und auf Wild. Eine reiche Thierwelt von Wölfen, Elennthieren und Bären und die Gewässer mit ihrer reichen Bevölkerung von Fischen, luden sie zur Jagd ein. Unter dem Feuerglanze des Nordlichts, über die weiten Schnee- und Eisflächen, ihre Füße mit Schneeschuhen versehen, wurden sie selbst in den langen Wintern durch den Dienst zu ernsten Streifzügen gerufen, und wenn sie in den Indianerdörfern von leichten Hütten aus Baumrinde des Wilden Weise und fürchterliche Kriegstänze gesehen, so nahm sie nachher wieder die freundliche Einsamkeit der weit zerstreuten Höfe auf, in denen die meist französischen Insassen durch das ganze weite Thal des Lorenzstromes als Landleute, Fischer und Jäger lebten.“

Dieses Leben ist vielleicht etwas zu sehr von der romantischen Seite genommen; aber immerhin hatte es für die Meisten einen höhern Reiz, als in den südlichen Provinzen, wo das Ungewohnte in Lebensweise und Klima mehr deprimirend auf das Gemüth wirkte. Canada hatte in dieser Beziehung noch die meiste Ähnlichkeit mit dem deutschen Mutterlande.

Es wurden nun die Anstalten zur Abfahrt so rasch als möglich getroffen. Zunächst mußten die zerstreuten Mannschaften aus den verschiedensten Orten und Enden zusammengebracht werden.

Ein Theil der angekommenen Rekruten befand sich noch in New-York, ein anderer in Neu-Schottland. Carleton hatte daher bestimmt, daß das Rendezvous auf den Dünen bei New-York statthaben sollte. Die ehemaligen Conventions-Truppen, die noch in Pennsylvanien sich befanden, sollten nicht erst den weiten Umweg machen, sondern besonders eingeschifft werden.

Riedesel hätte gern die sämmtlichen braunschweig'schen Truppen nach dem Lande mitgenommen; da dieses aber nicht bewerkstelligt werden konnte, so beauftragte er den Lieutenant Reineking, einen zuverlässigen Officier, die Kriegsgefangenen in New-York zu sammeln und sie nach Europa zu bringen. Er empfahl diesen Carletons besonderer Protection und ersuchte diesen zugleich, ihn mit den hierzu nöthigen Geldsummen zu versehen, um für die Soldaten das Nöthigste beschaffen zu können.

Die bei Bennington Gefangenen befanden sich noch in Massachusetts, und da bei diesen noch verhältnißmäßig viele Officiere waren, den ehemaligen Conventionstruppen aber nur noch zwei zugetheilt waren, so sprach Riedesel gegen Carleton den Wunsch aus, daß sich die beiden Partien vereinigen dürften, was für diese nicht nur angenehmer, sondern insofern auch thunlicher sein würde, als die Officiere zur bessern Beaufsichtigung der Mannschaften regelmäßiger vertheilt werden könnten.

Im Juli schrieb Carleton an Riedesel, daß bereits am 6. Juni die ehemaligen braunschweig'schen Conventionstruppen unter Lieutenant Reineking nach Europa abgesegelt wären.

Die in Rutland zurückgebliebenen Gefangenen, ungefähr 100 Mann, sollten nach New-York kommen. Deshalb sei der heſſiſche Major Baurmeiſter nach Philadelphia geſchickt worden, um dieſe Angelegenheit mit dem Congreß zu ordnen.

Auf dieſe Weiſe konnte Riedeſels Wunſch, die ſämmtlichen Mannſchaften des Corps unter ſeinem Commando wieder nach der Heimath zurückzubringen, nicht erfüllt werden.

XVI. Capitel.

Annähernde Ermittelung der Verluste. — Heimkehr. — Schluß.

Zwei Welttheile haben sich nach einem langwierigen Kampfe über's weite Weltmeer die Hand zum Frieden gereicht. Das gierige Schwert ruht wieder in der Scheide, die lang stockenden Gewerbe und der Handel blühen unter dem Schutze des Ölzweigs rasch wieder auf und der Landmann, der vor Kurzem noch das Feuerrohr in der Faust führte, greift wieder zu Pflug und Spaten, dem lang vernachlässigten Boden die nährende Frucht wieder abzugewinnen.

Was war dem deutschen Krieger geworden, der muthig und sieggewiß hinüber in die weitentfernte neue Welt gesegelt, dort vielfachen Gefahren und Mühseligkeiten entgegen gegangen war und gegen diese wacker angekämpft hatte? Ehre war in diesem Kriege wenig zu erringen und für die dort aus Pflichtgefühl bewiesene Tapferkeit, sowie die gute Disciplin, wurde ihm nur vom geringern Theile des Publicums Anerkennung; dagegen erntete er vom andern und stärkern Geringschätzung oder den bittersten Haß, der sich mit der Zeit, statt zu lindern, mehr und mehr steigerte, so daß auch das in den Staub heruntergezogen oder verdreht wurde, was mit Muth, Ausdauer und den mannigfachsten Entbehrungen errungen worden war. Nur das Eine konnte ihn trösten: als ehrlicher und pflichttreuer Soldat seine Schuldigkeit auch in den mißlichsten und verzweifeltsten Lagen gethan zu haben. Diese Anerkennung muß ihm Gerechtigkeit und Billigkeit mindestens zugestehen.

Noch ein Trost, eine Entschädigung blieb diesen Truppen, ihrem Mißgeschick und den mannigfachen Anfeindungen gegenüber: das war die in Übung gebliebene Kriegstüchtigkeit und die in jenem Kriege gemachten Erfahrungen, derer wir bereits früher erwähnt haben. Erst in den darauf folgenden Feldzügen kam die Ernte aus dieser Saat.

Einer unserer tüchtigsten und bekanntesten deutschen Officiere und Militairschriftsteller, der preußische General Valentini, der hier, als nicht mit Betheiligter, ganz selbstständig und unparteiisch dasteht, sagt in Bezug darauf über die Hessen Folgendes: „Von allen Völkern, die gegen Frankreich [1]) zu Felde zogen, hatten die Hessen-Casseler am meisten Soldatensinn. Zwar mangelte es uns Preußen auch nicht an Kampflust und Ruhmbegier; den Österreichern konnte man die Art von geduldigem taktmäßigem Muth, mit dem ein Feldherr große Dinge ausrichten kann, so wenig als das Zeugniß absprechen, daß sie sich überall bis dahin gut geschlagen hatten; den Muth der fröhlichen Ausdauer aber, die Gabe zu entbehren und die wahre Lust am Kriege, schienen die Hessen besonders voraus zu haben. — Überhaupt aber war der Hesse in Uniform ein Soldat von Handwerk. Der Abscheu gegen das sogenannte Verkaufen in Amerika, der sich in so tiefen empfindsamen Reden, Schauspielen und Romanen zu einer gewissen Periode aussprach, war den hessischen Truppen durchaus fremd. Solch Lamento über die dem Kriege Geopferten würden sie für eben so absurd gehalten haben, als wenn England oder sonst eine Schifffahrt treibende Nation die in dem unsichern Element Umgekommenen beklagen und darum den entfernten und gefahrvollen Unternehmungen entsagen wollte. Diese Ansicht theilte das Volk, und weit entfernt, seiner Regierung darüber Vorwürfe zu machen, die Truppen in fremden Sold gegeben zu haben, sah es darin nur eine natürliche Maßregel, sie ohne Belästigung des Landes zu erhalten und zweckmäßig zu beschäftigen, sogar den allgemeinen Wohlstand zu vermehren, indem in Vergleich mit den Wenigen, die ihr Vaterland nicht wiedersahen, doch die Mehrzahl gesund, an Glücksumständen

[1]) In den Revolutionsfeldzügen.

verbessert und an Ruhm und Erfahrung bereichert zurückkehrten, für die Kranken und Verkrüppelten aber durch die Traktaten mit dem freigebigen England reichlich gesorgt war. Für ein stehendes Heer, es mag so klein sein als es wolle, muß der Krieg das natürliche und ihm zusagende Element sein, wenn es nicht in das vollkommene Spießbürgerthum und in der Meinung des Volkes so herabsinken soll, wie wir es an der vielfältig bespöttelten alten Reichsarmee wahrgenommen haben. Der amerikanische Krieg ist hiernach keineswegs für Deutschland ohne Nutzen gewesen. Noch waren nicht viel über zehn Jahre seit seiner Beendigung verstrichen, und ein großer Theil der braven Kämpfer brachte die in ihm erworbene Kriegserfahrung zu dem gegenwärtigen mit herüber; ja, der kriegerische Geist dieses kleinen Volksstammes, der mit ungewöhnlicher Schnelligkeit eine Menge tüchtiger Vertheidiger. unter die Waffen brachte, und fast allein dazu beitrug, den neufränkischen Streifzügen Grenzen zu setzen, war in jener praktischen Kriegsschule erworben. Auch Talente höherer Officiere haben sich darin entwickelt. Man muß eingestehen, daß in allen Verhältnissen, nahe am Feind, die hessischen Officiere mehr um sich wußten, als die unsrigen. War eine Sicherheitsmaßregel zu nehmen, eine Patrouille zu instruiren, oder bei Unerwartetem schnell ein Entschluß zu fassen, so konnte man den gewissen Kriegstakt wahrnehmen, den diese braven Leute sich aus andern Welttheilen geholt hatten, während unser ruhiges Europa uns Unterricht und Übung versagte, oder gar in Beidem auf Abwege kommen ließ. Dörnberg, Langen und vor Allen York und Gneisenau mögen als Hauptpersonen von den vielen, die ich nennen könnte, daran erinnern, daß auch die preußische Armee aus der neuern Erfahrung über den Meeren ihre Feldhauptleute zog, vorzüglicher als die aus der siebenjährigen Kriegsschule noch vorhandenen, weil diese, meistens im Greisenalter, schon im Rückschritt waren.“ [1])

Wir können es den Amerikanern nicht verdenken, wenn sie ihre Thaten auf Kosten ihrer Gegner möglichst zu verherrlichen suchen, das heißt so lange sie bei der Wahrheit bleiben; dieses

[1]) Erinnerungen eines alten preußischen Officiers. S. 17–19.

ist aber nicht immer der Fall. Zur Zeit des Krieges logen die meisten amerikanischen Zeitungen, namentlich die Bostoner, das Blaue vom Himmel herunter, was längst sattsam bekannt und erwiesen ist. Bei den Angaben der diesseitigen Verluste führen sie nicht selten doppelt, ja dreifach so starke Zahlen der getödteten und verwundeten Gegner an, als im Ganzen auf dem Kampfplatz erschienen. Wir wollen auch dieses mit dem Enthusiasmus und der Freude einigermaßen entschuldigen, wenn die ungeübten amerikanischen Haufen einen Sieg über die kampferprobten diesseitigen Truppen davon trugen, sowie mit der Absicht, durch solche Gerüchte den Entmuthigten und Zweiflern wieder Vertrauen einzuflößen; wenn man aber dergleichen Entstellungen nach vielen Jahren, wobei man Zeit genug hatte, das Wahre vom Falschen zu sondern, immer und immer wieder auftischt, so verdient dieses wohl den gerechtesten Tadel. Aber auch manche deutsche Blätter gaben, in Betreff unrichtiger Mittheilungen, den amerikanischen wenig nach, da nicht selten, auf die ersten Nachrichten hin, die Verluste nach einer Action in's Ungeheure angeführt wurden. So schreibt der Adjutant Henel 1778 von New-York aus in die Heimath: „In den europäischen Zeitungen findet man immer mehr und so viel Mordgeschichten, die hier passiren sollen, daß Einem Angst werden sollte, der einen Freund in hiesigen Gegenden hat.“

Man ist nicht müde geworden, den constatirten Kriegerruhm jener deutschen Truppen immer und immer wieder anzufechten und zu schmälern. Dieses scheinen sich mehrere Schriftsteller zu einer nicht rühmlichen Aufgabe gemacht zu haben. Selbst Cooper, der auch bei uns in hohem Ansehen stehende amerikanische Romanschreiber, der die Sitten und Bräuche seiner Landsleute so treffend und anziehend zu schildern versteht, und dessen Producte durchweg eine sittliche Tendenz verfolgen, hat sich ebenfalls hinreißen lassen, die Schranken der Mäßigung und Unparteilichkeit in seinem bekannten „Spion“ zu überschreiten, wo er auf die damaligen Kämpfe im Süden zu sprechen kömmt. Wir wollen daraus nur Folgendes hervorheben.

Nach seiner Meinung nahmen die Briten einzelne Züge aus ihren Infanterieregimentern und gaben ihnen statt der Musketen

Säbel und Carabiner, setzten die Leute auf weggenommene Pferde und die Cavallerie war fertig. So erging es bei dieser Einrichtung auch den hessischen Jägern, die in schwere und unbeholfene Reiter umgewandelt wurden, und hierzu Lederhelme und Holzsättel erhielten. Diese armen Unterthanen eines deutschen Fürsten sind Unglückliche, die, an den strengsten Gehorsam gewöhnt, zwar einem Angriff muthig entgehen gehen, aber von der vortrefflichen virginischen Reiterei gleich niedergeritten und wie Spreu zerstreut werden. Ängstlich sucht der Rest der fliehenden Deutschen hinter einer britischen Linie Schutz, der ihnen auch freundlich gewährt wird. Doch der Sieg über die schwerfälligen, von den britischen wie den amerikanischen Kriegern geringschätzig angesehenen Hessen, war keine That zu nennen, derer man sich hätte rühmen können. Ihr Rest wurde, als er sich nochmals auf den elenden, halbverhungerten Pferden sehen ließ, ebenfalls niedergehauen. Ihnen gegenüber kämpften die kühnsten Geister Amerikas, eine an Mannschaft und Rossen auserlesene Reiterei; vielleicht konnte die Welt keine so kühne und unwiderstehliche Reiterei aufweisen. —

So ist es zwar nur in einem Roman zu lesen und es würde hier nicht weiter zu beachten sein, wenn nicht Coopers sonst gediegene Erzählungen für einen großen Theil des lesenden Publikums ein halbes Evangelium wären. Wer in einen Roman Geschichtliches mit hineinzieht, soll auch hier diesem möglichst treu bleiben. Anders lautet das bisher Berührte in der Wirklichkeit. Wir wollen hier das wörtlich anführen, was ein als tüchtig bekannter Militairschriftsteller der Neuzeit darüber sagt:

„Der Name der hessischen Jäger hat seinen großen kriegerischen Ruhm in Amerika noch nicht ganz verloren, obgleich die Unart des Amerikaners, besonders des Neuengländers, des eigentlichen Yankee, seine hochmüthige Selbstüberschätzung auch nicht unterlassen hat, bisweilen hessischen Kriegerwerth und auch den des Jägers mit lügnerischem Spotte zu entwürdigen. Wer es nicht weiß, wie nützlich der Gebrauch der Engländer war, einzelne Infanterie-Abtheilungen in den südlichen Provinzen beritten zu machen, nicht damit ihnen das Pferd eine Waffe, sondern ein rasches Bewegungsmittel für schnelle Unternehmungen sein

sollte, wobei sie das Gefecht als Infanterie führten, und wer den Zweck und die Geschichte der kleinen Truppe der hessischen reitenden Jäger kennt, die sich im Vorposten-, Plänkler-, Kundschafts- und Streifzug-Dienste so sehr bewährten, und die, obgleich sie nicht als eigentliche Reiterei in's Gefecht geführt wurden, dennoch mehr als ein Mal die Schärfe ihres Muthes und ihrer Säbel auch für amerikanische Reiterei fühlbar machten; wer endlich auch weiß, daß die virginische Reiterei öfter von der englischen, als diese von ihr geschlagen und zersprengt worden ist — der muß erstaunen."

Weiter fährt dieser fort: „So Vieles weiß der Amerikaner aus Wenig oder Nichts zu machen. Zeitungs- und Ofenbanksdichter haben auch jenem Roman Stoff geliefert. Von Ziethenschen und Ungarischen Husaren, die der amerikanischen Reiterei gespottet haben würden, oder davon, daß ja die Amerikaner die oben verspottete Einrichtung, Infanterie bei besonderen Gelegenheiten beritten zu machen, selbst ausübten, oder davon, daß die hessischen reitenden Jäger und ihre Officiere größtentheils Freiwillige aus der hessischen Reiterei waren, von diesem Allen weiß der Amerikaner nichts. Dagegen wußte man in der britisch-deutschen Armee nicht das Mindeste von einer Überlegenheit der amerikanischen Reiterei über die diesseitige und noch weniger von einer Unbrauchbarkeit der reitenden Jäger; vielmehr haben die einzigen Gefechte, die von dieser in geschlossenen Trupps gefochten wurden, ihnen den größten Ruhm erworben." [1])

Ein Anderer sagt in einem Aufsatze der „Neuen militairischen Bibliothek" (Marburg 1789, S. 515)[2]): „Fünf Jahre sind seit dem Ende dieses Krieges verflossen und noch ist der nichtmilitairische Theil unserer Landsleute vom Zusammenhang der siebenjährigen Operationen des hessischen Corps in Amerika fast gänzlich ununterrichtet und zeigt nicht das geringste Verlangen, dieselben zu erforschen, sowie auf der andern Seite der Officier nicht das geringste Interesse fühlt, den Zusammenhang

[1]) Die hessischen Jäger im amerikanischen Kriege von 1776 bis 1784, bearbeitet vom hessischen Major Pfister.

[2]) Der Verfasser ist wahrscheinlich Ewald.

jener Operationen zu überdenken und mancher schwerlich den Nachforschungen würde Genüge leisten können. Wie soll sich der zukünftige Geschichtsschreiber jene Unwissenheit und diese Gleichgültigkeit erklären? Er wird sich vom Vorurtheil hinreißen lassen, das gemeiniglich Tapferkeit und die Größe der Thaten nach dem günstigen Erfolg berechnet; er wird die Lücke der Geschichte nach den irrigen und unwiderlegten fehlerhaften Nachrichten ausfüllen. Setzte man ihn aber in den Stand, einen richtigen Überblick auf die Thaten des Volks zu werfen, so würde er finden, daß der unglückliche Ausgang des Kriegs nicht eine Demüthigung hessischer Tapferkeit, sondern nur eine Folge der gebrechlichen britischen Politik und des Stolzes war, der den Engländern übermächtige Feinde zuwenden mußte."

Es wird immer, so lange die Archive der bei jenem Kriege betheiligten Staaten so fest verschlossen bleiben, schwer halten, mit Genauigkeit angeben zu können, wie viel Deutsche überhaupt durch die amerikanischen Waffen oder durch Krankheiten und Unglücksfälle umgekommen sind. Am Ersten kann man noch beim hessischen Jägercorps dahinter kommen, da dieses von allen deutschen Truppengattungen am meisten bei allen Gelegenheiten verwendet wurde, mithin die stärksten Fatiguen auszuhalten hatte und am häufigsten in's Feuer kam, sowie von Muth und Eifer getrieben, sich diesem stets auf das Rücksichtsloseste exponirte, so muß auch hier der Verlust am stärksten gewesen sein. Durch detaillirtere Angaben, namentlich in Tagebüchern und anderen Mittheilungen, ist hier das Nahekommen auch am meisten erleichtert. Und doch sind von diesem Corps kaum hundert vor dem Feinde geblieben, oder in Folge ihrer Wunden gestorben, wenn wir auch die Hessen-Hanauer mit dazu nehmen. Das ist gewiß in einem siebenjährigen Kampfe bei 1660 Mann nebst den jährlichen Ersatzmannschaften, die durchschnittlich $^1/_{10}$ der Gesammtstärke ausmachen, im Verhältniß gegen andere Kriege wenig genug.

Venturini nimmt in seiner „vaterländischen Geschichte" folgendes Verhältniß an, das auch anderwärts zum Maßstab genommen ist:

Nach Amerika schickte:

Hessen	16,992	Mann	und	verlor	6,500.
Braunschweig	5,723	"	"	"	3,015.
Hanau	2,422	"	"	"	981.
Ansbach-Bayreuth	1,644	"	"	"	461.
Waldeck	1,225	"	"	"	720.
Zerbst	1,160	"	"	"	176.
	29,166.				11,853.

Nimmt man auch an, daß die übrigen Truppen gleich viel als die Jäger verloren, die nach dieser Annahme 18 Mal so stark sind als jene, so ergiebt sich immer nur ein Verlust von 1800 Mann durch die feindlichen Waffen. General v. Ochs nimmt an: daß von 12,000 nach Amerika geschickten Hessen und 4 bis 5000 Mann Ersatzmannschaften, zwischen 6 bis 7000 nicht wieder zurückgekommen sind, also während der 7 Feldzüge ungefähr ein Drittel Abgang. Man darf aber hierbei nicht außer Acht lassen, daß ein großer Theil davon nach dem Frieden freiwillig in Amerika zurückblieb.

General v. Schlieffen sagt in seinen Memoiren: „Es ist nicht weniger wahr, daß die Hessen in den 6 Jahren ihres dortigen Aufenthalts nicht so viel verloren haben, als ein Corps von gleicher Stärke oft in einem einzigen Feldzuge in der Nachbarschaft seines Vaterlandes verliert."

Ein in die hessische Kriegsgeschichte eingeweihter und zuverlässiger Militairschriftsteller, der ehemalige Artilleriemajor Pfister, sagt hierüber:

„Der bei weitem größte Abgang war ein freiwilliger; er entstand nämlich durch die Menge der Entwichenen, in der Gefangenschaft Zurückgebliebenen, oder am meisten durch die beim Friedensschlusse noch in Amerika Entlassenen. Zu dieser Erscheinung ist die Erklärung nöthig: daß die Desertion, die bei den Engländern größer als bei den Deutschen, am allerstärksten aber bei den amerikanischen Linientruppen war, nicht wie bei diesen in einem Übergehen zum Feinde bestand, wenigstens dieses nicht in einem auffallenden Grade, und daß die darüber in amerikanischen Schriften enthaltenen Erzählungen die kühnste Unwahrheit

sind, sondern sie war, namentlich bei den Hessen, ein Austreten zu den Landeseinwohnern, um sich in Amerika niederzulassen. Geschah dieses durch einen Bruch des Fahneneides, so blieb es immer ein Verbrechen, doch kein so gehässiges als das andere. Auch war in dieser Hinsicht ein großer Unterschied zwischen den treuern hessischen Landeskindern und den Ausländern zu machen, aus denen die hanau'sche Jägerschaar gleich anfänglich größtentheils und bei der hessischen fast die ganze Ersatzmannschaft bestand. Diese hatten sich meist nur in der Absicht anwerben lassen, um in der neuen Welt eine gute Gelegenheit zur Ansiedelung aufzusuchen, es zum Theil auch gleich zur Bedingung beim Eintritt gemacht, daß sie beim Friedensschlusse in Amerika entlassen würden. Diese Ausländer blieben fast alle zurück. Dazu kömmt noch, daß die Amerikaner nicht gewissenhaft mit den Gefangenen und ihrer Auswechselung verfuhren. Sehr Viele wurden durch Verführung, Täuschungen und Gewalt zurückgehalten. Indeß gab es auch hier Beispiele des standhaften Ausharrens solcher Gefangenen, bei ihrer Treue für Pflicht und Vaterland."

Wenn aber gesagt ist: daß von 16,992 Hessen 6500 nicht wieder zurückgekommen seien, so könnte dieses, nach den gewöhnlichen Darstellungen, auf den ersten Blick scheinen, als wenn diese Opfer geradezu auf die Schlachtbank geführt und durch das feindliche Schwert gefallen oder durch Krankheit und anderes Ungemach umgekommen wären. Dem ist aber nicht so, sondern während des Krieges waren Viele, wie oben gesagt wurde, namentlich aus der Gefangenschaft, desertirt und Vielen war es nach dem Frieden auch gestattet worden, in Amerika zurückbleiben zu dürfen. Dieses giebt auch Franz Löher zu, denn er sagt: „Am Ende des Krieges war das Land voll Hessen, die bei den Bauern dienten." [1]) Es ergiebt sich hieraus, daß nur der bei Weitem geringere Theil wirklich vor'm Feinde geblieben sein konnte. Wird aber auch der Verlust der Hessen, die von den deutschen Truppen am meisten in's Feuer kamen, zu ein Viertel, also circa 4200 Mann angenommen, so wird jeder Militair und sonst Kundige doch zugeben müssen, daß diese Einbuße in einem

[1]) Zustände der Deutschen in Amerika von Franz Löher. Seite 187.

siebenjährigen Kampfe, gegen einen europäischen von gleicher Dauer, eine sehr mäßige ist. Wenn Franz Löher in seinem Werke, nachdem er den Tod des Oberst v. Donop geschildert, weiter sagt: „Die meisten der tapferen deutschen Generale sind auf solche Weise gefallen, so ist hierauf einfach zu entgegnen: daß gar keiner vor dem Feinde blieb, wohl aber einige Stabsofficiere starben oder vor dem Feinde den Tod fanden. Bis zum Schlusse des Jahres 1778 finden wir deren in Heisters Journal nur 12 angeführt, gewiß eine geringe Zahl, wenn man bedenkt, daß gerade in den beiden ersten Jahren die Hessen am meisten und stärksten vor den Feind kamen und gerade in dieser Zeit die hitzigsten Gefechte und Schlachten stattfanden. Es waren im Ganzen überhaupt nur 5 deutsche Generale mit in Amerika, die sämmtlich wohlbehalten wieder in die Heimath zurückkehrten.[1])

„Ein Beweis — sagt Hohenhausen in seiner Biographie des Generals v. Ochs bei derselben Annahme — daß der amerikanische Krieg im Vergleich mit den späteren Kriegen noch mit großer Schonung von Menschenblut geführt wurde."

Die meisten Menschen gingen bei der großentheils schlechten Behandlung der Amerikaner während der Gefangenschaft theils durch Krankheit, theils durch Desertion verloren, wie wir aus dem Vorhergehenden bereits zur Genüge ersehen haben.

Von den in Amerika zurückgebliebenen Deutschen waren bei Weitem nicht alle Deserteure, sondern, wie schon gesagt, die Fürsten gaben denen, die zurückbleiben wollten, die Genehmigung hierzu. Die Meisten von ihnen, namentlich der Landgraf und der Herzog von Braunschweig, reducirten ihre Truppen nach dem Kriege um ein Bedeutendes; wozu sollten sie daher diese erst nach Deutschland herüberschaffen lassen?

---

[1]) Von den hessischen Stabsofficieren blieben bis zu Ende des Jahres 1777 vor dem Feinde: Oberst Rall, die Oberstlieutenants Scheffer und Bretthauer und die Majors v. Weitersheim, v. Hanstein, v. Dechow und Matthias. Es starben: die Obersten v. Heringen und v. Rieß, Oberstlieutenant Lange (während der Überfahrt) und Major v. Bentheim.

Wenn man die Ansicht verbreitet findet, daß viele, ja die meisten Officiere in Amerika umgekommen oder dort zurückgeblieben wären, so ist diese eben so irrig. Von den braunschweig'schen Officieren, von denen uns eine genaue Namensliste vorliegt,

blieben vor dem Feinde 7,
starben in Amerika . . 12,
blieben mit Abschied . 7,

also im Ganzen . . . 26 Officiere

von 115, die mit hinüber gingen, gewiß eine verhältnißmäßig geringe Anzahl.[1] Und gerade von den Braunschweigern waren die Meisten in einer langwierigen Gefangenschaft, die mithin Gelegenheit hatten, sich mit Land, Bewohnern und deren Sitten mehr vertraut zu machen. Zudem hatte der Herzog noch vor dem Abgange Jedem gestattet, seinen Abschied zu nehmen.[2]

Übertrieben ist denn auch die Annahme, daß der Landgraf von Hessen die in diesem Kriege invalid gewordenen Soldaten ohne Gnade und Barmherzigkeit einem ungewissen Schicksale preisgegeben habe. Das zu Cassel stehende Invaliden-Bataillon, das 1774 aus 3 Compagnien bestand, war bis 1781 um 2 Compagnien und von da an bis zum Ende des Krieges um noch 3 Compagnien vermehrt worden, so daß es jetzt 8 Compagnien zählte und ein Regiment bildete. 1784 wurde es wieder auf ein Bataillon reducirt.

Die deutschen Truppen wurden somit in diesem Kriege auch möglichst geschont und vielleicht mehr als in irgend einem andern, trotzdem ihnen oft mehr als den Briten zugemuthet wurde. General v. Ochs, der später in den französischen Kriegen mitfocht und unter Napoleons Adlern vieles Großartige, aber auch schreckliches Elend erlebte und Zeuge von manchen Gräuelscenen jenes Krieges war, sagt darüber:

„Nach einer genauen Berechnung hatten die deutschen Truppen in dem achtjährigen Kriege noch nicht einmal zwei Drittheile ihrer Mannschaft eingebüßt. Man sieht daher hieraus, mit

[1] Die Liste ist angeführt in: Leben und Wirken des braunschweig'schen Generals v. Riedesel. Bd. 3, Beil. E.

[2] Das Weitere darüber siehe in Beil. Nr. 4.

welcher Schonung man damals noch die Kriege führte, und wie sehr man es sich zur Pflicht machte, die Menschen zu erhalten. Man sorgte für ihren Unterhalt und opferte diesem die schönsten Unternehmungen auf, um die Mannschaft nicht hungern zu lassen. Man hatte die vortrefflichsten Lazarethanstalten und daher wird man nicht finden, daß trotz des ganz fremden Klimas eben so wüthende Seuchen überhand nahmen, wie wir solche in den nachherigen Kriegen gesehen haben. Alles was Geschichtsschreiber über die Unmenschlichkeiten sagen, welche in jenem Kriege vorgefallen sein sollen, ist mehrentheils Erdichtung oder doch wenigstens sehr übertrieben. Alles was der Verfasser nachher in dieser Hinsicht gesehen hat, übersteigt bei Weitem das, was man dort mit Gräuelthaten zu bezeichnen pflegte, und was man im Vergleich mit der neuern Zeit nur als ein Puppenspiel betrachten kann." [1])

Ähnliches sagt auch Ewald, der meint, man habe von dem fremden Klima, der veränderten Lebensweise, den heftigen Märschen u. dgl. mehr Abgang erwartet, als durch die Verheerungen des Krieges selbst. Er wundert sich nicht wenig darüber, daß es anders kam und sagt: „Demungeachtet gewöhnten sich die Hessen gar bald an alle diese Unbequemlichkeiten und in Betracht der langen Zeit war ihr Verlust nicht sehr erheblich.[2])

Von England aus wurde für die Verpflegung der Truppen möglichst gesorgt und in einer Weise, wie es solche auf dem Continent nicht gewöhnt waren, da der britische Soldat von jeher an eine gute Verpflegung gewöhnt war, und dem deutschen dieselbe mit zu gute kam. Trat dann und wann Mangel ein, so entstand dieser entweder durch ein längeres Ausbleiben der Transportflotten, die oft gegen die Elemente und feindlichen Schiffe zu kämpfen hatten, oder bei entfernteren Expeditionen, wie dieses im Felde überall und trotz der besten Anstalten vorkommen kann.

---

[1]) v. Ochs, „Betrachtungen über die neuere Kriegskunst". S. 60 u. 61.

[2]) Ephemeriden (von 1785). 2. Bändchen S. 58.

Das hier Gesagte mag genügen darzuthun, daß in diesem Kriege die Verluste bei den deutschen Mannschaften bei Weitem nicht so bedeutend waren, als man bisher glauben mochte. Doch sind auch diese insofern zu bedauern, als sie einer Sache gebracht wurden, die den deutschen Interessen so entfernt lag.

Wir sind den deutschen Truppen auf der Hinfahrt nach dem fernen Welttheile gefolgt, wir wollen sie nun auch auf der Rückkehr zur Heimath begleiten.

Ehe die Deutschen den amerikanischen Boden verließen, erließ der Congreß eine Bekanntmachung, daß jeder bisherige Gefangene die Erlaubniß habe, in den Vereinigten Staaten zu leben und jedes Gewerbe ungehindert zu betreiben; er solle auch in allen Stücken als ein eingeborener Amerikaner angesehen werden und alle dessen Rechte und Vortheile genießen. Das britische Gouvernement machte dagegen den Deutschen das Anerbieten, daß es Jedem frei gestellt würde, in Amerika zu bleiben, doch unter der Bedingung, sich in Neu-Schottland anzusiedeln. Es war hierzu freie Fahrt dahin, sowie 300 Acres Land und Steuerfreiheit auf 12 Jahre für Jeden zugesagt. Doch bot dieses unwirthliche, meist von dichten Waldungen durchzogene und noch von vielen Indianern bewohnte Land so wenig Reiz, daß nur Wenige von dieser Offerte Gebrauch machten.

Von New-York aus gingen zunächst am 18. Juli 1783 die Waldecker, die dortigen H.-Hanauer, sowie die zerbster Ersatzmannschaften an Bord. Diesen folgten am 2. August die Ansbach-Bayreuther. Am 5. August wurde die erste, am 8. November die zweite hessische Division embarquirt. Die hessischen Jäger kamen, wegen Mangels der Transportfahrzeuge, zuletzt zum Einschiffen und konnten daher erst mit der dritten und letzten Heerabtheilung, am 21. November, nach dem Lande abgehen.

Die erste hessische Division, unter Generalmajor v. Kospoth, bestehend aus den Regimentern v. Knyphausen, v. Ditfurth, Prinz Friedrich, v. Bose, v. Borbeck, [1]) v. Bünau, v. Benning, [2]) v. Knobloch [3]) und das Grenadierbataillon Angenelli [4]), segelte am 15. August von New-York ab.

Von der Heimfahrt der ersten hessischen Abtheilung ist hier weiter nichts Bemerkenswerthes zu berichten, da diese eine sehr rasche und dabei günstige war. Diese Truppen kamen gegen Ende October im Lande an. Die zuletzt hinübergeschafften Rekruten und das Regiment v. Borbeck waren die ersten, die durch Cassel nach ihren Garnisonen marschirten. Dann folgten das Grenadierbataillon d'Angenelli, die Regimenter v. Knobloch und v. Benning und nach diesen die Regimenter v. Knyphausen, das nach Ziegenhain und Altloßberg, das nach Rinteln in Garnison kam. Am 3. November traf Oberstlieutenant v. Fuchs mit 4 Compagnien vom Regiment Prinz Friedrich und Oberst v. Schuler mit 3 Compagnien des Regiments v. Ditfurth in Cassel ein.

Das hanau'sche Freicorps, das von Münden kam, berührte Cassel nicht, indem es am 24. October über die dortige Schiffbrücke ging und sein Nachtquartier in Niederzwern nahm.

Der Landgraf empfing die in seiner Residenz ankommenden oder durch diese ziehenden Truppen gewöhnlich in der Aue, bei der Orangerie, wo er diese besichtigte und dann vor sich defiliren ließ.

Das Einschiffen der zweiten Division, unter Generalmajor v. Wurmb, begann erst am 8. November. Sie bestand aus den übrigen Regimentern und Bataillonen.

Am 13. November stach die nun vereinigte Flotte, 30 Segel stark, mit gutem Wind in See. Aber die Fahrt wurde eine

---

[1]) Früher v. Stein.

[2]) Früher v. Huyne.

[3]) Früher v. Wissenbach.

[4]) Früher Rall.

der stürmischten, so daß fast die ganze Flotte zerstreut wurde. Erst am 23. December kam der größere Theil der wieder gesammelten Schiffe auf der Höhe von Plymouth an und am 25., dem ersten Christtage, warfen sie bei Deal die Anker aus.

Einige Schiffe von dieser Division waren bereits vor einigen Tagen angekommen, andere hatten in den Häfen zu Portsmouth, Dover und Chatam eine Zuflucht gefunden. Es war hohe Zeit, denn es war bereits großer Mangel an Lebensmitteln eingetreten, so daß die Rationen sehr geschmälert worden waren. Einige Schiffe von der Flotte waren daher in einen irischen Hafen eingelaufen und kauften Kartoffeln, Mehl und etwas Fleisch von den dort armen Einwohnern ein. Diese Schiffe liefen später in den Kanal mit großer Mühe und Gefahr ein, da sie heftigen und meist contrairen Wind hatten. Sie gingen erst am 30. bei Plymouth vor Anker.

Selbst im Hafen waren die Schiffe noch nicht sicher. Das Wetter war so stürmisch, daß man jeden Augenblick befürchten mußte, von den Ankern gerissen zu werden. Nur mit Lebensgefahr konnte sich ein Boot an's Land wagen, Lebensmittel herbeizuholen, deren man so dringend bedurfte. Man litt hier, Angesichts des Überflusses, noch Hunger.

Am 2. Januar lichteten die im Hafen von Deal liegenden Schiffe die Anker wieder und liefen am 5. Morgens nach einer stürmischen Fahrt im Hafen zu Chatam, an der Themse, ein. Am 8. wurden die Truppen ausgeschifft, die die dort für sie neu erbauten, gut und bequem eingerichteten Baracken bezogen. Am 25. Januar kamen auch die Schiffe hier an, die bisher im Hafen von Plymouth gelegen hatten.

Am 6. März kam der englische General Tryon, der ehemalige Gouverneur von New-York, in's Lager. Sämmtliche Regimenter rückten vor ihm in Parade aus. Nach der Parade lud er die meisten hessischen Officiere zu einem splenditen Diner, das ihm 100 Guineen gekostet haben soll. „General Tryon — heißt es in Lotheisens Tagebuch — war jederzeit ein besonderer Freund der hessischen Truppen.“

Bei Chatam blieben die Hessen bis zum 1. April liegen, an welchem Tage sie wieder eingeschifft wurden. Die Officiere

wie Soldaten vertrieben sich hier die Zeit so gut es ging. Erstere divertirten sich bei Diners, Bällen und Theater, in Chatam, Rochester und London.

Wegen contrairen Windes mußten die Schiffe bis zum 11. April liegen bleiben, an welchem Tage sie bis Shernes hinunter segelten; da aber ein Fahrzeug wider ein Kriegsschiff anlief, das beschädigt wurde, so gab es wieder einen Aufenthalt bis zum 14. Da unterdeß der Wind wieder umschlug, so mußte man im Hafen von Harwich einlaufen. Erst am 16. segelten von hier die Schiffe wieder aus und am 19. April sah man Helgoland, das erste Stück deutschen Landes wieder. Am 20. April kam die Flotte vor Bremerlehe an.

Zu allgemeinem Leidwesen erfuhren hier die Hessen, daß der Weg in die Heimath nicht zu Lande, sondern zu Wasser zurückgelegt werden sollte. Eine Wasserfahrt, die Weser aufwärts, war eine sehr langsame und langweilige und das Zusammenpressen in die schmutzigen bremer Böcke hatten die Soldaten bereits geschmeckt. Jetzt, nachdem man das Schiffsleben herzlich satt hatte, sehnte man sich die steifen Glieder wieder gelenkig zu machen und frische Landluft zu athmen. Doch das Alles blieb nur beim frommen Wünschen. Am 28. segelten die Schiffe bis Bremen und hier ging es in die Böcke. Am 12. Mai kam man bei Minden und am 14. bei Rinteln an. Hier wurden die Ausländer entlassen und erhielt der Mann noch auf einen halben Monat voraus das englische Traktament, das der Landgraf verwilligt hatte.

Am 22. kamen die Truppen in Hannoverisch-Münden an, wo diese debarquirt wurden und bis zum 25. liegen blieben, an welchem Tage sie den Weg zu Lande fortsetzten. Der Erbprinz war den Truppen bis Sangershausen entgegengeritten und setzte sich vor das ihm zugetheilte ehemalige Leibregiment, das jetzt seinen Namen führte. Die Soldaten hatten hier zum Theil neue Montirungsstücke erhalten und wurden in aller Eile so proper als möglich hergerichtet. Diesem Regimente folgten die anderen und so ging der Marsch bei mehr und mehr anschwellender Menschenmenge der Residenz Cassel zu. Hier führte der Erbprinz die Regimenter auf dem Paradeplatze vor dem

Landgrafen vorüber, der da mit einer zahlreichen und glänzenden Suite hielt.

Die hessischen Jäger, die am meisten auf Amerikas Boden gekämpft hatten, verließen diesen, wie bereits erwähnt, mit der dritten Truppenabtheilung unter Generallieutenant v. Loßberg, zuletzt. Sie segelten am 25. November aus dem Hafen von New-York. Die Fahrt wurde bei so später Jahreszeit ebenfalls eine sehr stürmische und gefahrvolle; die Flotte wurde bald zerstreut, und vereinzelt liefen die Schiffe gegen Mitte Januar 1784 im Hafen zu Deal ein. Da die Seeleute nicht wagten in die Wesermündung einzulaufen, so blieben diese Truppen bis zum Eintritt der besseren Jahreszeit, also fast ein Vierteljahr, bei Portsmouth in Baracken und in der Festung Sherneß mit einem Theil der Truppen der zweiten Division liegen, ehe sie nach den heimischen Gestaden gebracht wurden. Die Jäger trafen erst am 18. Mai, noch 500 Mann stark, in Cassel ein, wo sie der Landgraf empfing und sie in einer Ansprache sowohl, als auch gleich darauf in einer Ordre wegen ihres braven Verhaltens belobte.

Der 9. Mai 1783 war für die fränkischen Regimenter der längst ersehnte Erlösungstag aus drückender und schmäliger Gefangenschaft zu Fredericstown in Maryland. Der allgemeine Jubel wurde noch dadurch erhöht, das man nun auch die liebe Heimath bald wieder begrüßen würde.

Die deutschen Officiere, denen bisher das Commando über die Truppen genommen war, erhielten solches wieder und auch die amerikanischen Wachen zogen ab, die nun durch deutsche ersetzt wurden. Es wurden nun Posten, aber statt der Gewehre mit Stöcken ausgestellt.

Am 13. Mai Mittags marschirten die beiden Regimenter aus den Baracken, nachdem sie 1 Jahr und vierthalb Monate „kümmerlich und sehr oft hungrig und durstig“ in diesen zugebracht hatten. Ihnen war eine amerikanische Bedeckung von 2 Officieren und etlichen 30 Mann Continentaltruppen beigegeben. In Döhlas Tagebuche heißt es unter Anderem: „Viele und die meisten Bürger der Stadt wünschten uns Glück und weinten;

zumal das hiesige Frauenzimmer, welches ziemlich mit uns bekannt worden war und uns ungern abziehen sah."

Die schwere Prüfung, die in der harten Gefangenschaft über die fränkischen Regimenter verhängt war, hatte den würdigen Feldprediger Wagner aus Ansbach, der das schwere Loos mit theilte, möglichst zu mildern gesucht. Er hielt unter freiem Himmel, in Baracken und wo es war, seine Predigten und Betstunden ab, und sprach überall Muth und Trost zu. Diese Truppen waren in dieser Zeit mehr, als vor dem Feinde geschmolzen. Des Hauptmanns Quesnoy Compagnie war 102 Mann stark, als sie in Gefangenschaft gerieth, jetzt zählte sie nur noch 33 Mann, und so war ein ähnliches Verhältniß der übrigen Compagnien.

Am 16. Mai wurden die Regimenter auf Booten über den Susquehanna gebracht und bivouakirten bei Lancaster. Am 19. gingen sie über den Brandywine und erreichten am 21. Philadelphia. Hier kam es beinahe zu einem Aufstand unter den Regimentern, indem man die Mannschaften in das neue Gefängniß, den Goal, einsperrte, was diese sich nicht gefallen lassen wollten. Ein Aufstand wurde nur mit Mühe unterdrückt. Die Mannschaften erhielten hier auf 4 Tage gesalzenes Fleisch, sie ließen es aber aus Trotz unberührt liegen, als sie am 22. wieder abmarschirten. Von da ging es über Frankfurt nach Bristol. Weiter ging es über Trenton, Princeton und Kingston dem Raritonfluß zu, den sie am 24. erreichten und am 25. Mai trafen sie auf Staaten-Island ein, nachdem sie in 13 Tagen 236 Meilen zurückgelegt hatten. Nach einem Rasttage wurden am 27. die Regimenter wieder eingeschifft; sie fuhren nach Long-Island über und wurden hier bei Springfield in alten Scheunen einquartirt. Am 30. wurden die Mannschaften wieder neu gekleidet und erhielten die vollständige Bewaffnung. „Am 31. Mai — heißt es in einem Tagebuche — erhielten wir Gamaschen und Zopfbänder wieder. Wir fingen nun an wieder Soldaten zu werden und uns wieder dazu einzurichten."

Der Oberst v. Seyboth, der bisher in New-York gewesen war und jetzt nach Long-Island kam, sah am 22. Juni

sein Regiment hier zum ersten Mal wieder. Mit Bedauern gewahrte er, daß dieses auf fast ein Drittel seiner vorigen Stärke zusammengeschmolzen war. Am nächsten Tage musterte der britische Generalmajor Clarke die beiden Regimenter. Einige Tage darauf beschenkte sie der König mit neuen Beinkleidern und die Königin mit wollenen Decken.

Am 31. Juli erschien der Befehl von General Guy Carleton, dem Gouverneur von New-York: daß am nächsten Tage die deutschen Regimenter nach der Heimath eingeschifft werden sollten. Man kann sich den Jubel denken. Alles war geschäftig, sich auf die lange Fahrt mit dem Nöthigsten zu versehen. Am 1. August, in der Frühe, verließen die Regimenter Springfield, um sich nach Denis-Ferry, dem Einschiffungsplatz, zu begeben, das 18 Meilen davon entfernt war. Mit Sonnenuntergang begann das Embarquiren des einen Theils der Truppen, der andere wurde erst am 5. und 6. August zu Sandy-Hook eingeschifft. Es waren im Ganzen noch etwa 450 Mann, die nach dem Vaterlande zurückkehrten. Diese kamen auf 3 Fregatten, die South-Carolina, die Quebeck und den Emerald. Letztere war ein so schlechtes, altes Schiff, daß es mehrere Male dem Untergange nahe war. Die South-Carolina wurde durch einen heftigen Sturm verschlagen, so daß sie während der ganzen Fahrt nicht wieder zu Gesicht kam. Am Bord des ersteren Schiffes befanden sich auch der britische General Brown und Oberst Emmerich.

Der Emerald kam bereits am 30. August, die Southerland am 5. und die Quebeck am 8. September im Hafen zu Deal an.

Die Truppen, die bisher ihre Fahrzeuge nicht hatten verlassen dürfen, kamen nun auf Transportschiffe. Am 11. wurden die Anker gelichtet und nach einer ziemlich stürmischen Fahrt lief die Flottille, die aus 14 Transportschiffen und 2 Fregatten bestand, am 14. im Hafen zu Ritzebüttel ein. Auf den übrigen Schiffen befanden sich Braunschweiger, Hessen, Anhalt-Zerbster und Waldecker, zusammen gegen 1500 Mann.

Schon im sicheren Hafen angelangt, schwand die Hoffnung noch einmal, den deutschen Boden zu betreten, „weil man hier

nicht zu Land marschiren durfte.“ Die Schiffe mußten am 18. September wider die Elbe hinunter und auf die offene See hinaussegeln; es ging wieder an der Insel Helgoland, die man vor einigen Tagen als erstes Stück deutsches Land mit Jubel begrüßt hatte, vorüber, dann an Wangerooge vorbei und der Wesermündung zu. Am 20. Morgens warfen die Schiffe bei Bremerlehe Anker. Nachmittags wurden die Mannschaften vom englischen Commissair Faucit auf den Schiffen gemustert und gezählt und Abends ausgeschifft. Auf kleineren Schiffen fuhren sie die Weser hinauf Bremen zu, das man am 24. erreichte. Nach einem Befehl des Markgrafen sollten schon hier alle Ausländer und Diejenigen, die unter 5 Zoll Maaß hatten, entlassen werden, welches zum Theil Unzufriedenheit erregte. Ausländer, die treu gedient hatten, erhielten je nach ihrer Entfernung in die Heimath, Reisegeld, so daß Manche 2 Guineen bekamen.

Die Truppen, die weiter die Weser hinauf gebracht wurden und wobei sich auch 100 waldeck'sche Rekruten befanden, kamen nun auf die Bremer Böcke. Der Markgraf hatte dafür sorgen lassen, daß die Leute unterwegs keine Noth litten, denn einige Fahrzeuge waren mit allerlei guten und gesunden Lebensmitteln, auch Wein, Bier, Branntwein, Rum und Essig beladen. Sogar für Taback war wieder gesorgt worden. Mit der Ankunft in Bremen hörte das englische Traktament auf und der Gemeine erhielt nur noch 15 Kreuzer den Tag. Da die Schiffe stromauf mit Pferden gezogen werden mußten, so ging die Fahrt natürlich entsetzlich langsam.

Von Hannoverisch-Münden aus verließen die Regimenter die Schiffe und marschirten durch's Hessische und Würzburg'sche der Heimath zu. Am 16. November erreichten sie die bayreuther Grenze, wo schon viele Menschen zusammengeströmt waren, die Ankommenden zu sehen und Verwandte und Freunde zu begrüßen. Die Hüte wurden mit grünen Zweigen geschmückt und je weiter der Marsch ging, der mehr einem Festzuge glich, je mehr schwoll die begleitende Menschenmenge an. Unter einem heftigen Regen rückten die Truppen in Culmbach en parade ein und wurden bei den Bürgern einquartirt. Da gab es „ein excellent Quartier,

Essen und Trinken und alles herrlich und in Überfluß.“ Selbst die Wirthe in den Gasthäusern nahmen kein Geld. „Wir wurden — heißt es in Döhlas Tagebuch — hier nicht nur sehr wohl und gut bewirthet, sondern Jedermann bezeigte uns allen Respect, Ehre, Höflichkeit und Liebe. — Bei unserm Einmarsch gab es so eine Menge Volks, daß man sie zu Tausenden hätte zählen können und vor welchen man kaum die Stadt hinauf marschiren konnte. Viele empfingen uns mit Freude und Frohlocken, da sie die Ihrigen wieder sahen, die so lange abwesend waren, Viele aber auch mit Wehklagen und bittern Thränen, denen die Ihrigen nicht mit kamen, welche todt oder zurückgeblieben waren. Wir sagten dem lieben Gott unendlichen Dank, der uns in die erste Stadt unsers lieben Vaterlandes wieder gesund und mit Freude hatte einmarschiren lassen.“

Am 17. war Rasttag, jeder Gemeine erhielt vom Markgrafen 6 Fl. fränkisch. Alles sah schmuck und sauber aus, denn neue Montirungsstücke waren bis Hannoverisch-Münden entgegengeschickt worden. Von Bayreuth her kamen noch 8 Tamboure und 4 Pfeifer entgegen, den dortigen Einzug noch mehr zu verherrlichen. Andern Tags zogen die Regimenter unter einer unabsehbaren Volksmenge in Parade durch die Straßen; das bayreuther Regiment bezog seine dortigen Casernen, das ansbach'sche aber marschirte weiter zur zweiten Residenz, wo sich der Hof befand.

Die Waldecker kamen am 14. September mit der ersten hessischen Flottenabtheilung, die aus 14 Schiffen bestand, in Ritzebüttel an, bei der sich noch Anhalt-Zerbster und Hessen-Hanauer befanden. Es waren im Ganzen gegen 1500 Mann. Einige Schiffe waren durch Stürme verschlagen worden und eins derselben, mit Waldeckern an Bord, das einige Tage früher in Ritzebüttel angekommen war, sah übel zugerichtet aus und hatte auch einen Mast verloren. Hier legten auch die nachfolgenden Schiffe an und nachdem hier die Truppen von dem dort anwesenden britischen Major Gönne gemustert worden waren, gingen die Zerbster nach Stade, die Waldecker nach Bremerlehe ab, wo sie ausgeschifft wurden, den Marsch nach dem Lande antraten und dort noch 300 Mann stark ankamen.

Die Zerbster fanden in Stade, da es mit Braunschweigern vollgestopft war, kein Unterkommen, weshalb sie nach Jever abgehen mußten.

Begleiten wir nun noch die Truppen auf ihrem Heimwege, die diesen von Canada aus antraten. Sobald der Frieden abgeschlossen war, setzte Lord North selbst den General v. Riedesel davon in Kenntniß. Zugleich sprach er sich in diesem Schreiben im Namen des Königs über das Benehmen des Generals und seiner Truppen auf das Schmeichelhafteste und Verbindlichste aus. [1])

Als der General v. Riedesel von seinem letzten Quartier zu Sorel aus das Nöthigste für den Abmarsch seiner Truppen angeordnet hatte, reiste er mit seiner Familie nach Quebeck, um dort die Transportschiffe zu erwarten und die noch nöthigen Arrangements für eine so weite Seefahrt zu treffen.

Die Schiffe kamen Ende Juli bei Quebeck an. Für den General und dessen Familie war durch des befreundeten Gouverneurs Vorsorge ein schönes Schiff mit den möglichsten Bequemlichkeiten besonders eingerichtet worden. Die Familie des Generals und sein Gefolge machten nicht weniger als 22 Personen aus.

Die Regimenter marschirten gegen Mitte Juli aus ihren bisherigen Quartieren und Besatzungen in zwei Divisionen ab. Die erste, bestehend aus dem Regiment v. Rhetz, den Dragonern und den Grenadieren, trat unter Commando des Oberstlieutenants v. Mengen den Marsch am 18. Juli an und rückte am 27. in Quebeck ein; die zweite, bestehend aus den Regimentern v. Riedesel und v. Specht, unter Oberstlieutenant Hille, marschirte am 19. ab und kam am 28. in Quebeck an. Das leichte Bataillon v. Barner brach am 18. von Montreal auf.

Am 28. wurde die erste, am 29. die zweite braunschweig'sche Division und am 30. Juli das Bataillon Barner, nach einer Revue vor dem Gouverneur, eingeschifft. Am 31. wurden Oberst v. Kreutzburg mit seinen Jägern und am 1. August die Regimenter Prinz Friedrich und Hessen-Hanau embarquirt.

---

[1]) S. Beilage Nr. 5.

Am 3. August Morgens um 11 Uhr lichteten die Schiffe der ersten Division, wobei sich auch die Hanauer befanden, unter dem Donner der Kanonen und dem Aufspielen einer Regimentsmusik auf dem Generalsschiff die Anker und mit blähenden Segeln und flatternden Wimpeln bewegten sich die Schiffe den breiten Strom abwärts.

Diese Schiffe, die am 6. Nachmittags bei der Insel Pic ankamen, mußten hier vorläufig liegen bleiben, um da die Fahrzeuge mit den anderen Truppen, sowie noch mehrere Transportschiffe, zu erwarten. Es kamen hier 16 Fahrzeuge zusammen, die von der Kriegsfregatte Pandora escortirt wurden. Die 2. Division war am 6. August von Quebeck abgesegelt.

Der General v. Riedesel war nach einem beim Gouverneur eingenommenen Abschiedsmahle mit seiner Familie am 5. August Abends an Bord gegangen. Haldimand, fast sämmtliche britische Officiere, die sich in Quebeck befanden, sowie viele dortige Einwohner, gaben den Scheidenden das Geleite. Der Abschied wird als ein sehr rührender geschildert.

Am 6. August Mittags verließ die zweite Flottenabtheilung, aus 8 Schiffen bestehend und mit der zweiten Division, den Compagnien des Regiments v. Loßberg, dem Regiment Anhalt, sowie sämmtlichen Soldatenweibern und Kindern an Bord, den Hafen zu Quebeck. Am 12. wurde das Transportschiff, auf dem sich der Oberst v. Rauschenplatt mit einem Theil der anhaltzerbster Truppen befand, so leck, daß sämmtliche Mannschaften in Booten auf ein anderes Schiff gebracht werden mußten.

Wegen eingetretener Windstille mußte die erste Flottenabtheilung bis zum 19. August liegen bleiben. An diesem Tage Morgens um 11 Uhr gab bei wiederkehrendem Winde die Pandora durch 2 Kanonenschüsse das Signal zum Lichten der Anker und um 11 Uhr segelte die Flotte wieder weiter. Bald darauf kam auch die zweite Flottenabtheilung, die jedoch die erste nicht erreichen konnte. [1])

---

[1]) Die braunschweig'schen Truppen gingen in folgender Stärke aus Canada ab:

Da das Schiff des Generals der beste Segler in der Flotte war, so war dieses bald voraus und erreichte schon nach 18 Tagen die englische Küste. Die übrigen Schiffe kamen erst nach einer ziemlich stürmischen Fahrt in der Nacht des 10. September, in welcher eine totale Mondfinsterniß eingetreten war, bei Deal an.

Die zweite Flottenabtheilung kam am 10. September in Spithead an, segelte am 12. von da wieder ab und erreichte am Morgen des 13. Deal, wo sie zur ersten Flottenabtheilung stieß.

Der General v. Riedesel und seine Gattin fanden in London bei Hofe und der Noblesse die zuvorkommendste Aufnahme, und manche Auszeichnungen wurden ihnen hier zu Theil. Der General hatte von den Oberbefehlshabern aus Amerika mehrere Briefe an den König mitgebracht, die er diesem selbst überreichen sollte. Der König und die Königin erwiesen ihm und seiner Familie viele Aufmerksamkeiten, die die Generalin in ihren interessanten Memoiren näher beschreibt.

Bereits am 24. August waren die bei Saratoga gefangenen Braunschweiger und Hessen-Hanauer, noch 484 Mann, die Anfangs August mit der ersten hessischen Division eingeschifft worden waren und denen der braunschweig'sche Lieutenant Reineking und ein hanau'scher Officier beigegeben war, in Deal angekommen. Diese bedauernswerthen Mannschaften hatten mithin das herbe Loos der Gefangenschaft 6 Jahre ertragen

---

Erste Division:

1)	Dragonerregiment unter Major v. Maibom .	11	Offic.,	180 M.
2)	Regiment Prinz Friedrich, Oberstlieut. Prätorius	16	„	429 „
3)	„ v. Rhetz, Major Lucke	11	„	274 „

Zweite Division:

4)	Grenadierregiment, Oberst v. Mengen . . .	13	„	182 „
5)	Regiment v. Specht, Major v. Ehrenkrook .	19	„	260 „
6)	„ v. Riedesel, Oberstlieut. Hille . . .	20	„	266 „
7)	Bataillon v. Barner incl. der Jäger	15	„	185 „
	Im Ganzen . .	105	Offic.,	1776 M.

Bei der 2. Division befanden sich noch 64 Soldatenweiber.

müssen. Es waren dieses die ersten deutschen Truppen, die bei Stade den vaterländischen Boden wieder betraten. Am 11. September kamen noch 1 Officier und 46 Mann auf einem verschlagen gewesenen Schiffe und am 16. desselben Monats noch 3 Officiere und 200 Mann in Deal an, die nicht bei der Katastrophe zu Saratoga gefangen worden waren und die sich nach und nach als Ausgewechselte oder Selbstranzionirte in New-York gesammelt hatten.

Von Deal, einer kleinen Hafenstadt am Canal, segelten die deutschen Truppen am 19. September unter Geschützdonner und 22 Segel stark, wieder ab und der deutschen Küste zu. Sie begleitete von da aus der General v. Riedesel. Der Cours ging nach Stade zu und am nächsten Tage kam man an der Felseninsel Helgoland vorüber, wo die Schiffe mit den Hessen sich trennten, die nach der Wesermündung zuhielten. Widrigen Windes halber erreichten die Schiffe erst am 23. September Mittags Stade. Nur ein Schiff, die Ceres, die verschlagen worden war und den Hauptmann Ohlers mit seiner Compagnie an Bord hatte, war schon am 17. September in Stade angekommen. Hier starb am 19. der Fähndrich Bode, der, der Heimat so nahe, diese nicht wieder sehen sollte.

Am 24. September wurden die Truppen der ersten Division debarquirt und am 26. die der zweiten. In der Nacht vorher traf der General, der bei Cuxhafen an's Land gegangen war, mit seiner Familie in Stade ein. Die erste Division, in 2 Colonnen getheilt, marschirte unter General v. Riedesel an diesem Tage aus Stade ab. Die schwere Bagage wurde zu Wasser bis nach Lüneburg nachgebracht, die von da auf der Are nach Braunschweig weiter transportirt wurde.

Einen Tag später ging die zweite Division, ebenfalls in 2 Colonnen getheilt, unter Oberst v. Speth aus Stade ab.

In Uelzen erließ Riedesel am 4. October eine schriftliche Ansprache an die Commandeure, worin er auch zugleich Officieren und Soldaten seinen aufrichtigsten Dank für ihre Hingebung und Treue aussprach.

Am 8. October zog Riedesel an der Spitze der ersten Division in Braunschweig ein. Die letzten Truppen der

2. Division (Regiment v. Riedesel und Bataillon v. Barner), die von Stade abmarschirt waren, erreichten am 9. October die braunschweig'sche Grenze bei Ölper. Der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand war ihnen entgegen geritten und ließ sie dann auf dem Paradeplatze aufmarschiren, worauf die nach Wolfenbüttel in Garnison bestimmten dahin abmarschirten.

Der Marsch durch's Land glich mehr einem Triumphzuge. Zum Schlusse schreibt der Brigademajor Papet noch in sein Tagebuch: „An Zuschauern fehlte es uns nicht. Die Freude über unsere Ankunft war auf allen Gesichtern sehr deutlich zu lesen."

Von den Braunschweigern waren 2618 Mann, darunter 112 Officiere, wieder in's Land zurückgekommen. Der größere Theil wurde entlassen. Der Herzog hatte 163 der schönsten und größten Leute ausgesucht, die er zu seinem preußischen Regiment nach Halberstadt schickte. Auch hatte er schon zu Anfang des Jahres dem General v. Riedesel eine Cabinetsordre zukommen lassen, in der die Reduction und neue Formation der Truppen angeordnet wurde. Officieren und Soldaten stand es dabei frei, in Amerika zurückzubleiben. [1])

Das hessen-hanau'sche Bataillon traf am 2., das Jägercorps am 3. November in Hanau und, wie es heißt, „in der besten Ordnung" ein.

Mit der canadischen Flotte kamen auch die Hessen, die zuletzt in Halifax auf Neuschottland gestanden hatten, dabei auch die Leibcompagnie und die Compagnie des Hauptmanns v. Krafft (früher Major v. Hanstein), die, nachdem sie auf der ersten Fahrt nach Canada verunglückt, neu formirt worden waren.

Diese Hessen waren, wie bereits erwähnt, mit ihren Schiffen bei der Insel Wangeroge von den anderen abgegangen und am 21. September Abends in Bremerlehe angekommen, wo sie debarquirt und in die umliegenden Dörfer einquartirt wurden. Von hier wurden sie nach Rinteln gebracht und setzten von da aus ihren Marsch in die Heimat weiter fort.

Aus dem freudigen Empfang, der den Kriegern, die jenseits des Weltmeeres so tapfer gefochten, bei ihrer Rückkehr nach dem

[1]) S. Beilage Nr. 4.

Vaterlande zu Theil wurde, muß man wohl wahrnehmen, daß sie nicht als Söldner und feile Miethlinge vom Publicum angesehen wurden, man ehrte sie als muthige Soldaten, die in fernen Landen so vielen Gefahren getrotzt und so Manches erlebt hatten. Alle Schichten der Bevölkerung bezeigten ihnen ihre Theilnahme und Achtung und der gewöhnliche Mann hatte lange noch einen großen Respect vor Dem, der „in Amerika mit gewesen“ war. Hatte man doch jahrelang von diesen Kriegern gehört oder in den Zeitungen gelesen, welchen Namen sie sich durch ihre Tapferkeit bei Freund und Feind erworben, welche kühne Fahrten sie gemacht und welche Drangsale sie in harter Gefangenschaft erlitten hatten. Man verherrlichte ihre Thaten durch Lieder, von denen noch mehrere üblich sind. Man dachte damals, außer vielleicht Einzelnen, noch nicht daran, diese Krieger zu schmähen und zu verlästern; dieses sollte erst einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. —

Beilagen zum II. Band.

Nr. 1.

Auszug aus einem Schreiben des Generals Sullivan an den Congreß-Präsidenten nach seinem Rückzuge von Rhode-Island.

Hauptquartier Tiverton, den
31. August 1778.

Der Graf d'Estaing, durch den letzten Sturm genöthigt nach Boston zu gehen, um daselbst seine Flotte auszubessern, nöthigte mich mein Approchon gegen New-Port eifrig fortzusetzen, um mit der Rückkehr der Flotte den Angriff ohne Zeitverlust machen zu können. Unsere Batterien spielten mit gutem Erfolg auf die feindlichen Werke, indem diese schwächer, auch einige uns zunächst gelegene Außenwerke verlassen wurden. Die Stadt New-Port wird von zwei Linien, welche durch verschiedene Batterien gedeckt werden, vertheidigt; die erste erstreckt sich von Eastons Pond bis vorwärts Windmill-Hill an's Wasser, nahe bei Tominy-Hill und wird von 5 Redouten en front vertheidigt. Die zweite, ungefähr 1/4 Meile innerhalb der vorigen, zieht sich von der See nordwärts und endigt bei der Nord-Batterie. Am südlichen Ende dieser Linie ist eine Redoute, die den Paß über Eastons-Beach beherrscht und 20 Schritte vorwärts liegt eine andere, die zusammen mit einer Menge zwischen den Linien liegender kleinerer Werke einen Angriff von der Landseite her, ohne eine Unterstützung zur See, sehr gefährlich machen. Ich würde es dennoch mit einem Sturm versucht haben, da ich fand, daß der Feind die Kanonen aus einigen seiner Außenwerke weggebracht hatte, ich wurde aber durch die Volontairs,

welche einen großen Theil meiner Armee ausmachten und wovon mich in Zeit von 24 Stunden beinahe 3000 Mann verließen und mehrere stündlich folgten, indem alle glaubten, nichts ohne die Beihülfe der französischen Flotte ausrichten zu können, auf andere Gedanken gebracht. Weil man nun auch hörte, daß eine starke (britische) Flotte mit einem zahlreichen Succurs von New-York nach Rhode-Island im Anzuge sei, so verursachte dieses, daß ich alle entbehrliche schwere Bagage auf's Festland zurückbringen und einen Theil meiner Truppen beordern ließ, nach dem Nordende der Insel zu marschiren, die die dortigen Werke ausbessern und neue anlegen sollten, um uns derselben im Falle eines Rückzugs bedienen zu können. Den 28. wurde Kriegsrath gehalten und in diesem beschlossen, nach dem Nordende zurückzugehen, dort sich festzusetzen und die Rückkehr der französischen Flotte abzuwarten. Demzufolge ging Abends die Artillerie und Bagage und um 2 Uhr Morgens die Armee zurück, mit dem rechten Flügel an die West- und mit dem linken an die Oststraße stoßend. Die Seiten- und Flanken-Truppen dehnten sich bis zum Wasser aus. Colonel H. B. Livingstone mit einem leichten Corps aus Colonel Jacksons und einem Detachement der Armee bestehend, war in der Oststraße; ein anderes leichtes Corps unter den Obersten Laurens, Fleury und Major Talbot in der Weststraße postirt. Diese wurden durch ein Piket der Armee unter Colonel Wade unterstützt.

Der Feind kam Morgens früh mit beinahe all seiner Stärke heran und attakirte unsere leichten Corps, welche einen tapferen Widerstand leisteten, durch 2 Regimenter unterstützt und zugleich beordert wurden, mit bestmöglichster Ordnung zur Hauptarmee zu retiriren, welches sie in bester Weise in beständigem Retraitfeuer ausführten. Der Feind drang sehr stark auf den linken Flügel an, wurde aber durch den General Glover zurückgeschlagen und nach Quaker-Hill zu retiriren genöthigt. Die hessische Colonne formirte sich auf einer Hügelkette, nördlich des Quaker-Hills. Unsere Armee war folgendermaßen formirt: die erste Linie en front der Werke von Bulls-Hill, die zweite hinter denselben und die Reserve $\frac{1}{2}$ Meile im Rücken der ersten Linie. Die Entfernung zwischen beiden Hügeln ist ungefähr eine Meile; das Wiesenthal mit Busch- und Holzwerk bewachsen.

Nach 9 Uhr begann das wechselseitige Kanoniren; das Scharmützeln mit den Vorposten währte bis 10 Uhr. Zwei feindliche Fregatten gewannen zu dieser Zeit unsere rechte Flanke und unter dem Schutze von deren Kanonen zog sich der Feind mit ganzer Stärke um unsern rechten

Flügel zu repoussiren, wurde aber zwei Mal zurückgeschlagen. Ein dritter Versuch mit mehr Entschlossenheit hätte für uns unglücklicher ablaufen können, wenn ich nicht zeitig Succurs geschickt hätte. Ein eine Stunde lang anhaltendes hitziges Gefecht entstand, wobei der Feind, das Schlachtfeld mit Todten bedeckt, verlassend, nach den Hügeln in großer Verwirrung zu eilen gezwungen wurde. Wir machten **20** Verwundete und **60** Andere zu Gefangenen. Unter letzteren ist ein Grenadier-Lieutenant. Die Anzahl der feindlichen Todten ist ungewiß, weil Keiner sich dem Schlachtfeld nähern durfte."

Nr. 2.

Schreiben des Generals v. Riedesel an den Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Brooklyn auf Long-Island, den **26.** Juni **1781.**

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Meinen letzten unterthänigsten Rapport über die hiesigen Kriegsoperationen habe ich geschlossen mit der gewonnenen Bataille des Lords Cornwallis zu Guilford-Court-House und mit der gänzlichen Zerstreuung der Greene'schen Armee, nebst einer unternommenen Expedition des Generals Phillips, deren Bestimmung mir damals noch unbekannt war. Nunmehr melde ich in Unterthänigkeit, daß der General Phillips mit dem größten Theil seines Corps durch ein componirtes Manöver die Gegend von Williamsburg und York, hernach auch Petersburg heimgesucht hat, an welchem letzteren Orte die Rebellen mit einem etwa **1500** Mann starken Corps eine Resistence versuchten, jedoch mit Verlust einiger hundert Mann sich zurückziehen mußten. Von letztgedachtem Orte ist der General Phillips zu Lande nach Richmond gegangen, woselbst er alle Magazine, Tabacksvorräthe und Munition theils genommen, theils ruinirt hat. Der Schaden, den die Rebellen durch diese Expedition erlitten, ist unersetzlich, weil alle diese Magazine für die Greene'sche Armee bestimmt und dadurch folglich der ganze Operationsplan dieses Generals zu Wasser gemacht worden ist. Alle die Effecten, womit man hoffte eine considerable Remise nach Frankreich zu machen, sind in unsere Hände gefallen und alle Ressourcen der Rebellen, um den Krieg gegen uns im Süden fortzusetzen, verschwunden.

Der General Phillips war auf seinem Rückzuge nach Portsmouth, unserm in Virginien etablirten Posten, als derselbe ein Schreiben von Lord Cornwallis erhielt, daß derselbe gedächte von Wilmington zu Lande nach Petersburg zu marschiren, und lud ihn zu einer gemeinschaftlichen Cooperation ein, diesen Plan zu effectuiren. Der General Phillips wendete hierauf gleich um und avancirte von Neuem gegen Petersburg, wo er beinahe den Marquis de la Fayette in seinem Marsch rencontrirt hätte. Letzterer wurde aber unglücklicher Weise zu früh avertirt und retirirte sich in größter Eile nach Richmond. Eine Menge von General-Adjutanten, Quartiermeistern, Ingenieurs ꝛc. wurde in Petersburg surprenirt und zu Gefangenen gemacht. In Erwartung des Lords Cornwallis etablirte der General Phillips seinen Posten zu Petersburg, wurde aber am 10. Mai an einem inflammatorischen Fieber gefährlich krank und starb am 15. gedachten Monats zum größten Bedauern aller seiner Bekannten und des Publicums.

Sir Henry Clinton, der, wie ich glaube, selbst Lust hatte mit nach Virginien zu gehen, sendete noch 4 Bataillone, als 2 von Ansbach und das 17. und 43. Regiment zur Verstärkung des Corps nach Virginien ab, welche auch gegen den 24. Mai glücklich daselbst angelangt sind und sich mit den übrigen Truppen vereinigten. Das Kriegstheater des Lords Cornwallis ist blutiger und scheint in den Augen des Publicums größer und heldenmüthiger zu sein, aber das außerordentlich extensive Terrain und der Enthusiasmus verschiedener Partisane, die bei dieser Armee sind, hatten nach der Affaire von Camden die Armee so zertheilt, daß wir en detail hie und da unangenehme Affronts erlitten. Der Lord Cornwallis wurde durch diese Schlappen piquirt, und die Hoffnung, Nord-Carolina bereit zu finden, in großen Parteien die Waffen für uns zu ergreifen, bewog ihn, alle Communications zu verlassen und in die Mitte von Nord-Carolina einzudringen. Der General Greene und Alles, was Rebellen hieß, lief und retirirte sich vor ihm.

Unsere Armee überwand alle Fatiguen und Schwierigkeiten, die nur auszusprechen sind. Indisches Korn, nur mit Steinen zermalmt, war der Unterhalt der Soldaten. Lord Cornwallis Armee bestand im März aus nicht mehr als 1500 Mann. Der General Greene zog alle Truppen an sich, die in Virginien zusammengebracht werden konnten, wie auch diejenigen, die ihm General Washington von seiner Armee zuschicken konnte, und da er glaubte, daß Lord Cornwallis Armee nunmehr hinlänglich geschwächt wäre, und daß es ihm nothwendig an Subsistenz fehlen müßte, so passirte er den Roanoke-River und avancirte

gegen Lord Cornwallis. Letzterer sah nun wohl ein, daß er zu weit vorgerückt sei. Nord-Carolina hatte nicht so zu unseren Gunsten die Waffen ergriffen, als wir es gehofft hatten; ein Rückzug von mehr als 500 Meilen, bis nach Camden, im Angesicht einer erfrischten feindlichen Armee, mit einer handvoll Leuten zu machen, hielt er für unmöglich und zu nachtheilig, er wählte also den heldenmüthigen Entschluß, den General Greene anzugreifen, schlug denselben, nahm ihm seine Artillerie und machte verschiedene Gefangene. Ohnerachtet aber, daß die feindliche Armee zerstreut und das Land für uns offen war, war doch des Lords Situation jetzt nicht besser als vorher; er hatte über 300 Blessirte und nicht die erforderlichen Wagen, um diese zu transportiren. Eine ermattete Armee also und keine Provision bestimmten den Lord Cornwallis, sich nach Wilmington bei Cap Fear zu ziehen, woselbst Transportschiffe von Charlestown mit Provisionen und anderen Sachen angelangt waren. Dort kam derselbe auch glücklich an und erfrischte seine Armee auf kurze Zeit so gut als möglich.

Obgleich der Lord Cornwallis wohl wußte, daß sich General Greene hinter dem Gebirge nach Süd-Carolina gezogen hatte, und es den Anschein hatte, als wenn die dort zurückgelassenen Posten von Camden, Ninety-Six, Augusta, ein Posten hinter dem Congaree-River und zu George-Town sehr in Gefahr wären, so entschloß sich der Lord Cornwallis doch, ostwärts zu gehen und sich mit den Truppen unter General Phillips in Petersburg zu vereinigen, welches er auch wirklich den 19. Mai effectuirt hat. Welche Ursachen der Lord zu dieser Demarche hat und welche Operationen er nach dieser Vereinigung vornehmen wird, muß die Zeit lehren.

In Süd-Carolina ist die Situation folgende: Lord Rawdon mit einem einzigen Infanterie-Regimente und verschiedenen combinirten Detachements, hat sich zu Camden verschanzt. Ein Detachement von einigen hundert Mann steht zur Communication mit Charlestown hinter dem Congaree-River und ein anderes Detachement von Provinzialen macht die Navette zu Ninety-Six. Augusta zur Linken und Georgetown zur Rechten ist von uns besetzt. Der General Greene, der nach der Bataille von Guilford-Court-House gänzlich zerstreut war, hat hinter dem Gebirge eine neue Armee von 3—4000 Mann zusammengezogen, ist mit solcher gegen Camden marschirt und hat den Lord Rawdon auf einige Tage eingeschlossen gehabt. Dieser junge brave Mann ist aber mit seiner Garnison ausgerückt und hat den General Greene angegriffen und geschlagen. Alle unsere übrigen oben bemeldeten Posten stehen sämmt-

lich in großer Gefahr und die Verbindung zwischen Charlestown und Lord Rawdon ist sehr difficil. Wenn der General Greene darauf bestehen wollte, Süd-Carolina, außer Charlestown, während der weiten Entfernung des Lord Cornwallis, wieder zu erobern, so ist ein solches Unternehmen nicht gänzlich unmöglich und es bleibt außer allem Zweifel, daß Lord Rawdon in einer riskanten Situation ist.

Die Lage von New-York und der Truppen unter Sir Henry Clintons unmittelbarem Commando läßt sich durch die von Zeit zu Zeit von hier abgeschickten Detachements leicht beurtheilen und kann man dieses mehr eine Garnison von New-York und Umgebung als eine Armee nennen, und bis zur Ankunft der gewünschten und erwarteten Verstärkungen von England könnte, glaube ich, kein Hannibal noch Türenne einen offensiven Operationsplan für diese Partei weder ersinnen noch executiren.

Ein Theil der französischen Truppen von Rhode-Island hat sich mit General Washington vereinigt und steht am Croton-River gegen die Ostseite des Nord-River und macht eine scheinbare Gasconnade, als ob er offensive operiren wollte.

Was Sir Henry Clinton nach den von England eingetroffenen Verstärkungen thun wird, wie die beiden Feldherren in puncto der verschiedenen Parteien sich vergleichen werden, und wo der Hauptschlag ausgeführt werden wird, dieses ist, glaube ich, noch ungewiß.

Der Admiral Arbuthnot kreuzt mit Allem, was nur Kriegsschiffe genannt werden mag, zwischen Rhode-Island und der Chesapeak-Bay und hat drei Objecte: erstens, zu verhindern, daß keine feindliche Flotte in die Chesapeak-Bay einlaufe, ferner, alle Manöver der französischen Flotte zu Rhode-Island zu beobachten und zu contrebalanciren und wo möglich eine Flotte von Frankreich zu interceptiren, die aus 30 Transportschiffen mit Truppen, Magazinen und Lebensmitteln für Rhode-Island bestimmt sein soll.

Zum Besten des Allgemeinen hofft man, daß der Admiral Arbuthnot bald nach England gehen werde, weil ohne diese Veränderung die Land- und Seeexpeditionen niemals mit einander harmoniren werden.

Der Admiral Rodney scheint sich ganz in die Reichthümer von St. Eustace verliebt zu haben und hat in Gesellschaft des Generals Vaughan noch immer sein Hauptquartier daselbst. Er hat den Admiral Hood mit 11 Schiffen von der Linie mehr westwärts geschickt, um eine Flotte aufzuheben, die von Frankreich erwartet wurde und der Aussage

nach aus vielen Kauffahrteischiffen mit einigen Kriegsfahrzeugen gedeckt sein soll; anstatt aber eine gute Beute anzutreffen, wurde er von 22 Linienschiffen und einer Menge Transportschiffen mit Truppen empfangen, so daß er alle Mühe hatte, sich mit seiner geringen Stärke aus der Affaire zu ziehen. Es entstand ein See-Engagement, es blieben viele Menschen auf beiden Seiten und der Admiral Hood hatte 3 Schiffe stark beschädigt. Wozu nun dieser wichtige Renfort von Frankreich nach Westindien bestimmt ist und was der Erfolg davon sein wird, muß die Zeit lehren. Ich fürchte indessen, daß es gegen die südliche Seite dieses Continents und auf unsere dortigen Etablissements gemünzt ist. Nur ist es mir ein Räthsel, wie die Minister und Lord Sandwich erlauben können, eine französische Flotte auslaufen zu lassen, ohne zugleich entsprechende Verstärkungen an die Orte zu senden, die von einem feindlichen Angriff bedroht werden. Wir verlieren immer die Zeit von einer Campagne und eine Menge Menschenblut muß das wieder erkaufen, was auf eine solche Art versäumt worden ist.

Dieses durch allerlei Wege Gesammelte über unsere Situation, das aufrichtig und der Wahrheit gemäß ist, unterstehe ich mich E. F. D. zur eigenen Privatnachricht unterthänig zu übersenden, weil ein weiterer Gebrauch davon mir nachtheilig sein könnte.

Mich unterthänigst zu Gnaden empfehlend ꝛc.

Riedesel.

P. S. Da die Depeschen noch nicht abgegangen sind, so habe ich noch Zeit unterthänigst zu melden, daß gestern als den 10. dieses der General Brigadier Arnold mit seinem eigenen und dem Robertson'schen Provinzial-Regimente aus Virginien allhier angelangt ist und die Nachricht mitgebracht hat, daß Lord Cornwallis mit der Armee von Petersburg aufgebrochen ist, um den bei Richmond stehenden Marquis de la Fayette daselbst anzugreifen. Der Marquis hat sich aber bei Annäherung des Lords sogleich zurückgezogen, hat den James-River passirt und sich zwischen der Rivana- und Fluvana-River, 28 Meilen von Richmond, gesetzt. Die Rede geht, Lord Cornwallis sei gesonnen, ihn noch weiter zu verfolgen und sich von ganz Virginien Meister zu machen.

Nr. 3.

Verzeichniß
der bei der Capitulation zu Yorktown am 19. October 1781 gefangenen deutschen Officiere. [1])

1) Vom Regiment Erbprinz:

Oberstlieutenant v. Fuchs,
Major v. Waldenberg,
Capitain v. Gall,
Premierlieutenant Bauer,
" Kummel,
" Gebhard,
" Grimm,
Secondlieutenant v. Westerhagen,
" v. Andersen,
" v. Keudell,
" Ungewitter,
" Pfaff,
Fähndrich Motz,
" v. Hönning,
" Schönewolf.

Vom Stab: Feldprediger Hausknecht, Quartiermeister Ludwig, Regimentsarzt Bauer. Letzterer starb bald an seinen Wunden.

2) Regiment v. Bose:

Major v. Reilly,
" Scherr,
Capitain Rall,
Premierlieutenant Schwaner,
" Butte,
" Höpfner,
Secondlieutenant v. Netzer,
" v. Burghoff,
Fähndrich Rieneck,
" v. Reden,
" Brauns,
" Spangenberg.

Vom Stab: Regimentsarzt Wurfelmaier.

3) Jäger:

Capitain Ewald
Lieutenant Pickel
" v. Bohlen
} Hessen,
" Bach
" v. Hönig
} Franken.

4) Regiment Bayreuth:

Oberst v. Voit,
Oberstlieutenant v. Reitzenstein,
Major v. Seitz,
Capitain v. Ellert,

---

[1]) Aus den Papieren des Barons v. Steuben.

Capitain	v. Stein.	Secondlieutenant	v. Feder,
"	v. Trütschler,	"	Prechtel,
"	v Königk,	"	v. Guttenberg,
Premierlieutenant	v. Reitzenstein,	"	v. Drechsel,
"	v. Keller,	"	Wiesemeier,
"	v. Marschall,	"	Baumann,
"	v. Drechsel,	"	Wechtemann,
"	v. Diemar.	"	v. Fabris,
		"	Hallmeyer,
		"	Bayer.

Vom Stab: Auditeur Rummel, Regimentsarzt Rapp, Feldprediger Wagner, Quartiermeister Meyer.

5) Regiment Ansbach:

Oberst	v. Seyboth,	Secondlieutenant	v. Streit,
Major	v. Beust,	"	v. Weitershausen,
Capitain	v. Eyb,	"	v. Tunderfeld,
"	v. Molitor,	"	v. Altenstein,
"	v. Quesnoy,	"	Weigand,
Premierlieutenant	v. Kruse,	"	v. Cyriaci,
"	Seidel,	"	Lindemeyer,
"	v. Adelsheim,	"	Hirsch,
"	v. Reitzenstein.	"	Gräbner,
		"	v. Martolie,
		"	Popp.

Stab: Quartiermeister Daig, Regimentsarzt Schneller.

Nr. 4.

Ordre des Herzogs von Braunschweig, die Rückkehr und Reducirung seiner Truppen betreffend.

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog ꝛc. Ob Wir zwar Unsern Gen.-Major von Riedesel mit der nöthigen Vorschrift, wie er sich bei erfolgendem Frieden und Rückmarsch der seinem Commando anvertrauten Truppen zu verhalten, bereits unterm 23. December 1780 versehen; so finden Wir dennoch nicht überflüssig solche, da dieser Zeitpunkt nunmehr wirklich eingetreten, nochmals zu wiederholen, und demselben zugleich zu

eröffnen, auf was Art Unser Militair-Etat für die Zukunft regulirt ist, damit er daraus Unsere Intention desto deutlicher ersehen möge. Nach solchem wird Unser ganzes Corps Truppen, die hier noch im Lande befindlichen mitgerechnet, bestehen

1) aus einem Regiment berittener Dragoner von 4 Compagnien, von 3 Ober- und 6 Unterofficiers und 60 Gemeinen,
2) aus zwei Feld-Infanterie-Regimentern, davon jedes aus 12 Compagnien, 3 Ober- und 6 Unterofficiers, 2 Tambours und 60 Gemeinen,
3) aus zwei Garnisons-Compagnien, jede von 2 Ober- und 5 Unterofficiers, 1 Tambour und 50 Gemeinen,
4) aus dem Landregiment von 8 Compagnien bei der jeder 3 pensionsfähige Oberofficiers und 5 Unterofficiers zu stehen kommen.

Aus diesem Plan ist nun ersichtlich, daß bei weitem nicht die Hälfte von den jetzt vorhandenen Officiers und Unterofficiers in Activität bleiben kann, sondern der größeste Theil reducirt werden müsse, wenn nicht viele derselben sich entschließen sollten, entweder sich dorten zu etabliren, oder bei ihrer Zurückkunft den Abschied zu nehmen, um ihr Glück anderwärts zu suchen. Denn ob Wir Uns gleich nicht entäußern werden, alten treu gedienten Officiers und andern eine billigmäßige Pension auszusetzen, so sind Wir hingegen auch nicht gemeint, junge rührige Leute zum Ruin Unserer Kriegskasse mit einem Wartegeld zu vinculiren und sie dadurch der Zeit und Gelegenheit, ihr Glück anderwärts zu suchen, zu berauben, sondern Wir wollen ihnen lieber zu desto geschwinderer Beförderung desselben etwas aufopfern. Unser Gen.-Major v. Riedesel wird demnach hierdurch autorisirt, nicht allein so viel Officiers, als dorten bleiben wollen, und wenn es auch Stabsofficiere wären, zu entlassen, und sie mit Interims-Abschieden, welche nach eingesendetem Bericht mit anderen von Uns Selbst vollzogenen sofort ausgewechselt werden sollen, zu versehen, sondern auch, daß sie die Verabschiedung verlangen mögen, selbige nach Möglichkeit und allenfalls mit Verwilligung einer 6monatlichen Gage, welche ihnen aus den Regiments-Cassen zu zahlen, zu disponiren.

Die Unterofficiers und Gemeinen betreffend, so mögen von ersteren, so viel immer wollen, zurückbleiben, da sonst die jüngsten der Überzähligen, welche ihr Alter und Invalidität zur Pension nicht berechtigt, sich werden gefallen lassen müssen, wieder so lange als Gemeine zu dienen, bis sie nach und nach wieder avanciren können oder ihren Abschied zu erhalten.

Die Gemeinen von der Infanterie marschiren höchstens zu 50 und die Dragoner zu 36 Mann ein, welches vorzüglich Inländer sein müssen; jedoch ist den Übrigen, welche in ihr Vaterland zurückkehren und von dem freien Transport profitiren wollen, die Rückkehr nicht zu verwehren, nur bleiben von solchen die Delinquenten und Verbrecher, wovon Unser Gen.-Major bei Absendung einiger Transporte namentliche Verzeichnisse zugefertigt sind, nach wie vor ausgeschlossen. Wie denn auch diejenigen, so sich durch außerordentliche Ruchlosigkeit und schwere Verbrechen oder andere liederliche Streiche während ihres dortigen Aufenthalts ausgezeichnet haben, oder auch körperlicher Gebrechen halber zum Dienst unfähig, gänzlich zurückzulassen sind.

Sollte auch von denen annoch vorhandenen Feldpredigern, Auditeurs, Regiments-, Stabs- und Compagnie-Chirurgen dorten ihr Unterkommen finden, oder ihr Glück annoch suchen wollen, so ist ihnen dazu der Weg auf keine Weise zu versperren, sondern ihnen auf Verlangen so viel ihrer sind, der Abschied zu ertheilen. [1])

Signatum Braunschweig, den 8. Februarii 1783.

Carl W. F. H. z. B.

Nr. 5.

Schreiben des Lord North an den General v. Riedesel.

Whitehall, 16. April 1783.

Sir. Da die vorläufigen Artikel eines Friedensschlusses zwischen Sr. Majestät und den Vereinigten Staaten von Amerika stipulirt worden sind, und da man die Absicht hat, von allen offensiven Operationen in Canada abzustehen, so ist mir der Befehl vom König zugegangen, Sie davon zu benachrichtigen, daß Weisungen an den Gouverneur Haldimand ergangen sind, die nöthigen Vorbereitungen zu Ihrer Rückkehr nach Europa mit den Truppen Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig zu treffen.

1) Nach einem Vorschlag des Gen. v. Riedesel sollte ein auf Wartegeld gesetzter Hauptmann 15 Thlr., ein Oberlieutenant 8 Thlr. und ein Secondlieutenant 6 Thlr. monatlich erhalten. Gegen 70 Officiere sollten außer Activität gesetzt werden.

Der König hat mir weiter befohlen, Ihnen mitzutheilen, daß er während Ihres Aufenthalts in Canada die ehrenhaftesten Zeugnisse Ihrer Verdienste und Dienstleistungen erhalten habe und von dem muthigen Benehmen Ihrer Officiere und Soldaten erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit hinzuzusetzen, daß ich besonders darüber erfreut bin, Ihnen die Versicherung dieses Wohlgefallens Sr. Majestät zu hinterbringen, welches Ihnen in der vollständigsten Weise auszudrücken sein königlicher Wunsch ist.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr ganz ergebenster Diener
North.

Nr. 6.

Officiere des landgräflich hessischen Corps im Jahre 1779.

A. Generalstab:

Generallieutenant Baron v. Knyphausen, Commandeur en chef.

Aides de Camp:

Major Baurmeister,
Capitain Faucit } Briten,
„ Beckwith }
„ Crammont,
Lieutenant Marquard,
„ v. Bassewitz,
„ v. Metzner,
Secretair: Motz.

Generalmajor Stirn,
aide de camp: Lieut. v. Westerhagen,

Generalmajor v. Bose,
aide de camp: Lieut. Volpert,

Generalmajor Schmidt,
aide de camp: Lieut. Becker,

Generalmajor v. Huyne,
aide de camp: Lieut. Hoeckert,

Generalmajor v. Loßberg,
aide de camp: Lieut. Melzheimer,

Generalmajor v. Kospoth,
aide de camp: Lieut. Marquard.

General-Quartiermeister: Oberst v. Kochenhausen.
Quartiermeister: Capitain Martin.
Brigade-Major { Major Düpuy, „ v. Wilmowsky.
Oberauditeur: Motz.
Caplan für die Reformirten: Becker.
„ „ „ Lutheraner: Hiller.
Oberprofos: Lieutenant Reidell.

Commissariat:

Gen.-Commissair: Kriegsrath Lorentz. Commissair: Ebert.
Zahlmeister: Schmidt. Assistent: Lorentz jun.

Hospital:

Hospitaldirector: Dr. Laukhardt. Ärzte: Francis Gelan, L. Schmidt.

B. Bei den Truppentheilen:

Grenadier-Bataillon v. Linsingen:

Oberstlieutenant v. Linsingen.
Capitain v. Dinklage,
„ v. Mallet,
„ v. Webern,
„ v. Plessen.
Lieutenant v. Gröning,
„ Pröcke,
„ v. Schuler,
Lieutenant v. Ende,
„ Kleinschmidt,
„ v. Hanstein,
„ v. Vershner,
„ Kerstiug,
„ Dunker.
Quartiermeister Bröske.

Grenadier-Bataillon v. Lengerke:

Oberstlieutenant v. Lengerke.
Capitain v. Eschwege,
„ v. Wilmowsky,
„ v. Oreilly,
„ v. Gall.
Lieutenant v. Leliva,
„ Schwaner,
„ Hausmann,
„ Ernst,
Lieutenant v. Kospath,
„ Reiß,
„ Berthod,
„ Butte,
„ v. Trott,
„ v. Westphal,
„ v. Loßberg.
Quartiermeister Spangenberg.

Grenadier-Bataillon v. Minnigerode:

Oberst v. Minnigerode.
Capitain v. Biesenroth (Wilh.),
" Stenndorf,
" Wachs,
" Mondorff.
Lieutenant Vaupell,
" Zink,
" Kimm,
" Töpffer,
Lieutenant v. Wintzingerode,
" Briede (Ernst),
" v. Rabenau,
" Marquardt,
" Descoudres,
" v. Geyso,
" Hill (Heinr.),
" v. Gluer.
Quartiermeister Unger.

Grenadier-Bataillon Graff:

Capitain Hessemüller,
" Neumann,
" Bode (Wilh.),
" Hochenstein.
Lieutenant v. Romrodt,
" Hupeden,
" Fritsch,
" Metz,
" v. Dalwigk (Anton),
Lieutenant Ölhans,
" Mühlhausen,
" v. Dalwigk (Carl),
" Studenroth,
" v. Treyden,
" Waldeck.
Quartiermeister Bauer.
Adjutant Brauns.

Leibregiment:

Oberst Fr. Wilh. v. Wurmb.
Major v. Stamford.
Capitain Waldenberg,
" Motz (Carl Reinh.),
" Le Long,
" v. Abilkan,
" v. Urff.
Lieutenant Hegemann (Heinr.),
" Melzheimer,
" Bode,
" Ernst (Heinr.),
" Haden,
Lieutenant Gröning (Casp.),
" Ludemann,
Fähndrich Germer,
" Wiederhold,
" v. Heimel,
" v. Sacken,
" v. Dalwigk,
" v. d. Litt,
Caplan Wiedemann.
Adjutant v. Gröning.
Quartiermeister Lotheisen.
Auditeur Witte.

Regiment Landgraf:

Oberst v. Budell.
Oberstlieutenant v. Hanstein.
Major v. Aremberg.
Capitain v. Münchhausen,
Capitain Vogt,
" Bauer (Adam),
" v. Eschwege (Wilh.).
Lieutenant Murarius,

Lieutenant Volpert (Peter),
" v. Kospoth (Aug.),
" v. Kospoth (Ludw.),
" Goddaeus (Carl),
" v. Ende (Franz),
" v. Seelhorst.
Fähndrich v. Kospoth (Friedr.),
" v. Billingsleben,
Fähndrich Wagner (Phil.),
" v. Zanthier,
" v. Micklaskewitz,
" v. Klingsohr.
Caplan Stern.
Quartiermeister Bockewitz.
Auditeur Meisterlin.

Regiment Erbprinz:

Oberst v. Hachenberg.
Oberstlieutenant v. Kochenhausen.
Major v. Fuchs.
Capitain v. Gall (Ludw. Friedr.),
" v. Schallern,
" Laun,
" Himmel,
" Gebhardt,
" v. Eschwege (Ad. Fr.).
Lieutenant v. Haller (Fr. Wilh.),
" v. Westerhagen (Ernst Aug.),
Lieutenant v. Anderson,
" Grau (Friedr.),
" v. Keudell (Friedr.),
" Ungewitter.
Fähndrich Pfaff,
" Motz (Ludw.),
" Schönewolff (Valentin),
" v. Hoening (Christ.), Adjut.
Caplan Hausknecht.
Quartiermeister Ludwig.
Auditeur Plumque.

Regiment Prinz Carl:

Oberst Schreiber.
Oberstlieutenant v. Löwenstein.
Major v. Kutzleben.
Capitain Fischer,
" Neuber,
" Reuting,
" Gerstmann,
" Harkert.
Lieutenant Spangenberg (Balth.),
" Becker (Martin),
" v. Geyso (Carl Ludw.),
Lieutenant Schmidt (Philipp),
" v. Dörnberg,
" v. Trott (Ferdin.),
" Kroll,
" Becker (Adolph).
Fähndrich v. Trott (Carl Wilh.),
" Schmidt (Phil. Peter),
" v. Bouilly,
" Roesing (Christ.), Adjut.
Quartiermeister Pfaff.

Regiment v. Ditfurth:

Oberst v. Westerhagen.
Oberstlieutenant v. Schuler.
Major v. Bork.
Capitain v. Malsburg (Friedr.),

Capitain Klingender,
" Berchell,
" Engerding,
" v. Malsburg (Wilh.).
Lieutenant Schaeffer (Hugo),
" v. Ditfurth (Friedr.),
" v Haller (Arnold),
" v. Trümbach (Leon W.),
" v. Bose (Christian),
Lieutenant v. Bardeleben (Frz. Ferd.),
" Dunker,
" Bultejus, Adjutant.
Fähndrich Firnhaber,
" v. Schachten (Ant.),
" Strasser,
" v. Buttler (Friedr.),
Quartiermeister Wende.

Regiment v. Donop:

Oberst v. Gosen.
Oberstlieutenant Hinthe.
Major v. Kutzleben.
Capitain Gissot,
" Verater,
" v. Donop (Dietr.),
" Geißler,
" Murkard.
Lieutenant v. Nagele (Carl Fr.),
" v. Nagele (Heinr. Ludw.),
" v. Bardeleben (Heinr.),
Lieutenant v. Lepell (Wilh.), Adjut,
" v. Donop (Wilh.),
" v. Freyenhagen (Carl A.),
" v. Trott (Eytell Wilh.),
" v. Freyenhagen (Joh. E.).
Fähndrich v. Knoblauch (Carl),
" Murhard (Fr. Ferd.),
" v. Lehrbach.
Caplan Köster.
Quartiermeister Zinn.
Auditeur Heymele.

Regiment v. Loßberg:

Oberst v. Loos.
Oberstlieutenant Schäffer.
Major v. Hanstein.
Capitain v. Altenbockum,
" Steding,
" v. Wurmb,
" Krafft.
Lieutenant Schwabe,
" Biel, Adjutant,
" Zoll,
" Müller,
" v. Hobe,
Fähndrich Gräbe,
" v. Zengen,
" Stenndorf,
" v. Waldschmidt,
" Kreß,
" Rathemann,
" v. Roven,
" Waldeck.
Quartiermeister Heusser,

Regiment v. Knyphausen: [1])

Capitain v. Löwenstein (Ludw. Wilh.),
" v. Schimmelpfennig,
" Baum,
" Reuffarth,
" Wiederhold (Andreas).
Lieutenant Sobbe, Adjutant,
" Briede (Wilh.),
" v. Romrodt (Ludw.),
" v. Bassewitz,
Lieutenant v. Heymele (Wilh.),
" Führer,
" de Ferry.
Fähndrich v. Lützow,
" v. Drach,
" Zimmermann,
" Ritter.
Caplan Bauer.
Quartiermeister Müller.
Auditeur Müller.

Regiment v. Mirbach:

Oberst v. Romrodt.
Oberstlieutenant v. Biesenroth.
Major v. Wilmovsky,
" Baurmeister.
Capitain Reichold,
" Rothe,
" Rodemann,
" v. Toll.
Lieutenant Schraydt,
" v. Boyneburg (Wilh. Aug.),
" Ruffer, Adjutant,
" Wiesemüller,
Lieutenant v. Biesenroth (Hans Fr.),
" v. Bulzenflöwer,
" v. Drach (Ehrh.),
" Berner (Hieron.).
Fähndrich Wisker,
" v. Ehrenstein,
" Lange,
" Fey,
" Unger.
Caplan Fernau.
Quartiermeister Schmidt.
Auditeur Heinemann.

Regiment v. Bose (früher v. Trümbach):

Oberst v. Bischhausen.
Oberstlieutenant v. Münchhausen.
Major Düpuy.
Capitain Scheer,
" v. Wilmovsky (Alex.),
" v. Stein (Moritz),
Capitain Eigenbrod,
" Rall.
Lieutenant Speener,
" Butte,
" Hoepfner,
" Geisse (Geyso?)

---

[1]) Beim Abmarsch dieses Regiments aus dem Lande sind folgende Stabsofficiere angegeben: Oberst v. Barke, Oberstlieutenant v. Winnigerode und Major v. Dachow, die aber später versetzt wurden. Oberstlieutenant v. Minnigerode erhielt sofort ein Grenadier-Bataillon.

Lieutenant Hähnel,
" Hartmann,
" v. Netzner,
" v. Huntsch,
" v. Burghoff.
Fähndrich v. Trott (Ernst),
" Runck,
" v. Roden,
" Braun (Wilh.).
Caplan Hochnell.
Adjutant Struve.

Regiment v. Trümbach:

Oberst Köhler.
Major Mathaeus,
" Endemann.
Capitain Goebel,
" Feetz,
" Salzmann,
" Staebeli.
Lieutenant de Muy,
" Widekind,
" v. Griesheim,
Lieutenant Kiehnen sen.,
" Kiehnen jun.,
" Fleck, Adjutant,
" Werneck.
Fähndrich Schröder,
" Werner,
" Bröske,
" Böckning,
" Wiederhold (Joseph).
Quartiermeister Fitz.

Regiment v. Wissenbach:

Oberstlieutenant v. Borbeck,
" v. Kilzel.
Major Seelig.
Capitain Gunthermann,
" Bödiker,
" Hupeden.
Lieutenant Hegemann,
" Resing,
" Lotz,
" Göbel,
" Beermann,
Lieutenant Körber, Adjutant.
Fähndrich Körber jun.,
" Abel,
" Geßner,
" Justi,
" Mathäus,
" Dick.
Caplan Grimmel.
Quartiermeister Pfluger.
Auditeur Schanz.

Regiment v. Huyne:

Oberst Kurtz.
Major Hillebrand,
" Martini.
Capitain Sonneborn,
" Heilmann,
" Reinhardt.
Lieutenant Stück,
Lieutenant Höcker,
" Roepenack,
" Kuhl,
" Krupp,
" Starkloff, Adjutant,
" Wendt,
" Grau (Ludw.),

Fähndrich Hillebrand (Conr.),
" Schuch,
" Eckhardt,
" Martini.
Caplan Kummel.
Quartiermeister Kleinschmidt.
Auditeur Steuber.

Regiment v. Bünau:

Oberst v. Bünau.
Oberstlieutenant Schäffer.
Major Platte,
" Böking.
Capitain Goebel (Joh. Christ.),
" Birnhuber,
" Ferrand,
" Noltenius.
Lieutenant Becker,
" Feldner, Adjutant,
" Bornemann,
Lieutenant Frohn,
" Harstall,
" v. Gülenberg,
" Bauer (Heinr.),
" Kleinstüber.
Fähndrich Gomberl,
" Lynker,
" Bode,
" Schaeffer,
" Hillebrand (Carl).
Quartiermeister Strahle.

Regiment Seitz:

Oberst v. Seitz.
Oberstlieutenant v. Kutzel.
Major Schallern.
Capitain v Ende,
" Langenschwarz,
" Sandrock,
" Bode.
Lieutenant Münch,
" Justi,
" Henkelmann,
Lieutenant Knieß, Adjutant,
" v. Lahrbusch,
" Tenner.
Fähndrich Jung,
" Veit,
" v. Boyneburg,
" Paul,
" Körber,
" Stolzebach.
Quartiermeister Spangenberg.

Artillerie:

Oberst Eitel.
Major Pauli.
Capitain Schleenstein,
" Krug,
" Werner.
Lieutenant Kayser,
" Fischer,
" Schirmer,
" Gerke,
Lieutenant Schmidt,
" Schaeffer,
" Engelhardt,
" Schwartzenberg,
" Dietzel,
" de Vome,
" Korngiebel.
Quartiermeister: Lieut. Wiederhold.

Officiere des hessischen Feldjägercorps. [1]

Carl Emil v. Donop, Oberst und Flügeladjutant, Commandeur der Grenadier- und Jägerbrigade; einer der heldenmüthigsten und gebildetsten Officiere. Blieb im Sturm auf die Redbank.

Ludwig Johann Adolph v. Wurmb, Oberstlieutenant, zuletzt Oberst; nach Donops Tode Befehlshaber des Jägercorps. War einer der ausgezeichnetsten Führer leichter Truppen, der Vieles zu den Erfolgen und dem Ruhme der Jäger beitrug. **1806** Generallieutenant und Commandeur von Cassel. Starb **1813**.

Ernst Carl v. Prüschenk, Major, dann Oberstlieutenant. Ward **1771** von den Dragonern zum Jägercorps versetzt, bei welchem er sich mehrmals durch muthvolle Führung auszeichnete. Nach dem Kriege trat er zur Reiterei zurück, befehligte jedoch **1793** wieder die Jäger in den Niederlanden, wurde durch schwere Wunden felduntüchtig und starb **1800** als Generalmajor und Commandant von Ziegenhain.

Philipp v. Wurmb, Major. Wurde **1778** von der Infanterie zu den Jägern und nach dem Kriege wieder zu ersterer versetzt. **1806** Generalmajor und Inhaber des Regiments v. Wurmb. Starb **1808** im Ruhestand.

Carl August v. Wreden, Capitain. Führte in den beiden ersten Jahren eine Compagnie mit Ruhm, nahm jedoch alsdann den Abschied und ging in darmstädtische Dienste, wo er schnell zum Obersten befördert wurde, aber schon **1791** starb.

Johann Ewald, Capitain. Er war der eigentliche Bildner des Feldjägercorps aus einem kleinen Stamm; [1]) ihm verdankt es hauptsächlich auch die während des Krieges erhaltene Ausbildung und einen großen Theil seines Ruhmes. Seine ungewöhnliche Geschicklichkeit und Tapferkeit im kleinen Kriege verschafften ihm bei mehreren Gelegenheiten die Anführung über größere gemischte Abtheilungen. Wenig Officiere hatten in der britisch-hessischen Armee einen solchen Ruf und besaßen in so ausgezeichnetem Grade die Hochschätzung und das Zutrauen auch des commandirenden Generals. Im Jahre **1788** erhielt er einen Ruf in dänische Dienste mit dem Grade

---

[1]) Zusammengestellt vom hessischen Major a. D. Pfister.

[2]) Sohn eines Postscribenten.

eines Oberstlieutenants und dem Befehl über das von ihm zu errichtende holstein'sche Jägercorps. Auch dort erwarb er sich bald die allgemeinste und höchste Achtung, wurde in den Adelstand erhoben, empfing das Großkreuz des Danebrogordens, den Generallieutenantsgrad, zuletzt die Stelle eines General-Commandeurs von Holstein und starb 1813.

Friedrich Heinrich Loray, Stabscapitain, dann Hauptmann. Der Stammofficier des Jägercorps seit dem siebenjährigen Kriege, in welchem er bei den reitenden Jägern vom Gemeinen bis zum Officier avancirte. Seit dem Winter 1776 befehligte er auch in Amerika die reitenden Jäger, bis er durch eine wiederholte Verwundung im Jahre 1780 dienstunfähig wurde und nach Hessen zurückkehrte, wo er auch bald in Folge seiner Wunde starb.

Friedrich Wilhelm v. Grothausen, Premierlieutenant. Kam 1776 von der Reiterei zu den Jägern; befehligte bei Trenton eine halbe Compagnie, wobei er sich nicht zum besten verhielt. Beim Wiedervorrücken gegen diesen Platz wurde er erschossen.

Ernst Friedrich Wilhelm v. Donop, Premierlieutenant. Kam 1776 von der Reiterei zu den Jägern und starb schon im Frühling des Jahres 1777 zu New-York.

Johann Friedrich Jacob Trautvetter, Premierlieutenant, dann Stabscapitain. Ewald nennt ihn „ein Wunder der Tapferkeit". Im Treffen am Brandewyne wurde er tödtlich verwundet und starb bald nachher.

Georg Hermann Heppe. Kam 1777 von der Reiterei als Stabscapitain zu den Jägern und wurde in demselben Jahre am 25. September bei Gloucester am Delaware erschossen.

Carl v. Rau, erst Secondlieutenant, zuletzt Capitain. Stand 1777 bei der berittenen Compagnie. 1781 schon an einer schweren Wunde leidend, war er im Begriff nach Hessen zurückzukehren, als er erst noch eine Streifwache jenseits Kingsbridge führte und dabei erschossen wurde.

Carl Moritz v. Donop, Premierlieutenant, dann Capitain. 1777 von der Infanterie zu den Jägern und 1784 zur ersteren zurückversetzt.

Johann Heinrichs (Hinrichs), Lieutenant, dann Capitain. Mehrere Male verwundet, am härtesten nach der Einnahme von New-York, wo ihm eine Kugel durch die Brust ging. 1784 kam er zur Infanterie, trat aber bald in preußische Dienste, wo er in den Adel-

stand erhoben und bis zum Generallieutenant befördert wurde. Starb 1834.

Franz Christian v. Bodungen, Premierlieutenant, dann Stabscapitain. War nur zwischen 1777 und 81 in Amerika und trat in Hessen zur Infanterie zurück.

Friedrich Adolph Julius v. Wangenheim, Premierlieutenant, dann Stabscapitain. Kam 1777 aus herzogl. gotha'schen Diensten in's hessische Jägercorps und blieb in demselben auch nach dem Kriege.

J. W. v. Hagen I., Lieutenant, dann Stabscapitain. 1777 bei den Jägern und 1782 zu New-York gestorben.

Erich Carl v. Hagen II., Lieutenant, dann Stabscapitain. Wie sein Bruder 1777 eingetreten. Am 25. November desselben Jahres gefährlich verwundet. Kam nach dem Kriege zur Infanterie.

Friedrich Kellerhaus, Second- dann Premierlieutenant und Adjutant. Kam 1777 von der Reiterei zu den Jägern und 1784 wieder zu ersterer zurück.

Johann Heinrich Wolff, Second- dann Premierlieutenant. 1777 bei den Jägern angestellt und 1784 zum Ingenieurcorps versetzt.

De Messy, Montluisant und de Fasquiel, drei Franzosen, von denen die beiden ersteren 1777 im Lieutenantsgrade angestellt, der dritte 1779 auf seinen Wunsch von der Garde als Premierlieutenant zu den Jägern versetzt wurde. Alle Drei wollten nicht gegen ihre mit den Amerikanern verbündete Landsleute fechten; nur der Erstere blieb im Dienste, bis er 1781 den lange erbetenen Abschied erhielt. Der Andere schien nur eingetreten, kostenfrei nach Amerika zu kommen; er forderte dort alsbald seinen Abschied, erhielt ihn, wurde beim Versuche, zur amerikanischen Armee zu entkommen, ergriffen und gefangen und nach England gebracht. Der Dritte nahm bald nach seiner Versetzung Urlaub und ward nicht wieder gesehen.

Johann Ernst v. Wintzingerode, Premierlieutenant. 1779 von der Garde zu den Jägern und 1784 wieder zur ersteren zurückversetzt. Trat darauf in preußische Dienste und als Capitain in den Ruhestand.

Johannes Schäffer. Im Mai 1777 vom Oberjäger zum Lieutenant befördert, blieb er 1784 beim Jägercorps, trat 1790 als Capitain in darmstädt'sche Dienste, in denen er bis zum Generallieutenant und Kriegsminister befördert wurde. Schon früher hatte er seinen

ältern Familienadel wieder als Schäffer v. Bernstein angenommen.

Alexander Wilhelm Bickel, Oberjäger, dann Second- und Premierlieutenant; 1784 aggregirt bei den Jägern bleibend, bis er 1788 eine Försterstelle erhielt. Der Tod, der ihn oft im feindlichen Feuer und auf dem Wasser bedrohte, erwartete ihn in der Erde: er stürzte 1810 in einen Schacht des Stahlberges bei Schmalkalden.

Maximilian Cornelius, Oberjäger, dann Secondlieutenant. Wurde 1784 dem Corps aggregirt, hierauf im Civil angestellt und starb 1828 als pensionirter Oberrentmeister auf seinem Gute zu Breitenau.

Johann Conrad Fließ, Secondlieutenant. Kam 1778 zu den Jägern, diente bei diesen auch im niederländischen Kriege, wo er als Stabscapitain den Orden pour la vertu militaire erhielt. Er starb geadelt und als Oberst des Regiments Kronprinz im Jahre 1816.

Engelhardt Böttiger, als Secondlieutenant 1779 von den Dragonern zu den Jägern und 1784 zu ersteren zurückversetzt.

Gotthilf v. Gerrisheim (Griesheim?), Secondlieutenant. Trat 1780 aus preußischen Diensten ein und nahm 1786 den Abschied.

Adam Ludwig Ochs, Oberjäger, seit 1781 Secondlieutenant und Adjutant. Blieb auch nach dem Kriege beim Corps, wurde schnell befördert und in den Adelstand erhoben. 1806 Oberstlieutenant, 1809 (in Spanien) Brigadegeneral; 1810 Divisionsgeneral und als solcher mit in Rußland. Starb 1823 als kurhessischer Generalmajor.

Franz Georg Bauer, Oberjäger, seit 1782 Secondlieutenant. Wurde nach dem Kriege Förster in Morschen.

Balthasar Merz, Lieutenant, dann Capitain, der von der Reiterei zum Regiment v. Bünau versetzt wurde und während des Krieges den Dienst bei den reitenden Jägern mit vieler Auszeichnung that.

Berthold Romstedt, Stabscapitain, der in Cassel zurückblieb und in der Waldau die Einstellung der Rekruten besorgte, bis er 1781 in's Civil trat.

W. L. K. v. Eschwege, trat 1781 an Romstedts Stelle und war zugleich Forstmeister.

Sir George Hangher, später Lord Coleraine, wählte, um dem Kriege beizuwohnen, das hessische Jägercorps, in welchem er 1778 als Stabscapitain eintrat, doch, um die Beförderung Anderer nicht zu hemmen, selbst auf diese verzichtete. Auch diente er nur im Gefolge des britischen Oberbefehlshabers. Er wurde in der Folge kurhessischer Generalmajor à la suite und starb 1840.

Officiere des hessen-hanau'schen Jägercorps.

Carl v. Creutzburg, Oberstlieutenant, dann Oberst. Stand schon vor 1777 in hanau'schen Diensten. Im Feldzuge 1792 befehligte er die hessischen Jäger und starb 1796 als Oberkämmerer.

Hermann Albrecht v. Franken, Capitain, dann Major. Wurde 1787 Forstrath in Rinteln.

Kornrumpf, Stabscapitain. Führte 1777 die erste Jägercompagnie nach Amerika und scheint gleich nach der Ankunft gestorben zu sein.

L. K. Graf v. Wittgenstein, Capitain. Stand vorher im hessischen Regiment Erbprinz.

Wilhelm Castendyck, Capitain.

Sigismund Hugget, Capitain der im Jahre 1779 errichteten Compagnie. Ging 1782 ab.

Jacob Hildebrand, Premierlieutenant, dann Capitain. 1783 auf der Rückfahrt gestorben.

Adolph v. Lett, Premierlieutenant, zuletzt Stabscapitain.

Gottfried Sigismund v. Stosch, Premierlieutenant, dann Stabscapitain.

Philipp Schaurer, Premierlieutenant.

Friedrich Hochstetten, Second-, dann Premierlieutenant, von den hanau'schen Husaren und 1784 zu ihnen zurück.

Friedrich Kalthoff, Premierlieutenant. 1779 von der hanau'schen Infanterie 1780 abgegangen und auf der Rückfahrt nach Europa gestorben.

Wilhelm van der Velden, Secondlieutenant und Adjutant, dann Premierlieutenant.

Friedrich v. Schacht, Second-, dann Premierlieutenant.

Johann August Krafft, desgl.

Friedrich Jung, Secondlieutenant. 1782 abgegangen.

E. Friedrich v. Schaffalitzky, desgl.

Christian v. Horn, Feldwebel bei der ersten Compagnie, dann Secondlieutenant. Wurde 1783 in Quebeck verabschiedet.

Carl v. Filzhöfer, Sergeant, seit 1781 Secondlieutenant.

Günther v. Bünau, Feldwebel, im Jahre 1781 bei einer Absendung Recruten, dann Secondlieutenant.

Ernst Dietrich Wilhelmi, 1782 vom Feldwebel zum Secondlieutenant befördert.

La Blanc, seit 1782 als Secondlieutenant genannt.

Oswald, desgl.

v. Seckendorf, seit 1783 als Secondlieutenant genannt.

Officiere des herzogl. braunschweig'schen Corps.

Stab:

Generalmajor Friedrich Adolph v. Riedesel, Freiherr zu Eisenbach.
1) General-Quartiermeister: Capitain Heinr. Daniel Gerlach,
2) „ Capitain Laurentius O'Connel.
Generaladjutant Friedrich Christ. Cleve.
Oberfeldcassirer Joh. Conr. Gödecke.

Dragonerregiment:

Oberstlieutenant Baum.
Major v. Maibom.
Rittmeister v. Schlagenteuffel III.,
„ Fricke,
„ v. Reineking,
„ v. Schlagenteuffel IV.
Lieutenant Breva,
„ v. Sommerlatte,
Lieutenant v. Reckrodt,
„ v. Bodmer,
„ Bornemann.
Cornet Gräf,
„ Stutzer,
„ Schönewald.
Caplan Melzheimer.
Auditeur Thomas.

Grenadierbataillon:

Oberstlieutenant Breymann.
Capitain v. Bärtling,
„ v. Löhneisen,
„ v. Schick,
„ v. Hambach.
Lieutenant Uhlich,
„ Gebhardt,
„ Helmcke,
„ v. Trott,
Lieutenant Rudolphi,
„ v. Wallmoden,
„ v. Mutzell,
„ Meyer,
„ v. Meyern,
„ d'Anniers II.,
„ Winterschmidt,
„ Balke.

Regiment Prinz Friedrich:

Oberstlieutenant Prätorius.
Major v. Hille.
Capitain Dietrich,
" v. Tunderfeld,
" Sander,
" v. Rosenberg,
" v. Zielberg.
Lieutenant Schröder,
" v. d. Knesebeck,
" Volkmar,
" Herz,
" Wolgart I.,
" v. Reitzenstein,
Lieutenant Burghoff,
" du Roi I.,
" Wiesener,
" v. König,
" Langerjahn.
Fähndrich v. Adelsheim,
" Sternberg,
" Reinecking,
" Kolte.
1. Caplan Fügerer,
2. " Schrader.
Auditeur Wolpers.

Regiment v. Riedesel:

Oberstlieutenant v. Speth.
Major v. Mengen.
Capitain v. Pöllnitz,
" Morgenstern,
" v. Bärtling II.,
" Harbord,
" v. Girsewald.
Lieutenant Hoyer,
" Morgenstern,
" v. Reineking,
" v. Burgdorff,
" Wolgart II.,
Lieutenant Freyenhagen,
" v. Pincier,
" v. Cramm,
" v. Meyern.
Fähndrich Brander,
" Unverzagt,
" v. Maibom,
" Häberlin,
" Andree,
" Denecke,
" v. Forstner.
Caplan Mylius.
Generalstabsauditeur Zinken.

Regiment v. Rhetz:

Oberstlieutenant v. Ehrenkrook.
Major v. Lucke.
Capitain v. Schlagenteuffel I.,
" Alers,
" Arend,
" Cleve,
" Fredersdorff.
Lieutenant Bodemeyer,
" v. Papet II.,
" Heßler,
" Meyer,
" Bielstein,
Lieutenant Conradi,
" v. Dobeneck,
" Petersen,
" Modrach,
" v. Unger I.,
" Feichel.
Fähndrich Bandel,
" Erich,
" Bode,
" Gödecke.
Caplan Fögel.
Auditeur Schmidt.

Regiment Specht:

Oberſt Specht.
Major v. Ehrenkrook.
Capitain v. Pleſſen,
" v. Lützow,
" v. Dahlſtierna,
" v. Schlagenteuffel II.,
" Jäger.
Lieutenant Meyer,
" Hertel,
" v. Papet I.,
" Dove,
" Milkan,
" Oldekopp,
Lieutenant d'Anniers I.,
" Kellner,
" du Roi II.,
" v. Unger II.
Fähndrich v. Bernewitz,
" v. Redecken,
" Fromme,
" v. Ulmenſtein,
" Grimpe.
1. Caplan Kohle.
2. " Münchhoff.
Auditeur Bähr.

Jägerbataillon:

Major v. Barner.
Capitain Thomä,
" v. Geyſo,
" Dommes,
" Schottelius,
" v. Gleißenberg.
Lieutenant Hanemann,
" Cruſe,
" Kotte,
" Rabe,
" v. Gladen,
Lieutenant Mühlenfeldt,
" Pflüger,
" Meyer,
" Fricke,
" Bode,
" Rohr.
Fähndrich Rhenius,
" Specht,
" v. Begert,
" Hagemann,
" Graf v. Rantzow.

RETURN TO → MAIN CIRCULATION

ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL
RENEW BOOKS BY CALLING **642-3405**

DUE AS STAMPED BELOW

DEC - 3 1997		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6

YC 50419

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C057964824

